

VISION

2000

Nr. 4/2015

Portrait



Abby Johnson

Auf ewig verdammt?

Was die Kirche über die Existenz der Hölle lehrt (Seite 12)

Habe den Puls des Lebens gespürt

Rückblick auf ein erfülltes Familienleben (Seite 14-15)

Höchste Zeit, Klartext zu reden

Über falsch verstandene Toleranz in unseren Tagen (Seite 23)

Ein gesegneter Tag

Über den Weg der Bekehrung von vier Muslimen (Seite 25)

Wirklich gegenwärtig

2000 Jahre wiederkehrender eucharistische Wunder (26-27)

Ein großer Mann

Sepp Messner, Zeuge Christi in unserer Zeit (Seite 28-29)



P.b.b
Verlagsort: 1010 Wien
11Z038760M
Retouren zurück an den Absender
VISION 2000, Beatrixgasse 14a/12, 1030 Wien

Liebe Leser

Wetterprognose gestern im Fernsehen: bedauernd verkündet der Meteorologe, die sommerliche Hitze werde weiter anhalten. Da fällt mir ein, dass noch vor wenigen Tagen ein anderer Experte – ebenfalls mit bedauerndem Unterton – den Zusehern erklärt hatte, das unverhältnismäßig kühle Wetter bliebe uns noch erhalten und auf den Sommer müssten wir noch länger warten.

Warum ich ihnen, liebe Leser, diese an sich bedeutungslose Beobachtung erzähle? Weil sie etwas mit dem Schwerpunkt dieser Ausgabe zu tun hat. Sie weist nämlich auf die latente Unzufriedenheit hin, die unser gesellschaftliches Klima durchwuchert. Das Wetter ist ja ein beliebter Bereich für Klagen: zu heiß, zu feucht, zu kalt, zu windig... Haben wir es nicht verlernt, nicht nur das Wetter, sondern überhaupt die Dinge einfach so zu nehmen, wie sie sind, und zufrieden zu sein? Und wenn ich hier von *wir* rede, so meine ich damit sehr wohl auch *mich*.

Die Beschäftigung mit dem Schwerpunkt-Thema dieser Ausgabe hat mir sehr geholfen, die Augen für das viele Schöne in meinem Leben neu zu öffnen. Mir wurde klar: Ereignisse von gestern und Verpflichtungen von morgen werfen zu viel Schatten in mein Heute. Ereignisse, die fern von mir stattfinden, auf die ich keinerlei Einfluss habe, beschäftigen mich viel zu viel und lassen mich allzu leicht übersehen, was jetzt und hier stattfindet. Sich genau darauf zu konzentrieren, das Walten Gottes darin zu erkennen und sich an dem vielen Guten, das uns begegnet, zu erfreuen – darum geht es.

Ich denke, der Beginn der Urlaubs- und Ferienzeit ist ein geeigneter Zeitpunkt, sich neu für diese Wahrheit zu öffnen, die wir hier in Europa leicht übersehen: dass das Leben schön ist, kostbar. Dass viel Grund besteht, dankbar zu sein.

Nach dieser Einleitung möchte ich auch noch ein paar Interna anschnitten: Die letzte Ausgabe ist – vor allem in Deutschland

und in der Schweiz – sehr spät zugestellt worden. Das hat auch damit zu tun gehabt, dass wir die Druckerei und damit den Versand gewechselt haben. Und dabei gab es verständlicherweise Anlaufschwierigkeiten. Wir bitten Sie, liebe Leser, um Ihr Verständnis und hoffen, dass es diesmal besser klappt. Sollten Sie die Zeitschrift erst nach dem 20. Juli bekommen, teilen Sie uns das bitte mit.

Bedingt durch die Urlaubszeit, wird unser Büro in den kommenden Wochen nicht durchgehend besetzt sein. Lassen Sie sich bitte davon nicht abhalten, Nachlieferungen der Zeitschrift zum Verteilen anzufordern (via Brief, Mail, Anrufbeantworter). Wir erledigen das dann so rasch wie möglich.

Bleibt mir, auf die einleitenden Gedanken zurückzukommen und Ihnen im Namen des Teams einen erholsamen Sommer, der Sie mit Leib, Seele und Geist regeneriert, zu wünschen.

Christof Gaspari

Leserbriefe

Die Echtheit des Grabtuchs bestätigen

Heute habe ich im Stephansdom Ihre neue (wunderbare) Nummer entdeckt und danke Ihnen sehr herzlich, dass Sie meinen Artikel so ansprechend gebracht haben. Die Ausstellung des Turiner Grabtuches erstreckt sich vom 19. April bis 24. Juni und leider nicht vom 15. April bis 15. September. Ich wurde diesbezüglich schon angesprochen. (...) Bitte rufen Sie auch dazu auf, dass das Grabtuch vom hl. Vater für echt erklärt wird. A.-A. Upinsky, als Direktor des Symposiums von Rom, 1993, das die Echtheit wissenschaftlich bestätigt hat, hat diesbezüglich einen Brief an den hl. Vater – als dem Eigentümer des Grabtuches – geschrieben. Es wäre ein Bollwerk gegen die Islamisierung und eine wertvolle Hilfe für alle Wahrheitssuchenden.

Traudl Wally, E-Mail

Wir haben auch ein Wunder erlebt

Zum Portrait der letzten Ausgabe: Ich habe ähnliche Erfahrungen gemacht. Kurz gesagt: bei der Schwangerschaft des 2. Kindes einer unserer Töchter sagten die Ärzte: „Kein Balken im Gehirn, wird schwer behindert zur Welt kommen, wenn nicht Totgeburt“ – und empfahlen Abtreibung. Die Tochter sagte: „Mein Kind ist ein Gottesgeschenk, wird genommen, wie es kommt.“ Wir starteten auch einen Gebetssturm. Selbst im 8. Monat wollten Ärzte dann eine Frühgeburt wegen Gefahr auf Missbildung veranlassen. Bei einem Gebetstreffen erhielten wir von jemand, der nichts wusste, das prophetische Wort: „Das Kind soll nicht zu früh auf die Welt kommen.“ Gegen den Rat der Ärzte gab es dann eine normale Geburt. Die Enkelin ist heute 19 Jahre alt und sehr intelligent, hat in der Berufsschule ein Vorzugszeugnis.

Dr. Hans Eisenhardt, □
A-1220 Wien

Das tut gut!

Vielen herzlichen Dank für die tolle letzte Ausgabe von VISION 2000. Es tut so gut, gerade in diesen Zeiten so viel Positives über Familie und das Sakrament der Ehe zu lesen. Vergelt's Gott für Euer Engagement und die klaren Aussagen. Dürfen wir bitte 15 zusätzliche Hefte haben, wir würden sie gerne am Sonntag bei einer Veranstaltung mit jungen Leuten verteilen.

Martin und Simone Seelos,
E-Mail

Wir freuen uns, wenn Sie Hefte nachbestellen und für die Zeitschrift werben. Wir schicken gerne Gratis-Exemplare zu.

Klingt wie blanker Hohn

Wenn ich diese Überschrift (den Titel der letzten Nummer, Anm.) lese, so klingt das in meinen Ohren wie blanker Hohn! Denn letztendlich muss ein jeder sich die Frage stellen, wie man zwischenmenschlich innerhalb der Kirche miteinander umgeht. Was ist das Kriterium der Partnersuche?! Das geistliche Wachstum oder der dicke Geldbeutel? (...) Ob nun jemand wohlhabend oder arm ist, sollte für einen echten

Sie möchten Leser von VISION 2000 werden?

Sie haben folgende Möglichkeiten, in unsere Adresskartei aufgenommen zu werden:

- Sie senden uns ein E-Mail an die Adresse: vision2000@aon.at
- Sie rufen zwischen 9.30 und 14 Uhr an: aus dem Inland unter Tel/Fax: 01 586 94 11, aus dem Ausland unter +43 1 586 94 11
- Sie schreiben uns eine Postkarte an die Adresse: Vision 2000, Beatrixgasse 14a/12, 1030 Wien

• Sie spenden mittels beigelegtem Erlagschein auf eines unserer Konten und **geben dabei Ihre vollständige Postadresse** an, sonst sind wir nicht in der Lage, Ihnen die Zeitschrift zu schicken (Adressrecherchen unterliegen dem Datenschutz):

Konto Österreich: BAWAG PSK, IBAN: AT10 6000 0000 0763 2804, BIC: OPSKATWW

Konto Deutschland: Commerzbank, IBAN: DE89 7008 0000 0558 9885 01, BIC: DRESDEFF700

Konto Schweiz: Raiffeisenbank 6247 Schötz, IBAN: CH56 8121 4000 0037 1727 3, SWIFT: RAIFCH22

Konto Italien: Raiffeisenbank, IBAN: IT71 E08 0811 1601 0003 0100 9095, BIC: RSZBIT21103

Homepage: www.vision2000.at

VISION 2000 erscheint sechsmal jährlich.

Das Projekt ist auf Ihre Spenden angewiesen.

Christen keine Rolle spielen oder gar das Kriterium sein. In den meisten Fällen sucht man den Partner nicht nach der geistlichen Reife, sondern nach der Dicke der Brieftasche aus. Es schreibt sich leicht: „Zur Familie ermutigen“, doch benötigt es auch ein Gegenüber, welches auch ja sagt.

Patrick Schindler, E-Mail

Staatsvertrag – dem Gebet zu verdanken

Heuer wird 60 Jahre Staatsvertrag groß gefeiert. Glauben Sie, das Zustandekommen des Staatsvertrages ist nicht allein dem diplomatischen Geschick von Leopold Figl mit Raab und Kreisky, sondern vorwiegend den Betern vom Rosenkranzstühnekreuzzug von P. Petrus Pavlicek zu verdanken! Österreich war 1955 der einzige Staat, von welchem die Russen abgezogen sind. Deutschland wurde durch Mauer und Stacheldraht geteilt, alle anderen Staaten mussten noch weitere 34 Jahre unter russischer Knechtung ausharren, bis ein Papst aus einem von den Russen besetzten Staat kam und der Kommunismus zusammengebrochen ist. Auch dies ist bestimmt dem Gebet vieler zu verdanken.

Josef Gächter, A-6176 Völs

Für die Verfolger beten

Es ist leider eine Tatsache, dass wir – allgemein gesagt – für unsere verfolgten und einem gewalttätigen Tod ausgesetzten Mitchristen zu wenig, „zu kalt“ und unbeteiligt beten ... Da wäre noch viel zu tun in unseren Gemeinden und Gruppierungen! Aber: wer betet auch für die Verfolger? Haben wir vergessen oder gar nicht gemerkt, dass Jesus und auch seine Mutter Maria dies von uns verlangen?

Möge das Beispiel des gekreuzigten Jesus und auch des Stephanus uns immer neu dazu anspornen: „Vater, vergib ihnen, sie wissen nicht, was sie tun.“ (Lk 23,34) „Herr, rechne ihnen diese Sünde nicht an!“ (Apg 7,59) Im Evangelium lesen wir u.a.: „Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen.“ (Mt 5,44-45) In Fatima hat die Muttergottes gesagt, dass viele Seelen ins Verderben gehen, weil niemand für sie betet. Nachtrag: Diesen Text habe ich schon vor längerem geschrieben, hatte aber weder Ihre Anschrift noch Faxnummer. Da die VISION

ON 3/15 nun gekommen ist, kann ich Ihnen nun schreiben. Es freut mich, dass gerade diesmal das Thema Gebet für die Verfolger angerührt ist. Ich hoffe, dass Sie es noch kräftiger angehen. Danke.

Marie Dobrovolská,
D-60385 Frankfurt

Nicht plappern wie die Heiden

Betreffs dieses Artikels (über ein Jahr der Barmherzigkeit, Anm.) sowie auch über Medjugorje muss ich mich als Christ am Wort Gottes, der hl. Schrift, orientieren: Wie hat Jesus die Jünger gelehrt zu beten? Mit dem Vaterunse und nicht mit dem Rosenkranz. Denn wir sollen doch nicht plappern wie die Heiden. Es wird kein Friede mehr auf Erden, sie sagen zwar es soll Friede werden, wie in Jeremia 6,13-15: „Friede, Friede, und ist doch nicht Friede“ steht, aber es wird nur eine Veränderung eintreten, wenn wir auf die Knie gehen, wie in 2. Chr 7,14 steht: „...und dann mein Volk, über das mein Name genannt ist, sich demütigt, dass sie beten und mein Angesicht suchen und sich bekehren von ihren bösen Wegen.“ Kein Rosenkranzgebet, sondern aus tiefstem Herzen...

Hildegard Hans, E-Mail

Das Rosenkranzgebet ist zu tiefst meditativ. Es betrachtet die Geheimnisse des Glaubens und kann aus „tiefstem Herzen“ gebetet werden.

Stärkt den Glauben

Herzlichen Dank für die Zusendung Ihrer Zeitschrift! Die letzten Ausgaben waren wieder hervorragend! Die Artikel und die Zeugnisse stärken den Glauben und schenken Orientierung!

Sr.M. Agnes Ferstl, E-Mail

Schulaufklärung: ein Schock

Mein Kind geht in die 4. Klasse Volksschule in Wien-Floridsdorf. Vor den Osterferien gab es in seiner Klasse (ohne elterliche Zustimmung) einen Aufklärungsunterricht! Die Lehrerin erzählte u.a. von Kondomen, die einen Geschmack haben und dass Männer und auch Frauen das gerne möchten! Mein Kind war geschockt und ich auch. Dies ist nun wirklich noch nichts für (10-jährige) Kinder!

Auch finde ich es nicht richtig,

dass bereits in der Volksschule (und überhaupt in der Schule) ein Aufklärungsunterricht mit Arbeitsblättern (Geschlechtskrankheiten, Pille, Kondome, Erektion! etc.) stattfindet! Das ist erstens noch viel zu früh und verletzt das Schamgefühl der Kinder. Die Erziehungsrechte der Eltern werden hier außer Kraft gesetzt.

U. W., E-Mail

Keine Frage der Werte

Gerade zum Anliegen Sexualmoral der anstehenden Familiensynode ist generell richtigzustellen, dass das Christentum eine Offenbarungsreligion ist, nicht eine Wertereligion. Werte kennen alle familienartigen Gemeinschaften, sogar Banden und Terroristen: Treue, Verlässlichkeit, Disziplin. Der genuine und legitime Ort der Geschlechtlichkeit liegt weise in der sakramentalen Ehe. Es darf daher keine Polarisierung zwischen rechts-konservativen und links-liberalen Christen geben: „Damit alle eins seien wie du, Vater, in mir und ich in dir, dass sie eins seien in uns!“

Josefa Langwald,
D-70186 Stuttgart

Zölibat – ein wichtiges Zeichen

Laut Umfragen sollen weniger als 50% der Christen an die Auferstehung und an ein ewiges Leben glauben – angeblich auch Priester. Wenn Begriffe wie Auferstehung, Eucharistie, Himmel, Hölle, Beichte usw. nicht mehr als Realität gesehen werden, ist auch der Zölibat komplett sinnlos. Im Himmel gibt es keine Ehe, weil sich all Menschen gleich gut sind und Gott allein genügt. Dafür ist der zölibatäre Priester hier und heute ein lebendiges Zeugnis, auch eine Provokation. Interessant ist auch, dass heute immer mehr Menschen ganz bewusst allein leben oder in sogenannten Lebensabschnittspartnerschaften, jedenfalls ohne Heirat. Aber gerade Priester sollten unbedingt heiraten!

Persönlich stört mich auch besonders der Begriff „Pflicht“-Zölibat. Dann hätte ja auch ich „armer“ Mann wegen des konsequenten Festhaltens der Kirche an der lebenslangen Einehe über 50 Jahre die „Pflicht“-Treue zu meiner Frau leben „müssen“.

Josef Ploner, A-9630-Kötschach-Mauthen

Toleranz – kein unschuldiges Wörtchen

Im Buch der Bücher, der hl. Schrift, hat er verschiedene Namen: Widersacher Gottes, Teufel, Luzifer. Ihm, dem Anführer der gefallenen Engel, ist es durch List und Intelligenz gelungen, die Menschen glauben zu machen, dass es ihn überhaupt nicht gibt. Das ist seine Masche! Denn: Gibt es keinen Teufel – gibt es keine Hölle. Gibt es keine Hölle, gibt es keine Verdammnis. Und wenn alle letztlich sowieso in den Himmel kommen, warum sich noch lange sorgen? Ein folgenschwerer Trugschluss, der vielen Seelen zum Verhängnis werden kann und ein Unheil für die Welt ist! Neuerdings versteckt sich der Feind der Menschen sogar hinter dem unschuldigen Wörtchen Toleranz. Aber die Frage muss erlaubt sein: Warum sollen wir tolerieren, was Gott ein Greuel ist?

Katharina Schwarz, A-4775
Taufkirchen/Prarn

Diese Frage ist geklärt

Zur Priesterweihe der Frau: Gott hat jedem der beiden Geschlechter eine überaus große Würde gegeben. Es unterstreicht die männliche Würde, dass Christus ein Mann ist – ein Priester, der sich bis zur Hingabe des Lebens für uns geopfert hat, voll Liebe und Verantwortung für uns Menschen. Es erhebt ungemein die Würde des weiblichen Geschlechts, dass Maria, das schönste Kunstwerk des Schöpfers, eine Frau ist. Mit ihrer freien Zustimmung hat sie uns Christus geboren. Die tiefe Verehrung, die Männer der Jungfrau und Mutter Maria weihen, fällt auch auf unser Geschlecht. In die immer wieder aufflammende Diskussion zur Frauenordination hinein ist es hilfreich, sich an das Apostolische Schreiben *Ordinatio sacerdotalis* Johannes Pauls II. von 1994 zu erinnern: „...Damit also jeder Zweifel bezüglich der bedeutenden Angelegenheit, die die göttliche Verfassung der Kirche selbst betrifft, beseitigt wird, erkläre ich kraft meines Amtes, die Brüder zu stärken, dass die Kirche keinerlei Vollmacht hat, Frauen die Priesterweihe zu spenden, und dass sich alle Gläubigen der Kirche endgültig an diese Entscheidung zu halten haben.“

Hilde Bayerl, D-81241 München

EINLEITUNG

Unlängst waren wir zu einer Diplomverleihung eingeladen. Jungen Frauen, etwa 20 Jahre alt, wurde ihre Berufseignung für die Altenpflege bestätigt. Zwar war von den Gesichtern eine gewisse Aufregung abzulesen, aber die wenigsten strahlten wirkliche Freude und Zufriedenheit darüber aus, einen wichtigen Schritt im Leben gemacht zu haben. Und das in einem Alter, in dem man sich doch eigentlich viel vom Leben erhofft!

Ist das nicht erstaunlich? Wird damit nicht ein weit verbreitetes Phänomen unserer Zeit erkennbar, nämlich die mangelnde Freude am Leben? Finden wir das Leben heute überhaupt noch schön?

Man merkt es ja auch in vielen Gesprächen, die sich so ergeben: Kaum wechselt man mit jemandem mehr Worte als die üblichen Höflichkeitsfloskeln, bekommt man mit größter Wahrscheinlichkeit einen längeren Bericht über Probleme, Schwierigkeiten, Sorgen, einen kürzlich erlebten Ärger, eine Krankheit zu hören. Ist das nicht mehr als verwunderlich in einer Zeit, in der wir auf Jahrzehnte angestrebter Bemühungen zurückblicken, das Leben zu erleichtern, zu verlängern, mit mehr materiellem Wohlstand, mehr Wahlmöglichkeiten auszustatten? Diese Anfrage ist besonders auch an uns Christen gerichtet. Wenn ich mich so umsehe, habe ich den Eindruck, dass wir uns in dieser Hinsicht nicht allzu sehr von unserer Umgebung unterscheiden. Dabei sollten wir eigentlich aus der Menge herausstechen, können wir doch darauf vertrauen, dass unser Name in Gottes Hand eingeschrieben steht, dass Er alle unsere Wege begleitet und zum Guten lenkt, dass wir trotz aller Hindernisse, die selbstverständlich auch auf unserem Weg nicht fehlen, eine herrliche Zukunft vor uns haben. Ja, wir haben ein wunderbares Leben! Das in Erinnerung zu rufen, ist das Anliegen des folgenden Schwerpunkts.

Christof Gaspari

Angesichts der dunklen Wolken, die drohend über der ganzen Erde liegen – wie bereit zu Stürmen und Blitzen – ist es geradezu eine Versuchung, gebannt auf die Gefahren und den allgegenwärtigen Tod zu schauen und nicht mehr auf die Gründe unserer Hoffnung und auf die Schönheit des Lebens! Ein Appell, dieser Versuchung zu widerstehen.

Ja natürlich, ein „schönes Leben“ wünscht sich jeder, aber ebenso wahr ist es, dass das „schöne Leben“ nicht für alle erreichbar zu sein scheint: aus Gründen der Armut, der Einsamkeit oder wegen Kriegen und Vertreibungen, also wegen von Menschen gemachten Katastrophen. Natürlich gibt es auch die Naturkatastrophen, bei denen Menschen nach Gott fragen, oft nur anklagend – und was es sonst noch alles gibt, was die Menschen aller Freude beraubt!

Nein, das alles kann man nicht „schönreden“, der Versuch dazu könnte geradezu als Verhöhnung verstanden werden. Es ist nicht falsch zu sagen, die Erde ist oft und für manche immer ein „Jammertal“, ein Ort des Weinens und des Leidens.

Das ist wahr, aber wahr ist auch: Gott sah alles, was Er geschaffen hatte, und Er sah, „dass es gut, ja sogar sehr gut war!“ Und in diesem Urteil Gottes steckt die große und wichtige Wahrheit: Die Schöpfung ist gut für den Menschen, die Erde ist für Mensch und Tier ein „guter Ort“ zu leben! Wenn sie es nicht zu sein scheint, sollten wir zuerst auf uns, auf unser Tun und Verhalten schauen!

Ich höre den Einwand: Unsinn, und wenn jemand schon so biblisch anfängt, sollte er weiterlesen. Dann findet er die Geschichte von der Sünde und ihren Folgen, die uns aus dem Paradies vertrieben und die Erde wirklich zu einem Jammertal gemacht haben. Zudem, Gott selbst hat den Menschen doch vorausgesagt, was ihnen jetzt bevorstehen wird. Dazu sollte man allerdings sofort auch bedenken: Gott hat seinen sündigen Menschen auf ihrem Weg die Hoffnung mitgegeben, Er hat den Dialog mit seinen Kindern nicht abgebrochen, nicht einmal mit Kain – auch nicht mit dessen mörderischen Nachfol-

gern, auch nicht mit den sonstigen Sündern!

Ist die Erde jetzt nicht mehr ein Ort der Freude, sondern nur noch Jammertal? Der Verweis auf die Sünde und ihre Folgen ist – wenn er pauschal und apodiktisch gemeint ist – nicht wirklich katholisch. Denn die Kirche lehrt: Die Sünde hat die menschliche Natur und wohl überhaupt die Schöpfung nicht ins absolut Böse und Gefährliche gedreht und damit total „zerstört“, sondern „nur verwundet“. Schlimm genug, ja, aber diese „Wunde“ kann heilen und geheilt werden, kann mehr oder weniger schmerzhaft sein und vor allem: Sie lässt Raum für Glück und Freude offen!

Ja, wir „müssen“ unser Kreuz tragen, sogar annehmen, aber ebenso gilt: Nehmt die Freude, die Gott euch schenkt, dankbar an. Prüft sie, ob sie eine „nachhaltige“, „gute“, wirklich von Gott kommende Freude ist, aber dann, nach dieser Prüfung seid fröhlich, freut euch, macht die Augen auf und „freut euch des Lebens“.

Die erste große Freude, die nicht verloren ging, ist die Liebe! Denn auch das steht in der Bibel schon im Schöpfungsbericht: Adam wandte sich mit Freude

Die erste ganz große Freude ist die Liebe

den Tieren zu. Aber dann, als er merkte, dass auch die schönsten und liebsten Tiere ihn nicht wirklich glücklich machten, fühlte er sich einsam. Es wurde ihm bewusst, dass ihm etwas fehlte.

Da griff Gott ein und schuf die Frau für seinen vereinsamten Adam. Und was tut dieser? Er stößt einen Schrei der Freude aus! Und dieser Freudenschrei „Endlich...!“ angesichts des sich Findens von Mann und Frau, ihres

Kampfansage an die um sich greifende

Macht die Augen auf und freut Euch des Lebens!

Von Weihbischof Andreas Lauro



Die Erfahrung aller Völker: Freude über die

Einswerdens in der ehelichen Umarmung und im Alltag des Lebens tönt seit damals durch die Geschichte der Menschheit, wieder und wieder, jedes Mal neu! Und doch ist es immer wieder derselbe Freudenschrei, der, wenn die Ehe nach Gottes Ordnung in Zärtlichkeit und Liebe wieder erklingt! Erst recht, wenn sie einander lieben wie Christus seine Kirche und wie die Kirche Christus liebt!

Und der Ruf der Freude setzt sich fort bei der Geburt eines jeden Kindes, wie Jesus selbst es gesagt hat (Joh 16,21). „Wenn die Frau gebären soll, ist sie bekümmert, weil ihre Stunde da ist; aber wenn sie das Kind geboren hat, denkt sie nicht mehr an ihre Not über der Freude, daß ein Mensch zur Welt gekommen ist.“ Dasselbe sagte der Engel des Herrn (Lk 1, 58) dem Zacharias, dessen Frau kinderlos war: „Fürchte dich nicht, Zacharias! Dein Gebet ist erhört worden. Deine Frau

le Freudlosigkeit

auf – und Lebens!



Geburt eines Kindes

Elisabet wird dir einen Sohn gebären; dem sollst du den Namen Johannes geben. Große Freude wird dich erfüllen, und auch viele andere werden sich über seine Geburt freuen.“

Man muss wirklich nicht Christ sein, um diese Bibelstellen annehmen zu können, sie entsprechen der Erfahrung aller Völker und Zeiten! Dabei lässt sich nicht übersehen: Wie verückt ist unsere Zeit geworden, dass sie Kinder, Mutterschaft und Vater-Werden wie eine Bedrohung darstellt! Ständig wird darüber nachgedacht, wie man Kinder noch besser verhüten könnte und die Frauen, wenn sie doch ein Kind haben, von dieser „belastenden“ Situation möglichst rasch befreien kann – durch Verstaatlichung des Kindes so früh wie möglich! So früh wie möglich und so totalitär wie möglich, indem die Schule alles übernimmt.

Alles, ja sogar die Einführung

in das Geheimnis der Sexualität will der Staat an sich reißen und ersetzt dabei klammheimlich die wunderbare Intimität der Liebe durch eine Art kalter Technik, wie man zu möglichst „vielfältigen“ sexuellen Genüssen kommt, reuelos, treulos und vor allem für sich selbst! Kein guter Nährboden für Freude am Leben.

„Romeo und Julia“ oder „Fidelio“? Nur noch Märchen, die an-

Erkennen, wie viel Freude Kinder machen können

geblich mit dem „Menschen von heute“ nichts zu tun haben, zumal der „Mensch von heute“ selbst eine Erfindung ist, mit deren Hilfe man den wirklichen Menschen in ein „politisch korrektes“ manipulierbares Lebewesen verwandeln will.

Wahr ist: Diese moderne Welt befreit die Frauen nicht, sondern unterdrückt sie, beraubt sie ihrer besonderen Würde – vor allem auch der Freude, Gattin und Mutter zu sein! Denen, die sich in unserer Zeit selbst verbieten, sich Kinder zu wünschen, sei empfohlen, einmal eine Familie mit Kindern zu besuchen. Dieser Besuch kann sogar in einem Slum stattfinden: Da kann man sehen, wieviel Freude Kinder machen! (Und die Ausnahmen, die es gibt, sind kein Gegenbeweis.)

Nicht nur die Bibel, alle Kulturen und Religionen haben Kinder als Geschenk Gottes verstanden und Kinderlosigkeit als schweres Leid empfunden.

Noch viel schlimmer und widernatürlich ist unsere Zeit, in der man sich darin gefällt, die ungeborenen Kinder zur Tötung freizugeben und dies ein Menschenrecht zu nennen! Abtreibung hat viele, hat nur böse Folgen, aber eine ist die „Tötung der Freude“ und die „Tötung der Seele der Frau“. Noch frauenfeindlicher und kinderfeindlicher geht es nicht!

Die Kirche hingegen ist „frohe Botschaft“, sie ist diejenige Gemeinschaft, die in allen Lebenslagen und für alle Menschen eine Botschaft überbringt, die Freude macht. Und dies aus mehreren Gründen:

Erstens antwortet die Kirche auf die Frage, wozu wir über-

haupt leben, indem sie dir sagt: Gott wusste um dich und wollte dich schon lange vor deiner Geburt. Dein Lebensweg ist nicht ein zielloses Wandern und Tummeln, bis es elend endet, sondern dein Leben ist ein Weg zu einem Gott, der dich liebt, sich auf dich freut und alles für dich tut, damit du bei Ihm ankommst!

Zweitens antwortet die Kirche sogar in einer Situation des Leidens, indem sie sagt: Hab keine Angst, jedes Leiden hat ein Ende und jedes Leiden hat einen Sinn, auch dann, wenn du ihn nicht weißt. Vor allem aber: Auch dein Leiden endet im Glück, du musst es nur wollen! Redet die Kirche dabei unnützes Zeug? Nein, wenn du vergleichst: Wie schrecklich ist sinnloses Leiden im Vergleich zu Leiden mit einem Sinn und einer Ausrichtung auf das Gute und das Glück hin. Der Gekreuzigte auf der einen Seite von Jesus hat in diesem Sinn viel weniger gelitten als der auf der anderen – jedenfalls ab dem Moment, in dem Jesus ihm antwortete: „Heute noch wirst du bei mir im Paradies sein!“ (Lk 23,33). Körperlich hat er nicht weniger gelitten als vorher, aber sein Gewissen qualte ihn nicht mehr, und er war glücklich, weil er das Paradies vor sich sah!

Drittens hält die Kirche eine Antwort für dich bereit, wenn du schuldig geworden bist und dein Gewissen nicht aufhört, dich zu quälen. Die Kirche sagt dir: Du bereust? Darüber freut sich Gott und steht schon bereit, dich in Seine Arme zu nehmen! Aber was ist mit meinen Schweinereien, die ich begangen habe? Da lesen wir bei Jesaja (38,17): „Du hast mich aus meiner bitteren Not gerettet, du hast mich vor dem tödlichen Abgrund bewahrt; denn all meine Sünden warfst du hinter deinen Rücken.“

Gott handelt an uns nicht nach unsern Sünden und vergilt uns nicht nach unser Schuld. Denn so hoch der Himmel über der Erde ist, so hoch ist seine Huld über denen, die ihn fürchten. So weit der Aufgang entfernt ist vom Untergang, so weit entfernt er die Schuld von uns.

Viertens lädt Gott ein, Seine Schöpfung zu genießen, wo immer es uns möglich ist, wenn wir dabei weder uns selbst noch andere verletzen und die Erde nicht verwüsten! Wer das nicht glaubt,

lese in der Hl. Schrift und spüre den Geschmack der Freude und Lust an der Schöpfung Gottes in vielen Psalmen: „Jauchzt vor dem Herrn, alle Länder der Erde, freut euch, jubelt und singt! (...) In die Hände klatschen sollen die Ströme, die Berge sollen jubeln im Chor vor dem Herrn, wenn er kommt, um die Erde zu richten...“ (Ps 98,4ff)

Oder: „Ost und West erfüllt du mit Jubel. Du sorgst für das Land und tränkst es; du überschüttest es mit Reichtum. Der Bach Gottes ist reichlich gefüllt, du schaffst ihnen Korn; so ordnest du alles. Du tränkst die Furchen, ebnest die Schollen, machst sie weich durch Regen, segnest ihre Gewächse. Du krönst das Jahr mit deiner Güte, deinen Spuren folgt Überfluss...“ (Ps 65,9ff) Nach Verachtung an den Gütern der Welt klingt das wirklich nicht!

Fünftens: Gott spielt mit den Menschen nicht Verstecken, Er hat sich gezeigt, trotz des noch bestehenden „Dunkels des Glaubens“: Die Erfahrung zeigt: Menschen, die den Bund mit Gott leben, haben Frieden im Herzen und freuen sich schon jetzt auf die Ewigkeit! Schau sie dir an, dann „siehst“ du mit eigenen Augen, wie Gott ist, ungefähr wenigstens. Wen soll ich anschauen?

Bedenke: Gott freut sich über dich, Er liebt dich ja

Die Heiligen, du wirst mehr als einen oder eine finden, der zu dir passt, sodass du plötzlich denkst: Ja, so ähnlich kann ich mir Gott wirklich vorstellen. Erst recht, wenn ich Jesus mit den Augen meines Herzens anschau oder über seine Gottes-Gleichnisse nachdenke, dann wirst du das Aha-Erlebnis haben! Und wenn du wissen willst, wie Er dich liebt? Erwinnere dich an Verliebte, am besten ein auch nach 50 Jahren noch verliebtes Ehepaar, dann weißt du es!

Übrigens, einen akademischen oder anderen Titel brauchst du dazu nicht, du musst für die Entdeckung dieses Glücks nicht einmal Lesen und Schreiben können, auch wenn das für das Leben nützliche Dinge sind – aber nicht nötig für die beglückende Entdeckung Gottes in deinem Leben!

Ja, es läuft vieles schief und es besteht Grund zur Sorge – in vieler Hinsicht. Aber wir sind den äußeren Umständen nicht hilflos ausgeliefert. Die Schönheit des Lebens erschließt sich dem, der beginnt, die Welt mit den Augen Gottes zu betrachten.

Ich sah eine große Traurigkeit über die Menschen kommen.“ Das schrieb Friedrich Nietzsche vor über 150 Jahren, als er – mit der ihm eigenen prophetischen Sehergabe – die Zukunft Europas vorausschaute. Er las es an seinem eigenen Leben ab, was kommen wird. „Da es keinen Gott mehr gibt, ist die Einsamkeit nicht mehr zu ertragen“, schrieb er an seine Schwester.

Da es keinen Gott mehr gibt... Und wo es keinen Gott mehr gibt, da gibt es auch keine Hoffnung mehr, keine Schönheit, keine Lebensfreude. Da greifen die tödlichen Kräfte um sich. Sie greifen nach dem Leben. Sie greifen in die Wohnstuben hinein (TV, Internet), in die Kinderzimmer (Smartphones, Computerspiele). Sie greifen nach dem werdenden Leben im Schoße der Mütter. Sie greifen nach dem Leben der alten Menschen, die als erste Anrecht haben auf Anerkennung, Wertschätzung, Liebe und Geborgenheit.

Stattdessen nimmt die Zahl der „Exit“-Mitglieder (Exit, eine Vereinigung, die Beihilfe zum Selbstmord leistet) zu den über 80.000 Mitgliedern täglich um etwa 100 Menschen zu. Über 200.000 Menschen haben vor, „Exit“ beizutreten. „Wo alten Menschen keine Ehrerbietung entgegengebracht wird, gibt es keine Zukunft für die jungen Menschen.“ (Papst Franziskus) Traurigkeit kommt über die Menschen...

Spätestens seit Nietzsche (+1900) ist die Traurigkeit, ist der Lebensekel und Lebensüberdruß das unterschwellige und oft auch unverschämte zur Schau gestellte Thema in der Kunst, in Theater, Literatur, Musik, Architektur, ja, bis in die Beziehung der Geschlechter und die Mode hinein. Kunst, die einmal Offenbarung des Schönen, des Guten, des Göttlichen und somit in der Mühsal des Alltags Inspiration zur Freude und Hoffnung war, sie ist heute weit-

gehend abgeglitten ins Dämonische, ins Hässliche. „Ein großer Teil unserer Kunst ist dämonisch.“ (Simone Weil)

Das müssen wir wissen. Und erst mit diesem Wissen erwacht uns auch die Einsicht in die Rettung, die nur das Heilige und Reine und Schöne und Gute sein kann. Für uns Christen hat Rettung den schönen Namen Jesus Christus, der als Geist der Wahrheit, der Liebe und des Schönen in seiner Kirche lebendig wirksam ist. Denn „die Seele erhält ihren hohen Rang durch die Liebe und außerhalb der Kirche gibt es keinen Schmuck.“ (Mechthild von Magdeburg)

Vom russischen Dichter Dostojewskij, der – wie viele andere – leidenschaftlich mit den

„Die Schönheit wird die Welt erlösen“

Mächten der westlichen Totenkultur (Nihilismus) gerungen hat, von ihm stammt das bekannte Wort: „Schönheit wird die Welt erlösen.“ Der verstorbene Kardinal Martini hat dieses Wort aufgegriffen und zum Gegenstand tiefsinniger Betrachtung gemacht. Er schrieb darüber ein empfehlenswertes Büchlein *Welche Schönheit rettet die Welt?* (Neue Stadt) Darin spricht er die Überzeugung aus:

„Es ist nicht damit getan, all das Böse und Hässliche in unserer Welt zu beklagen und anzuklagen. Es ist in unserer ernüchterten Epoche auch nicht damit getan, von Gerechtigkeit, von Pflichten, vom Gemeinwohl, von Pastoralprogrammen, von Forderungen des Evangeliums zu reden. Wenn wir davon sprechen wollen, dann mit einem Herzen voll leidenschaftlicher Liebe. Wir müssen jene Liebe erfahren, die freudig gibt und begeistert; wir müssen die Schönheit dessen, was wahr und richtig im Leben ist, ausstrahlen; denn nur diese Schönheit kann

Ein Programm, zu dem jeder Mensch einen Beitrag leistet

Aus dem Leben etwas Schön

Von Urs Keusch

Menschen innerlich erfassen und auf Gott ausrichten. Es geht darum zu verstehen, was Petrus vor dem verklärten Christus aufgegangen ist: „Herr, es ist schön, dass wir hier sind!“ (Mt 17,4)“

Treffender könnte nicht ausgedrückt werden, worauf es heute vor allem ankommt: „Herr, es ist schön, dass wir hier sind!“ Das müssen wir zuerst begriffen haben, und wir müssen es ergreifen! Dann können wir es ausstrahlen, so, wie z.B. Mutter Teresa es gelebt und ausgestrahlt hat und den Menschen immer wieder ans Herz gelegt hat: „Machen Sie aus dem Leben etwas Schönes!“

Etwas Schönes machen wir, wenn wir – aus „einem Herzen voll leidenschaftlicher Liebe“ – bewusst das Licht der Freude in unserem Leben hochhalten. Wenn wir das Licht der Freude unseren Kindern mit ins Leben geben. Wenn wir uns aufmachen und die Freude zu den kranken, einsamen und in der Hoffnung angefochtenen Menschen bringen. Wenn wir unser Umfeld schön gestalten: Das Haus, die Wohnung... Wenn die Frauen sich abkehren von einer mondänen, hässlichen Mode und ihr weibliches Charisma wieder in einer fraulichen, anmutigen Kleidung zum Ausdruck bringen, und so weiter.

Das Leben ist schön, weil es gut ist. Das Leben ist gut, weil es aus den Händen Gottes hervorgeht. Das Leben ist gut und schön, ja herrlich selbst dann, wenn es schweren Prüfungen ausgesetzt ist, selbst Krankheit, Bedrohungen und Tod. Tief beeindruckt war ich immer wieder von zwei Menschen, die diese Daseinsgüte besonders strahlend mit ihrem Leben zum Ausdruck gebracht haben: der Ar-

menpriester Abbé Pierre und die Jüdin Ester H..

Als Abbé Pierre einmal eine Emmausgemeinschaft besuchte, sagte ein älterer Mann, der in der Gemeinschaft tätig war, zu ihm: „Vater, ich werde blind, ich



Die schöne Aufgabe der Eltern: Den Kindern das

werde zu nichts mehr nütze sein. Und die Arbeit hier gab meinem Leben seit 15 Jahren einen Sinn!“

Da gab Abbé Pierre ihm zur Antwort: „Es stimmt nicht, dass du dann nicht mehr dienen wirst. Bis zum letzten Augenblick deines Lebens kannst du dem Kameraden zulächeln, der dir deine

Das Leben ist gut, weil es aus Gottes Händen kommt

Teller bringt, und wenn ihm dein Lächeln hilft, alles zu verrichten, was er noch den ganzen langen Tag tun muss, dann hast du ihm gedient.“

Dieser Abbé Pierre war es dann auch, der immer wieder daran erinnerte: „Die Rolle jedes einzelnen Menschen liegt in

sten kann: es machen

der Beweisführung, dass die Welt, dass das Leben nicht sinnlos ist.“

Ein anderes überragendes Zeugnis, dass das Leben selbst in der äußersten Erprobung und im Angesicht des Todes seine



Licht der Freude mitgeben

Güte behält, drückt die Jüdin Esther H. aus, die im gleichen Transitlager Westerbork (Holland) interniert war wie Edith Stein und mit 29 Jahren (am 7. September 1943) nach Auschwitz zur Vernichtung deportiert wurde. In diesem Lager der Gefangenen schreibt sie in einem ihrer letzten Briefe:

„Das Elend, das hier herrscht, ist wirklich unbeschreiblich. Wir hausen in den großen Baracken wie Ratten in einem Abwasserkanal. Man sieht viele dahinsterbende Kinder (...) Das Elend ist wirklich groß, und dennoch laufe ich oft am späten Abend, wenn der Tag hinter mir versunken ist, mit federnden Schritten am Stacheldraht entlang, und dann quillt es mir immer wieder aus dem Herz herauf – ich kann nichts dafür, es ist nun einmal so, es ist von elementarer

Gewalt –: Das Leben ist etwas Herrliches und Großes, wir müssen später eine ganz neue Welt aufbauen – und jedem weiteren Verbrechen, jeder weiteren Grausamkeit müssen wir ein Stückchen Liebe und Güte gegenüberstellen, das wir in uns selbst erobern müssen. Wir dürfen zwar leiden, aber wir dürfen nicht darunter zerbrechen (...) Gott ist nicht verantwortlich für das sinnlose Leid, das wir einander zufügen. Wir sind vor Gott dafür verantwortlich.“

Und auf einer aus dem Zug nach Auschwitz geworfenen Postkarte schreibt sie ihrer Freundin: „Wir haben das Lager

Das Leben nicht durch Missmut entweihen

singend verlassen (...) Christine, als ich die Bibel aufs Geratewohl öffnete, fand ich dies: ‚Der Herr ist mein hoher Hort‘.“

Weil uns unser Leben von Gottes Güte geliehen ist, weil Er es in Händen hält, weil Er uns liebt und uns in Seinem Sohn ein Beispiel auch im äußersten Leiden gegeben hat, darum ist unser Leben heilig und schön und gut und wir dürfen es nicht durch Missmut, Pessimismus, Weichlichkeit, ja Zynismus entweihen. Und wir dürfen es niemals Seinen Händen eigenmächtig entreißen.

Solches Zeugnis der Ehrfurcht vor dem Leben und der heiligen Gottesfurcht erbringen auch heute ungezählte Menschen in ihren Krankenbetten, in Gefangenenlagern und selbst angesichts tödlicher Bedrohungen und Folter. „Nichts hat mir in meinem Beruf mehr Kraft und Mut gegeben als die stillen Dulder und Dulderinnen, die in ihren Schmerzen und Ängsten Gott ergeben geduldig ausgeharrt haben,“ sagte mir kürzlich eine erfahrene Krankenschwester.

Vergessen wir es nie: „Ich bin eine Mission auf dieser Erde, und ihretwegen bin ich auf dieser Welt!“ (Papst Franziskus, *Evangelii gaudium*) Und diese Mission heißt für uns alle: „Wir müssen die Schönheit dessen, was wahr und richtig im Leben ist, ausstrahlen!“

Ausstrahlen, ja, ausstrahlen!

Der Mensch hat viele kleinere oder größere Hoffnungen, Tag um Tag – verschieden in den verschiedenen Perioden seines Lebens. Manchmal kann es scheinen, dass eine dieser Hoffnungen ihn ganz ausfüllt und dass er keine weiteren Hoffnungen braucht. In der Jugend kann es die Hoffnung auf die große, erfüllende Liebe sein; die Hoffnung auf eine bestimmte Stellung im Beruf, auf diesen oder jenen für das weitere Leben entscheidenden Erfolg.



Wenn aber diese Hoffnungen eintreten, zeigt sich, dass dies doch nicht alles war. Es zeigt sich, dass er eine darüber hinausreichende Hoffnung braucht. Dass ihm nur etwas Unendliches genügen könnte, das immer mehr sein wird als das, was er je erreichen kann.

Papst Benedikt

kehrt eine Hoffnung, die mich selber nicht betrifft, auch keine wirkliche Hoffnung.

Und es zeigte sich, dass dies eine Hoffnung gegen die Freiheit ist, denn der Zustand der menschlichen Dinge hängt in jeder Generation neu von der freien Entscheidung dieser Menschen ab. Wenn sie ihnen durch die Verhältnisse und die Strukturen abgenommen würde, wäre die Welt doch wieder nicht gut, weil eine Welt ohne Freiheit keine gute Welt ist. (...)

Und immer tut sich dabei die Frage auf: Wann ist die Welt „besser“? Was macht sie gut? Nach welchem Maßstab bemisst sich ihr Gutsein? Und auf welchen Wegen kann man zu diesem „Guten“ kommen?

Noch einmal: Wir brauchen die kleineren oder größeren

Es braucht die kleinen Hoffnungen – sie dürfen die große nicht verdecken

In diesem Sinn hat die Neuzeit die Hoffnung auf die zu errichtende vollkommene Welt entwickelt, die durch die Erkenntnisse der Wissenschaft und einer wissenschaftlich fundierten Politik machbar geworden schien. So wurde die biblische Hoffnung auf das Reich Gottes abgelöst durch die Hoffnung auf das Reich des Menschen, die bessere Welt, die das wirkliche „Reich Gottes“ sein würde. Dies schien endlich die große und realistische Hoffnung zu sein, derer der Mensch bedarf. Sie konnte – für einen Augenblick – alle Kräfte des Menschen mobilisieren; das große Ziel schien allen Einsatz wert. Aber im Lauf der Zeit zeigte sich, dass diese Hoffnung immer weiter davonläuft. Es wurde den Menschen zunächst bewusst, dass es vielleicht eine Hoffnung für die Menschen von übermorgen ist, aber keine Hoffnung für mich. Und so sehr zur großen Hoffnung das „Für alle“ gehört, weil ich nicht gegen die anderen und nicht ohne sie glücklich werden kann, so ist umge-

kehrt, die uns Tag um Tag auf dem Weg halten. Aber sie reichen nicht aus ohne die große Hoffnung, die alles andere überschreiten muss. Diese große Hoffnung kann nur Gott sein, der das Ganze umfasst und der uns geben und schenken kann, was wir allein nicht vermögen.

Gerade das Beschenktwerden gehört zur Hoffnung. Gott ist das Fundament der Hoffnung – nicht irgendein Gott, sondern der Gott, der ein menschliches Angesicht hat und der uns geliebt hat bis ans Ende: jeden einzelnen und die Menschheit als ganze.

Sein Reich ist kein imaginäres Jenseits einer nie herbeikommenden Zukunft; Sein Reich ist da, wo Er geliebt wird und wo Seine Liebe bei uns ankommt. Seine Liebe allein gibt uns die Möglichkeit, in aller Nüchternheit immer wieder in einer ihrem Wesen nach unvollkommenen Welt standzuhalten, ohne den Elan der Hoffnung zu verlieren.

Papst Benedikt XVI.

Aus: SPE SALVI 30f



Christophe André (l) und P. Pascal Ide (r)

Trotz rastloser Suche nach Glück finden es viele nicht. Wird es übersehen? Oder wissen viele gar nicht mehr, wo es zu suchen und zu finden ist? Ein Psychotherapeut und ein Theologe im Gespräch über ein spannendes Thema:

Alle Menschen sind auf der Suche nach Glück, heißt es. Aber nicht alle meinen damit dasselbe. Wie würden Sie Glück definieren?

CHRISTOPHE ANDRÉ: Als Wohlbefinden verbunden mit dem Bewusstsein, dass es einem gut geht. Wenn wir uns bewusst machen, was uns alles an physischen Wohltaten, intellektuellen Annehmlichkeiten, ästhetischen Genüssen, an Freuden über das Wiedersehen mit Freunden zuteil wird, vermögen wir, all das in etwas umzuwandeln, was mehr als Wohlbefinden ist: in Glück.

P. PASCAL IDE: Das Problem ist nur, dass dieses Bewusstmachen bereits das Glück beeinträchtigt. Wenn ich mich frage: „Bin ich wirklich glücklich?“, während ich mich an einem köstlichen Mahl erfreue, bin ich nicht mehr ganz dem Genuss hingegeben.

ANDRÉ: Stimmt. Dieses Bewusstmachen ist ein Vorgang, der schwieriger ist, als man glaubt. Ihm stehen im Alltag viele Hindernisse, „Psycho-Verschmutzungen“ entgegen: Sorgen, Stress, Müdigkeit, übertriebene Ansprüche... Daher wird auch viel Glück erst im Nachhinein erfahren...

Kann man eigentlich ununterbrochen glücklich sein?

ANDRÉ: Sicher nicht. Das Leben sorgt schon dafür, dass man daran

erinnert wird: einen dauernden Glücksstrom gibt es nicht. Außerdem gibt es Lebensphasen, in denen sich nicht die Frage nach dem Glück stellt, sondern wo es um Überleben, Kampf, Engagement geht. Andererseits kommen größere Widrigkeiten oder Katastrophen in unserem Alltag nur selten vor! Was mich interessiert: die vielen Gelegenheiten, wo man glücklich sein könnte, es aber nicht ist. Bei meinen Patienten, meinen Freunden, meinen Kindern, an mir selbst stelle ich fest: Wir verplempern das Glück. Der Hang zum Unglücklichsein, die Schwarzmalerei versperren uns oft den Zugang zum kleinen Glück. Darüber hinaus denke ich: Glücklich zu sein, erfordert einen Willensakt...

P. IDE: Was Sie da erwähnen, sind für mich die Freuden und Vergnügen des Alltags. Diesbezüglich teile ich Ihre Ansicht: Man sieht all das zu wenig, übersieht es manchmal sogar total. Ich bedaure jedoch, dass der Begriff Glück auf diese Weise verblasst und verkürzt wird. Ich verwende ihn nämlich für das Gut, das sättigt und mich ganz erfüllt. Ich identifiziere mich mit dem Wort des hl. Augustinus aus seinen *Confessiones*, das den gesamten Westen geprägt hat, dem berühmten Satz: „Du hast uns zu Dir hin geschaffen, und unruhig ist unser Herz, bis es ruht in Dir.“ Wenn man nur „das kleine Glück“ sucht, besteht da nicht die Gefahr: Man verliert die tiefe Unruhe aus den Augen, die uns daran erinnert, für das Unendliche geschaffen zu sein? Die „kleinen Vergnügen“ – bergen sie nicht die Gefahr, dass sie mich ablenken und ich vergesse, dass ich

ein sterbliches Wesen und – wie mir der Glaube sagt – ein Wesen bin, das nur die Unendliche Liebe wirklich erfüllen kann?

ANDRÉ: Ich wähle den entgegen gesetzten Zugang: Mir ist wichtig, Glück in den Alltag hereinzuholen! Mir und meinen Lieben soll nicht dasselbe Missgeschick passieren, wie vielen anderen: Sie warten auf „die große Liebe“ – und finden sie nie. Daher sage ich meinen Patienten: Warten Sie nur ja nicht auf das große Glück. Während sie nach dem großen Goldklumpen Ausschau halten, gehen sie an den Körnern vorbei. Ich lenke ihre Aufmerksamkeit auf vier Zeitworte: *sein* – das fast tierische Glück, sich der Existenz zu erfreuen; *haben* – das Glück, Dinge zu besitzen, die man mag; *tun* – das Glück in der Arbeit, im Sport, im Schaffen, im Basteln aktiv zu sein; *zugehören* – das Glück, eine Familie zu haben, Freunde, Mitglied einer Gruppe, eines Vereins zu sein... Unsere

„Ich beobachte: Wir verplempern das Glück“

alltäglichen Freuden spielen sich fast alle in einer dieser Kategorien ab. Sobald man das erkennt, muss man Tag für Tag üben, es wahrzunehmen und zu pflegen. Zugegeben, es sind kleine Freuden, elementare, bescheidene, aber sie sind in unserer Reichweite. Was das große Glück anbelangt: Es wird uns als Gnade angeboten...

Sie unterscheiden „gezüchtetes Glück“ und „wildes Glück“...

ANDRÉ: Es gibt das erzeugte

Gespräch über die Frage

Glücklich kleinen G

Glück, Frucht unseres Mühens. Man kann es mit den Blumen im Garten vergleichen, deren Anblick natürlich erscheint, die aber Frucht der Arbeit und der Zeit sind; Letzteres muss man zu schätzen lernen. Es gibt aber auch Glückserlebnisse, die uns überraschen, die wir nicht gesucht, nicht erahnt, nicht verdient haben. (...) Auch bezüglich dieser „Gnaden“ kommt uns die Aufgabe zu: Man muss annehmen, empfangen lernen, offen für sie bleiben.

P. IDE: Unsere Sichtweisen unterscheiden sich voneinander, aber in vier Punkten stimme ich komplett mit Ihnen überein.

Erstens: Das Glück erfordert Aktivität, es ist kein passiver Zustand. Man erwartet das Glück nicht, man erwirbt, erobert es... Zweitens: Das Glück hängt nicht nur von äußeren Umständen ab, sondern vom inneren Blick, mit dem ich das Geschehen betrachte. Drittens: Das Glück liegt nicht im Morgen, sondern im Heute.

Und viertens: Unser menschliches Glück kann nicht von den Stunden des Unglücks absehen, nicht die tragischen Momente unserer Existenz ausblenden.

ANDRÉ: Wir sind die einzigen Lebewesen, die wissen, dass sie sterblich sind. Das löst bei einigen von uns fortgesetzte, schwindelerregende Angst aus. Woody Allen hat diesbezüglich festgestellt: „Seit der Mensch weiß, dass er sterblich ist, fällt es ihm schwer, ganz entspannt zu sein.“ Man tut so als ob, verdrängt das Problem, indem man sich ablenkt, sich dem Genuss hingibt, Drogen nimmt... Die Sorge aber bleibt erhalten. Das Glücksgefühl allein hilft uns, dem standzuhalten. Claudel hat zurecht festgestellt: „Das Glück ist nicht das Ziel des Lebens, sondern das Mittel zu überleben.“ Meiner Meinung nach lebt man nicht, um glücklich zu sein, sondern man schafft das Leben, weil man von Zeit zu Zeit glücklich ist.

P. IDE: Für mich sind es nicht die netten Freuden des Alltags, die

e: Was macht das Leben schön und kostbar?

gkeit und die vielen lückserfahrungen

mir über Rückschläge hinweg-
helfen. Da bin ich mir sicher: Es
ist das Streben nach meinem Ziel,
das Ausgerichtet-Sein auf das
Absolute, das mich erfüllen wird.
Der Blick auf den Berggipfel
zieht mich an, er lässt mich vor-
anschreiten.

ANDRÉ: Dann bin ich eben der
Wanderer, der die Blümchen am
Wegrand pflückt und sich aller
Freuden, die der Anstieg bietet,
erfreut...

P. IDE: Indem ich meine Seligkeit
von einem endlichen Ding erhof-
fe, wird es zum Idol. So sehe ich
das als Christ – das ist die eigent-
liche Sünde. Psychologisch gese-
hen heißt das: Wenn ich meine
Sehnsucht nach dem Unendlichen
in etwas Endliches umlenke,
gerate ich in Abhängigkeit.
Abhängig ist, wer sich von etwas
Endlichem, das sich aufbraucht,
Unendliches erwartet. Er wird
Gefangener dieser Illusion, dies-
er Bindung. Der Umstand, dass
unsere Zeitgenossen, die sich so
der Suche nach dem Glück ver-
schrieben haben, so trübselig
sind, zeigt, dass sie Unendliches
vom Endlichen erwarten.

(...) Auf die Gefahr hin, mich zu
wiederholen: Ich glaube, es be-
steht die Gefahr, die große Suche
nach dem Unendlichen aus den
Augen zu verlieren, wenn man
das Glück als nichts anderes an-
sieht als eine Abfolge endlicher
Freuden.

ANDRÉ: Ich bin überzeugt: Das
Glück beschränkt sich nicht auf
die Befriedigung unserer Wün-
sche und es ist auch nicht die Sum-
me vergnüglicher Momente, die
Ansammlung oder Wiederhol-
ung von Vergnügungen, die uns
– durch Enttäuschung und Fru-
strierung – vom Glück abhalten.
Mein Ansatz ist jedoch der des
Arztes. Meine Patienten sind de-
pressiv, ängstlich. Glück ist für sie
ein unerreichbarer Kontinent, ein
abgelehnter Zustand. Für sie ist
das Leben eine ganz schwere
Last. Da versuche ich, sie zu über-
zeugen, dass es Glücksmomente
gibt – und dass diese hilfreich für
das Leben sind.

P. IDE: Als Christ versuche ich
zwei Überzeugungen hochzuhal-
ten: Das Glück ist hier auf Erden
möglich, aber die Seligkeit kann
man hiernieden nicht zur Herr-

schaft gelangen lassen. Letzteres
wollten die großen Utopien des
20. Jahrhunderts erreichen. Und
wie viele sind heute noch deren
Opfer! Erwachsensein bedeutet:
Brüche und Fehlschläge zu ak-
zeptieren; damit zurechtzukom-
men, dass mich der andere ent-
täuscht, ja – was noch schwieriger
ist –, dass ich von mir selbst ent-
täuscht bin. Damit kultiviert man
eine durchaus schöne Weisheit –
aber das ist nicht alles. Man bleibt
auf dem Niveau des Hedonismus
(der Suche nach Vergnügen),
man ist noch nicht beim Eudämo-

Die größte Freude erlebt man im Dienst an anderen

nismus angelangt (auf Griechisch
das wahre Glück).

Wir sind für das Absolute ge-
schaffen. Nur das Unendliche
wird dem, der unendlich ist, ge-
recht. Es so zu sagen, klingt ex-
trem theoretisch. Man muss die
entsprechenden Erfahrungen ge-
macht haben, um zu begreifen,
dass hier auf Erden nichts wirk-
lich erfüllen kann. Ein Beispiel:
Man kann von einem Verliebten
nicht verlangen, dass er im an-
deren nicht das Unendliche sucht.
Die beiden werden erst leidvolle –
aber befreiende – Erfahrungen
machen müssen, um zu begreifen,
dass der andere nicht alles ist, ihn
nicht erfüllen kann. Schrittweise
begreift man, dass unser Herz für
Größeres, als wir hier vorfinden,

geschaffen ist.

ANDRÉ: Was Sie als Glück be-
zeichnen, nenne ich Glückselig-
keit. Es stimmt, ich sehe von der
spirituellen Dimension ab. Gegen
das, was Sie aus theologischer
und philosophischer Sicht sagen,
habe ich keine Argumente. Sie
zeigen sehr gut die Grenzen mei-
ner Aussagen auf: Ich spreche nur
als Psychologe!

P. IDE: Alles, was Sie ausführen,
kann ich von meinem Glauben her
gut verstehen. Es gibt so viele Ka-
tholiken, die es sich nicht gestat-
ten, glücklich zu sein. Die Strenge
des 18.-19. Jahrhunderts hat
Schuldgefühle in Bezug auf
Sehnsüchte und Gefühle produ-
ziert. Das Gefühlsleben wurde
aus der Theologie ausgeblendet.
Sie helfen uns auch aus unserer
falschen Vorstellung, das Glück
müsse ein Dauerzustand sein,
heraus. Glück, ebenso wie Liebe,
müssen errungen werden...

*Kann man, Ihrer Ansicht nach,
hier auf Erden wirklich glück-
lich sein?*

ANDRÉ: Den meisten von uns
wird die Glückseligkeit hier wohl
nicht zuteil. Daher muss man ver-
suchen, so glücklich wie möglich
zu sein. Die Demut aufbringen,
nicht das unerreichbare, große
Glück hier zu suchen – so sehe ich
das. Dennoch aber mit ganzer
Seele, ganzem Herzen und mit al-
len Kräften sich bemühen, so
glücklich wie möglich zu sein.
Zunächst, weil es einem gut tut,
dann aber auch, weil es die
Großzügigkeit und die Offenheit
anderen gegenüber stärkt. Aus
psychologischer Sicht wird man
sich heute der wohltätigen Wir-
kung der Dankbarkeit bewusst:
innehalten und sich bewusst ma-
chen, was man empfangen hat...

P. IDE: Ja, die größten Freuden in
unserem Leben erleben wir im
Dienst an den anderen. Im wohl-
verstandenen Sinn wohl gemerkt:
Auch da besteht die Gefahr,
falsch zu liegen, sich aufzuopfern
oder vor sich selbst zu fliehen. Da
wir nach dem Abbild Gottes ge-
schaffen sind, ist die liebevolle
Hingabe das Größte, was es gibt.

*Auszug aus einem Interview von
Luc Adrian in Famille Chrétienne
v. 10.7.04. Christophe André ist
Psychiater in Paris und lehrt an
der Universität Paris X. P. Pascal
Ide ist Priester, Doktor der Medi-
zin und der Philosophie sowie Au-
tor mehrerer Bücher.*

Der kleine Ort Saint-
Laurent-de-la-Sa-
lanque in der Nähe
von Perpignan scheint in
der Mittagssonne Siesta zu
halten. Erblickt man Pierre
Panis auf seinem Bett lie-
gend, hat man den Ein-
druck: Auch er hält Mittags-
schlaf. Man hört das Surren
der Apparate, die seine At-
mung unterstützen. Nur die
Bewegung seiner Lider und
seine leuchtenden braunen
Augen lassen erkennen,
dass Panis hellwach ist –
und voller Tatendrang!

Damit kein Irrtum aufkommt:
Auch wenn seine amyotrophe
Lateralsklerose ihn daran hin-
dert, auch nur den kleinen Finger
zu bewegen, so ist er doch von
früh bis spät aktiv. Auf seiner Ho-

Sie werden es nicht glauben: Ich bin glücklich!



Pierre Panis

mepage, die er „Göttliche Barm-
herzigkeit“ genannt hat, gibt er
Zeugnis dafür, was ihn seine
Krankheit gelehrt hat: „In wel-
chem Zustand wir uns gegenwärtig
auch befinden mögen – unser

Leben hier weist auf ein
anderes, ewiges hin...
Selbst wenn unser Leben
hier verpfuscht erscheint,
sollten wir so klug sein, das
ewige nicht zu verfehlen!“

(...) Pierre Panis bewegt
sich nicht. Er kann nicht
sprechen, was für ihn noch
schlimmer ist als das Lei-
den, das ihm seine Unbe-
weglichkeit beschert.
Aber kaum bin ich einge-
treten, erscheinen blitzartig
auf dem Computer-
Bildschirm, der vor ihm
angebracht ist, die Worte:

„Guten Tag! Gute Reise? Dürfen
wir Ihnen etwas zu essen anbie-
ten?“

Es wirkt fast wie ein Zauber-
trick! Der „Trick“ dabei: Eine

Fortsetzung Seite 10

Fortsetzung von Seite 9

kleine optische Zelle, die an einem der Brillengläser angebracht ist, registriert seine Augenbewegungen. Auf dem Bildschirm wirkt sich das wie ein Tastendruck mit der „Maus“ aus. Aus einer alphabetischen Liste von Satzteilen, Ausdrücken und Worten wählt er das aus, was er ausdrücken möchte, indem er es durch einen Blick „anklickt“. Nur die weniger gebräuchlichen Worte muss er Buchstabe für Buchstabe bilden.

Einfach unglaublich! Ich bin erst seit einer Viertelstunde da und habe den Eindruck, mit einem alten Bekannten zu plaudern. Er zeigt mir Gedichte, die er geschrieben hat, das Foto seines älteren Sohnes, der im letzten Sommer bei einem Motorradunfall ums Leben gekommen ist. Mit Tränen in den Augen vertraut er mir an: „Wenn mein Leib auch weint, so aus unvermeidbarem Schmerz, aber das verringert in keiner Weise mein tiefes Vertrauen auf Gott – und daher auch nicht meine Glückseligkeit.“

Er vertraut darauf, dass der Tod seines Sohnes, der sein Leben so ausgekostet hatte, dass er vor keiner Gefahr zurückschreckte, andere junge Leute darauf hinweist, dass das Leben vergänglich ist und die Begegnung mit Gott ewiges Glück schenkt.

„Ich selbst war auch ein wilder Hund und kannte keine Grenzen“, erzählt Pierre Panis. Er war Wein- und Obstbauer, verheiratet, hatte zwei Kinder, als ihn 33-jährig die Krankheit überfiel. Jetzt 49-jährig, erzählt er: „Trotz des extremen Leidens in den ersten Jahren ist mein Vertrauen auf Gott erhalten geblieben. Der Abstieg in die Hölle dauerte so lange, als noch Muskeln erlahmten. Seit 12 Jahren bin ich im Endstadium – und Sie werden es nicht glauben: Ich bin glücklich. Glücklich, wieder auf den Wegen des Herrn zu gehen. Die Krankheit ist nämlich für mich so etwas wie eine erzwungene Heiligung... Ich war verloren – und jetzt kann ich Seelen retten! Ich habe mit Jesus einen Pakt geschlossen: Ich bin mit allem einverstanden – und Er gibt mir die Kraft dazu.“

Sabine Bidault-Chevallier
Auszug aus FAMILLE CHRÉTIENNE
v.9.2.02 – Pierre Panis ist im Mai
2007 gestorben.

Reportagen aus der Dritten Welt zeigen zwar Armut, aber oft fröhliche Gesichter. Ganz anders in Europa: Lebensfreude ist hier kaum aus den Gesichtern abzulesen. Der Alltag ist geprägt von Stress, negativen Schlagzeilen, Sorge... So übersehen viele, dass das Leben schön ist. Gespräch mit dem Direktor von Missio-Austria über Ansätze, die Freude am Leben zu stärken.

Raubt der komplizierte, überfüllte Alltag heute nicht vielen Menschen in Europa die Freude am Leben?

P. LEO MAASBURG: Ja, der überfüllte Alltag setzt unserem Leben einen Dämpfer auf; es sind aber weniger die vielen Dinge an sich, die wir tun. Viel mehr stellt sich die Frage, warum wir so viele Dinge tun. Die Antwort, so glaube ich, ist der Konsum als verborgener Lebenszweck. Er bringt uns in Beschaffungszwänge. Die Frage ist: Wie komme ich aus diesen Zwängen und Gewohnheiten heraus? Ist Aussteigen die Antwort? Kein Fernsehen, kein Computer – ist das die richtige Antwort? Nur teilweise. Wir müssen vor allem aus einem Konsumverhalten aussteigen, das mit unserem Glauben nicht vereinbar, das nicht in ihm begründet ist.

Wie ist das zu verstehen?

MAASBURG: Was sind die Hauptpfeiler unseres Glaubens? Wir sind Träger einer Botschaft, die uns im Leben ein klares Verhalten zeigt und abverlangt. Vor allem das zentrale Gebot: „Liebet einander, wie ich euch geliebt habe.“ Ferner die Hoffnung, die der Mensch gewordene Gott uns gibt, übersteigt alles, was die Welt bieten kann, grenzenlos: die Hoffnung, dass alles, was im Leben geschieht, aus einer höheren, einer gottnahen Sicht einen Sinn hat, der in die Ewigkeit hineinreicht. Diese beiden zentralen Botschaften haben wir, meiner Ansicht nach, heute in Mitteleuropa weitgehend aus den Augen verloren. In der Dritten Welt ist diese Sichtweise zum Teil aus der Natur heraus noch vorhanden. Jeder noch so einfache Afrikaner oder Latino glaubt an einen Gott, der über ihm steht und die Dinge in der Hand hat. Und wenn ihm Gutes widerfährt, freut er sich und dankt Gott. Diese Sichtweise

Ansätze, die um sich greifende Freudlosigkeit

Freude kann auch in Momenten leben

ist uns Mitteleuropäern tatsächlich abhanden gekommen... Ja, wir haben den Eindruck, wir müssen alles selbst unternehmen, die Freude selbst beschaffen. Und davon werden wir irgendwie erschlagen.

Kannst Du das an einem Beispiel illustrieren?

MAASBURG: Wir haben eine riesige Unterhaltungsindustrie, die damit beschäftigt ist, unsere Freizeit zu füllen. Da sollten wir uns doch die Frage stellen: Ist dieses Angebot etwas, was uns zu fröhlichen, glücklichen Menschen macht?

Meist nicht. Wenn man sich am Abend vor den Fernseher setzt und eine Sendung (oft „hüpf“ man ja von einer zur anderen) anschaut, legt man sich oft nicht mit dem Bewusstsein ins Bett: Das war ein guter Abend, das hat mich aufgebaut. Das Leben ist schön...

MAASBURG: Stimmt. Dem heiligen Ignatius ist es übrigens auch so ergangen. Er lag im Krankenhaus, und man hat ihm Bücher gebracht, darunter Heldenromane, die er sehr gern las. Im Moment haben sie ihn befriedigt, aber letztlich hinterließen sie in ihm eine Leere. Ganz anders Bücher über das Leben und die Tugenden der Heiligen: Sie waren zunächst zwar mühsam zu lesen, aber auf lange Sicht hinterließen sie in ihm eine tiefe Freude. Wir erleben etwas Ähnliches.

Meinem Eindruck nach ist auch die Überfülle der Angebote ein Problem: Viel Schönes und auch Gutes wird zur Bürde, wenn es Schlag auf Schlag an einen herangetragen wird oder wenn man sich zu viel davon zumutet.

MAASBURG: Auch das Schöne darf nicht inflationär verabreicht werden. Damit Feste zu Festen werden, muss man sich Zeit nehmen, um sie auszukosten. Das er-

innert mich an ein Erlebnis in Afrika. Mit einem Kardinal hatte ich einmal die seltene Gelegenheit, einen Pygmäen-Stamm zu besuchen. Als wir ankamen, empfing uns ein unbeschreiblicher Lärm und Staub. Denn der ganze Stamm tanzte, trommelte, sang, warf Staub in die Luft. Das war die Art, wie sie ihrer Freude über den Besuch Ausdruck verliehen haben. Und dies nicht nur, als wir ankamen, sondern der ganze Stamm tat dies schon 48 Stunden vor unserer Ankunft! Das war Teil des Festes, Teil des-

Lernen, aus den vielen Angeboten auszuwählen

sen, sich auf einen hohen Gast vorzubereiten. Damit nicht genug: Als wir das Dorf nach Stunden verließen, ging das Trommeln und Tanzen noch viele Stunden weiter. Das zeigt, welche Freude sich einstellt, wenn Außergewöhnliches in einem nicht überfüllten Leben stattfindet.

Kommen wir zurück auf das Thema Änderung des Lebensstils. Ein Aspekt wäre somit das Auswählen, um nicht im Überfluss unterzugehen...

MAASBURG: Um eine richtige Wahl zu treffen, brauche ich Disziplin. Um sie zu erwerben, brauche ich ein Ziel. Das ist die Aufgabe jeder christlichen Mission: aus einem Angebot das Richtige wählen zu können und bei einem Unterangebot nicht zu verzweifeln.

Es geht also um einen Maßstab, der Orientierung gibt, damit man erkennt, was das Leben schön und wertvoll macht. Vermittelt die Kirche diese positive Sichtweise in ausreichendem Maß?

MAASBURG: Die letzten zwei Päpste haben sehr deutlich darauf

heit zu überwinden

n schweren dig sein

hingewiesen: Papst Benedikt mit seiner Enzyklika *Spe salvi* über die Hoffnung, aber auch über das Umgehen mit dem Leiden, und Papst Franziskus mit *Evangelii gaudium*. Da wird an vielen Stellen ausgeführt, wohin es führt, wenn unsere Hoffnung nicht auf Christus gegründet ist. Wer seine Hoffnung aber auf Ihn setzt, der erlebt „immer und immer wieder Freude“ (EG 1). In seiner letzten Enzyklika *Laudato si* sagt Papst Franziskus, dass unser Konsumverhalten aufs Engste verbunden ist mit dem Leiden der Armen in der Welt – ein deutlicher Hinweis darauf, dass unser Konsumverhalten zutiefst verändert werden muss.

Aber wie?

MAASBURG: Damit ich mich nicht jeden Abend gewohnheitsmäßig vor den Fernseher setze, muss ich irgendetwas anderes haben, das mir wertvoller ist. Erstmals wohnte ich vor kurzem in einer Wohnung, die mit einem Fernseher ausgerüstet war. Selbst habe ich nie einen Fernseher besessen. Jetzt erlebte ich sehr deutlich eine Spannung: Drehe ich das Gerät an oder lese ich in der neuen Enzyklika? Fernsehen ist natürlich spannend und

Der Wahrheit zu begegnen, ist Quelle der Freude

entspannend. Aber wenn die Sendung vorbei ist, steht man auf und denkt sich: Wieder ein Abend verschwendet. Entscheide ich mich für die Enzyklika, erlebe ich: Sie ist wirklich interessant. Und man begreift: Da wird Wahres gesagt. Es vermittelt eine tiefe Freude, wenn man Wahres hört. Einer der Gründe, warum ich Priester geworden bin, war: Ich habe die Dokumente des 2. Vatikanischen Konzils gelesen. Dabei habe ich nicht nur die schöne Sprache genossen, sondern

immer auch mit Freude erfahren: Ja, so ist es. Das ist wahr. Jetzt verstehe ich. Ich war bereichert. Und diese Freude an der Wahrheit hat in der Folge mein ganzes Leben neu orientiert. Der Wahrheit zu begegnen, ist eine tiefe Quelle der Freude. Suchet zuerst das Reich Gottes (vergl. Mt 6,33) und seine Gerechtigkeit (= Wahrheit) ... und alles wird Euch dazugegeben werden – auch die Freude.



P. Leo Maasburg, Direktor von Missio Austria

Diese Freude hat wohl auch etwas damit zu tun, dass ich etwas erkenne, das positive Auswirkungen auf mein Leben haben wird. Es wird erfüllter, schöner sein...

MAASBURG: Die Freude ist gewissermaßen die Anzahlung für diesen neuen Weg. Sie gibt dann die Kraft, Dinge im Leben umzusetzen, die nicht so einfach sind, wie Verzeihen, Geduld, Keuschheit. Das geht eigentlich nur aus der Freude heraus. Warum sollte ich sonst geduldig sein, keusch leben? Der Spaß ist ja verlockend.

Genau diese Freude müssten wir Christen eigentlich aufleuchten lassen. Die Menschen könnten dann erkennen: Wer den Wegweisungen Christi folgt, lebt besser, schöner.

MAASBURG: Die wichtigste

Form dieser Vermittlung ist unser Zeugnis. Der heilige Franz von Assisi soll seinen Brüdern aufgetragen haben: „Heute verkündet das Evangelium – nur wenn es gar nicht anders geht, auch mit Worten!“ Ähnlich bei den Schwestern der Mutter Teresa: Sie machen nie viele Worte. Aber: Sie sind fröhlich, sie sind liebevoll, sie sind hilfsbereit. Das ist Verkündigung. Sie erfolgt zuerst durch mein Sein, wie ich bin, dann erst durch meine Worte.

Meine Freude steckt an. Dieses Sein müssen wir alle lernen.

Wie lernt man am besten?

MAASBURG:

Durch das Beispiel: Menschen, die aus der Freude leben, geben diese Freude weiter. Die Selige Mutter Teresa sagte einmal: „Lass keinen zu Dir kommen, der nicht fröhlicher von dir weggeht, als er gekommen ist.“ Es gibt solche Menschen. Woher aber kommt das? Aus der Hoffnung auf Gott. Bei Mutter Teresa

war das zu erleben: Sie hatte schwer zu leiden, vermochte aber dieses Leiden mit friedlichem Herzen anzunehmen. Als sie z.B. einmal auf einer Intensivstation lag, angeschlossen an eine Unzahl von Monitoren mit blinkenden Warmlampen, erwachte sie einmal, schaut die vielen Lämpchen an und sagt zur Schwester, die neben ihr saß: „Ich wusste gar nicht, dass wir schon wieder Weihnachten haben.“ Die Freude kann auch in schweren Momenten lebendig sein.

Muss man heilig sein, um in dieser Spannung von Leiden und Freude leben zu können?

MAASBURG: Als Menschen haben wir alle zuleiden. Keinem, ob gläubig oder ungläubig, bleibt es erspart, ein Kreuz zu tragen. Der große Unterschied besteht darin, wie ich es ertrage. Ich denke jetzt

an das Evangelium der Bootsfahrt Jesu über den See (Mk 4,38): Jesus liegt hinten im Boot und schläft. Die armen Apostel schlagen sich mit einer stürmischen, lebensgefährlichen See herum. Sie rütteln Jesus wach und machen ihm den Vorwurf: „Scherst Du Dich nicht um uns“?! Und Jesus antwortet darauf nicht: „Tut mir leid, das habe ich jetzt verschlafen...“ Sondern Er sagt: „Habt ihr keinen Glauben?“ Das macht den Unterschied im Sturm des Leidens aus: Ob wir es mit oder ohne Jesus tragen. Mit oder ohne Glauben. Je-

Mit Jesus bekommt das Leiden einen anderen Sinn

sus ist auf jeden Fall da und – wie wir in der Erzählung hören – Er macht auch etwas. Vielleicht nicht immer das, was wir erwarten. Aber Er ist immer da, um etwas zu machen.

Von uns aber verlangt Er den Glauben. Dieser Glaube wandelt jedes Leiden in etwas anderes. Ich denke an den heiligen Thomas Morus und seine bevorstehende Hinrichtung wegen Hochverrats – keineswegs ein leichtes Kreuz. In seinem festen Glauben konnte er das Leid in einer fast fröhlichen Weise ertragen: Vor seiner Köpfung habe er seinen Spitzbart zur Seite geschoben und dem Scharfrichter erklärt: der Bart sei ja schließlich nicht des Hochverrats schuldig. Welche Leichtigkeit!

Menschlich gesehen, unerklärlich. Aber das bewirkt der Glaube: Er stellt Jesus neben uns, und wir sind nicht allein. Ob Er dann das Leiden mitträgt, erleichtert oder wegnimmt, ist Seine Sache. Aber mit Ihm bekommt das Leiden einen anderen Sinn.

Ich glaube daran: Jede Art von Prüfung, ein Leiden, ein Verlust, alles, was wir sofort mit dem Herrn und der Gottesmutter annehmen, wird erträglich und gewinnt einen neuen Sinn. Sehr oft eröffnet es neue Perspektiven, lässt uns schneller reifen, lässt Entscheidungen anders ausfallen, als man vorher gedacht hätte. Die Sicht verändert sich. Das Leiden wirft einen dann nicht mehr so leicht um, sondern stellt uns erst richtig auf die Füße.

In unserer Konsumgesellschaft

Fortsetzung auf Seite 12

Fortsetzung von Seite 11

In unserer Konsumgesellschaft führen wir ja teilweise ein Leben, das von so vielen Muss-ich-noch-tun bestimmt ist, dass wir das eigentliche Leben verpassen. Nun kann ein plötzliches Leiden, das wir an der Hand Gottes annehmen, dazu führen, dass sich die Gewichtungen und damit die Prioritäten verschieben. Oft erkennst du: Hoppla, das war ein Irrweg, da muss eine neue Entscheidung gefällt werden. Du siehst vieles plötzlich klarer, als wenn du nur für den Konsum lebst.

Das Leiden hat noch eine zweite große Aufgabe: Es lässt uns teilnehmen an der Erlösung der Welt. Jesus Christus hat uns nicht nur erlöst, Er lässt uns auch an der Erlösung mitwirken. Der heilige Paulus spricht davon (Kol 1,24), dass er sich „in den Leiden freut“, die er erträgt, weil er so „für den Leib Christi, die Kirche, in (seinem) irdischen Leben ergänzt, was an den Leiden Christi noch fehlt.“

Wenn schon schwer leidende Menschen Freude zu transportieren vermögen, um wie viel mehr müssten wir nicht so schwer geprüfte Christen es dann tun?

MAASBURG: Täglich mit dem Wort Gottes zu leben, würde uns da sehr helfen. Wir würden erkennen, dass es keine Lebenssituation gibt, kein Problem, keine Schwierigkeit, zu denen ich nicht ein Pendant, ein Beispiel oder ein Wort Jesu finde. Meist sogar finden sich im Leben Jesu selbst analoge Situationen zu den meinen. Wir können dann fragen: Wie hat Er sich da verhalten? Sobald ich mich diesem Vergleich stelle, gehe ich ja mit Jesus. Der Herr ist verraten, schwer enttäuscht, ungerecht behandelt, beschimpft worden. Wenn ich das sehe, erkenne ich: Er hat das alles akzeptiert – und zwar ohne Hader, ohne Vorwürfe, ohne Selbstmitleid... – und mit gleichbleibender, unveränderter Liebe zu den Menschen. Das ist der Kern der Herausforderung, vor der wir stehen und gleichzeitig das Geheimnis einer tiefen Freude: dass nämlich das Vertrauen zu Gott und die Liebe zu den Mitmenschen nie gebrochen wird.

Das Gespräch hat Christof Gaspari geführt.

Gedanken über die Existenz der Hölle

Kann ein barmherziger Gott auf ewig verdammen?

Kann man heute noch an die Existenz der Hölle glauben? Widerspricht sie nicht der Offenbarung, dass Gott barmherzig ist? Kann der Mensch überhaupt etwas tun, was eine ewige Strafe nach sich ziehen könnte? In einem Zeitalter, in dem viele Theologen „Abschied vom Teufel“ genommen haben, sind das brennende Fragen geworden. Im Folgenden eine Antwort.

Diese Fragen berühren einen heiklen Punkt sowohl unseres Glaubens wie auch der modernen Mentalität. Daher möchte ich an dieser Stelle klarstellen, was die Kirche lehrt und nicht meine Sichtweise oder sogar jene von ernstzunehmenden Theologen.

Der Katechismus der Katholischen Kirche bietet dazu eine kurze Synthese der uns überlieferten Lehre, von der man sich nicht ohne Dünkel entfernen kann, auch wenn es erlaubt sein kann, sie neu zu formulieren...

Im Zentrum der Argumentation jener Christen, die es untragbar finden, heute noch von der Existenz der Hölle zu reden, steht folgende Überzeugung: Es sei undenk-

Gott sperrt niemanden in die Hölle ein

bar, dass Gott irgendetwas nicht vergeben könne. Mit dieser Sichtweise stimme ich überein: Ja, Gott vergibt immer.

Aber das Verhängnis besteht gerade darin, dass die Hölle nicht die erbarmungslose Strafe eines unbarmherzigen Gottes ist. Gott „sperrt“ nämlich niemanden in die Hölle ein. Der Verdammte selbst ist es, der sich in ihr durch einen Akt der

Selbsterstörung einschließt.

Man könnte sagen, dass selbst Satan von der Zärtlichkeit Gottes umhüllt bleibt. Das Buch der Weisheit bezeugt dies:

„Du hast mit allen Erbarmen, weil du alles vermagst, und siehst über die Sünden der Menschen hinweg, damit sie sich bekehren. Du liebst alles, was ist, und verabscheust nichts von allem, was du gemacht hast; denn

nung der Barmherzigkeit und des Heils. Das kann einfach nicht vergeben werden, es ist eine ewig währende Sünde.

Gott vergibt immer, das bezeugt die Heilige Schrift, vor allem das Evangelium. Die Verdammung allerdings ist eben genau die Ablehnung der Vergebung. Sie ist unverzeihlich, nicht weil Gott ein grausames Urteil fällt, sondern wegen der schrecklichen Ohnmacht der Liebe, die es sich versagt, jemanden zur Liebe zu zwingen.

Es stimmt: Unsere menschl-

Der ärgste Sünder kann ein Heiliger werden

che Freiheit ist beschränkt, ebenso wie unser Gewissen, das sogar manchmal blind ist. Solange wir daher hier auf Erden und in unserer jetzigen Verfassung sind, können wir wieder neu beginnen. Der ärgste Sünder kann ein Heiliger werden. Dazu ist es nie zu spät, dafür gibt es Beispiele – übrigens auch für das Gegenteil, nämlich schreckliche Abstürze. Daher findet das Gericht ja erst nach dem Tode statt.

Zweifellos bereite ich meine ewige Bestimmung mein Leben lang vor. Festgelegt wird sie allerdings, wenn ich vor dem Angesicht Christi stehe. Dann sehe ich die Wahrheit Gottes in unge-trübtem Licht und die Wahrheit der Entscheidungen, die mein Leben bestimmt haben. Meine Freiheit ist dann grenzenlos, ohne die Einflüsse und Hindernisse, denen ich hier begegne.

Diese Entscheidung ist dann ohne Rekurs. Selig, wer wie der gute Schächer dann sein Unrecht zugibt und sich der Barmherzigkeit selbst anvertraut. Es wird genügen, sich der Liebe auszuliefern. Aber ist das so einfach?

Alain Bandelier

*Auszug aus FAMILLE
CHRÉTIENNE v. 25.1.96*



Alain Bandelier

hättest du etwas gehasst, so hättest du es nicht geschaffen. (11,23ff) Genau diese Liebe ist es ja, die Satan ablehnt. Er entzieht sich ihr aus freien Stücken und im vollen Bewusstsein.

Nähme er die Vergebung an, so würde ihm verziehen. Aber er hat keinen Anlass, seine Revolte zu beenden. Er ist sich im Klaren, gegen wen und wogegen er kämpft. Im Kreuz und in der Auferstehung Christi wurde ihm die äußerste Liebe Gottes vor Augen geführt. Keine Neuaufgabe wird seine Entscheidung ändern.

Jesus hat es gesagt: Es gibt eine Sünde, die unverzeihlich ist, die Sünde gegen den Heiligen Geist, zweifellos die Ableh-

Weil Dr. Franz Rader in seinem Leserbrief eine Ansicht äußert, der man heute häufig begegnet, lassen wir ihn an dieser Stelle ausführlich zu Wort kommen, um uns mit seinen Argumenten auseinanderzusetzen.

Debatte im Vorfeld der nächsten Bischofssynode

Ehe gelingt nur zu dritt

Die Ehelehre anpassen

Zur „Ehe- und Familiennummer“ 3/15: Kaiser Franz (1772 bis 1835) war – zumindest äußerlich – gewiss ein guter Katholik, aber vier Mal verheiratet. Eine durchschnittliche Ehe dauerte bis dahin aufgrund der nach heutigen Maßstäben geringen Lebenserwartung zumeist nicht länger als zehn bis 15 Jahre, dann starb einer der Partner, wodurch der andere für eine neue, auch nach Kirchenrecht zulässige Eheschließung frei wurde.

Auch wenn die Liebe zwischen zweien nach drei, fünf, sieben Jahren nachließ, man/frau musste dann nur noch ein paar Jährchen durchhalten, dann ergab sich die natürliche (Er)Lösung. Die hohen Trennungs- und Scheidungsraten heute hängen direkt mit der steigenden Lebenserwartung zusammen, sind daher nicht einfach als Folgen einer nachlassenden Moral zu verstehen.

Die Katholische Kirche hat es daher mit einem (wie hoch ist er wirklich?) steigenden Prozentsatz ‚ungetreuer‘ Anhänger zu tun (die zu einer neuen Liebe gefunden haben), die sie behalten möchte, aber durch die Verweigerung des Altarsakraments permanent vor den Kopf stößt – daher die dauernd schwärende Wunde zahlreicher Kirchengast- und die hohe Wachstumsrate der Konfessionslosen (ein guter Teil dieser wohl auch aus anderen Gründen).

Schon heute lässt sich absehen, dass die Zahl der Gläubigen in 20, 30, 40 Jahren erschreckend geschrumpft sein wird, wenn es nicht zu unterschiedlichen Reformen kommt. Die Ehe- und Familiensynode im kommenden Oktober bietet eine Chance dazu, doch die dort aufbrechenden Konflikte zwischen den zwei ‚Flügeln‘ werden überaus hart sein, bleibt ‚alles beim Alten‘, so folgt ein neuer Exodus großer Teile des derzeitigen ‚Kirchenvolkes‘.

Dr. Franz Rader, 1070 Wien

Zunächst ist festzuhalten: Ehen mussten in früheren Zeiten weniger lang halten als heute. Allein das Kindbettfieber hat die Lebenserwartung der Frauen stark reduziert. Die Art und Weise, wie Dr. Rader aber die „Erlösung“ aus einer Ehe, in der die „Liebe“ nachgelassen hätte, beschreibt, deutet darauf hin, dass wir uns zunächst um die Klärung des Begriffs Liebe bemühen müssen.

Wenn die Kirche von Liebe spricht, meint sie nicht Verliebtheit, also die emotionale Hochstimmung, die mit der Entdeckung einer attraktiven Person des anderen Geschlechts einhergeht. Dieses Gefühl nützt sich ab, spätestens wenn die Schwächen und Schattenseiten des anderen deutlich zutage treten und das idealisierte Bild überlagern.

Die Liebe, von der Christus spricht, ist die freie Entscheidung, den anderen als ganze Person anzunehmen, sich ihr anzuvertrauen, sich in ihren Dienst zu stellen – unabhängig von der jeweiligen Gefühlslage. So eine Entscheidung bedarf einer reiflichen Prüfung. Daher auch die Einladung, dieser Entscheidung eine Verlobungszeit vorzuschalten, die dem möglichst umfassenden Kennenlernen des Partners dient – und die Emotionalisierung durch sexuelle Beziehungen meidet.

Selbst das reicht jedoch meist nicht, weil wir Menschen nun einmal schwach sind. Die Ehe bedarf einer Versicherung. Und sie besteht darin, dass Gott selbst in dieses Abenteuer einbezogen wird. Denn rein menschlich gesehen ist die lebenslange Ehe tatsächlich eine Überforderung. Die Ehe ist eben doch kein „weltlich Ding“.

Es gibt zwei Arten, diese lebenslange Ehe abzusichern: den gesellschaftlichen Druck von außen, der darin besteht, Ehe-

scheidung und Zweit-Ehen zu verbieten. Ob glücklich oder nicht – es gibt keine Alternative. Viele Gesellschaften haben durch Tradition und gesetzliche Regelungen solchen Druck aufrechterhalten.

Die Kirche spricht von etwas anderem: von der Stärkung des Bandes im Innenbereich durch eine „Ehe zu dritt“: In der vor Gott geschlossenen Ehe vertrauen die Partner darauf, dass in Krisenzeiten – denen kaum ein Paar entgeht – Gott selbst die Kraft zur Vergabung, zum Neubeginn schenken und somit zum Garant des Fortbestands der Ehe wird.



Die kirchliche Trauung: Der Bund zwischen Gott und dem Ehepaar

In unserer Zeit, in der die gesellschaftliche Absicherung der Ehe fast komplett ausfällt und der Glaube zum „Hobby“ weniger geworden ist, stehen die meisten Menschen, was das Zusammenleben von Mann und Frau angeht, wirklich ziemlich hilflos da. Es fehlt sowohl die äußere wie die innere Stütze. Und das produziert die große Gruppe der „ungetreuen Anhänger“, von denen Dr. Rader spricht.

Das Problem der Kirche ist deren große Zahl. Meist wissen die zwar getauften, aber nie wirklich mit dem lebendigen Gott in Berührung gekommenen Katholiken gar nichts von dem

Schatz, den die Kirche für sie beireithält. Daher nehmen sie die angebotene Garantie für die lebenslange Ehe auch nicht in Anspruch.

Der Ausweg? Dr. Rader schlägt Anpassung an die gesellschaftlichen Gegebenheiten vor. Sollte dies nicht geschehen, würde die Zahl der „Gläubigen“ weiter abnehmen, die Kirche zum unbedeutenden Verein verkommen. Sicher, keine erfreuliche Perspektive. Aber was wäre gewonnen, wenn die Kirche eine zentrale Botschaft ihres „Gründers“ verwässert, um nicht Mitglieder zu verlieren? Dass der Mensch „nicht trennen darf, was Gott verbunden hat“, ist ja nicht irgendeine Ansicht unter vielen, über die man demokratisch abstimmen könnte. Es ist die vom Mensch gewordene Gott geöffnete Wahrheit über die wirklich erfüllte und erfüllende Beziehung von Mann und Frau. Von Ehe zu reden, macht überhaupt nur Sinn, wenn man damit die lebenslange Verbindung meint. Alles andere können zivilrechtliche Vereinbarungen regeln.

Die Frage kann daher nicht lauten: Sollten wir es in unseren schwierigen Zeiten in Sache Ehe nicht etwas billiger geben? Zu fragen wäre vielmehr: Wie stellen wir es an, dass die Menschen unserer Tage den von Gott gewiesenen Weg als gangbaren Ausweg aus der rundherum herrschenden Beziehungsmisere erkennen?

Zweierlei ist dafür erforderlich: eine klare, wenn auch liebevolle Sprache des Lehramtes und all jener, die in der Verkündigung wirken. Noch wichtiger aber wird ein Zweites sein: das Zeugnis jener Paare, die sich aufgemacht haben, ihre Ehe zu dritt, also mit Jesus Christus, zu gehen. An ihrem Leben sollte man staunend ablesen können, welch wunderbares Geschenk die Ehe ist: Seht, wie sie einander lieben!

Im Alten Rom jedenfalls haben die Christen in dieser Weise ihre heidnische Umgebung überzeugt und damit verändert. Warum sollte das heute anders sein?

Christof Gaspari

In den Medien wird das Bild von der Karriere-Frau gepflegt, die – wenn sie überhaupt Kinder hat – Job und Heim mit links schupft. Dieser Illusion laufen viele nach – und versäumen damit die Freuden des Mutterseins, von denen dieses Zeugnis spricht.

Familie bedeutet für mich zuerst einmal die Erfüllung eines Wunsches, den ich – wie auch heute noch viele junge Menschen – immer schon in mir getragen habe. Bei unserer Hochzeit war ich nicht mehr ganz jung und dadurch schon etwas nüchterner und realistischer als in meinen Träumen. Die Ehe habe ich nie als „sicheren Hafen“ angesehen – wäre ja auch langweilig! –, aber wie gut das von uns gewählte Evangelium (Mt 14,22-33) als Leitbild für Ehe und Familie gepasst hat, das habe ich erst in den folgenden 20 Jahren erfahren.

Matthäus erzählt, wie Petrus auf eigenen Wunsch und auf den Ruf Jesu hin über die Wellen auf seinen Meister zugeht, bis er plötzlich vor der Heftigkeit des Windes erschrickt und zu sinken beginnt: Herr, rette mich! Und Jesus nimmt ihn an der Hand und zieht ihn heraus. Ein Gang über das Wasser, ein Boot, das vom Gegenwind hin- und hergeworfen wird – das alles, verbunden mit der Erfahrung, dass sie gelingt, wenn der Blick auf Jesus gerichtet bleibt, ist für mich Familie.

Ich weiß noch, wann und wo ich das erste Mal das Strampeln des ungeborenen Kindes in mir gespürt habe. Mit – fast möchte ich sagen: heiligem – Staunen wurde mir bewusst, dass diese Bewegung nicht von mir ausgeht, sondern von jemandem, der tief in mir heranwächst, der nicht Teil von mir ist, sondern eine eigene Person, mein Kind, das mir jedoch nicht gehört, sondern mir – uns – von Gott, dem Vater und Schöpfer selbst, anvertraut ist.

Als wir ein paar Monate später übergücklich und voll Ehrfurcht am Bett dieses winzigen Wesens standen, da war mir mit einem Mal klar, dass meine Freiheit nun zu Ende ist, dass fortan mein ganzes Leben endgültig und untrennbar mit dem Schicksal dieses Kindes verbunden sein wird.

Gegen diese „Freiheitsberaubung“ – dem Ersten schickte Gott zur Verstärkung in rascher Folge

noch drei Geschwister – habe ich mich später zeitweise aufgebäumt und zugleich im Innersten stets gewusst, dass ich es gar nicht anders wollte.

Miterleben zu dürfen, wie sich von frühem Säuglingsalter an die Persönlichkeiten der Kinder langsam entfalten, hat mich fasziniert und überreich beschenkt.

Oft an Grenzen nervlicher und physischer Kräfte

Manches habe ich aufgeschrieben, um den Zauber dieser Zeit ein wenig festzuhalten.

Auch wenn ich mich manchmal – bedingt auch durch geografische Distanzen – von Freunden und von der Welt isoliert fühlte, so weiß ich heute doch, dass ich nichts versäumt habe, sondern vielmehr den Puls des Lebens spüren durfte, direkt an der Quelle. Und doch ist das alles nur die eine Seite. Die andere heißt Herausforderung in bis dahin ungeahntem Ausmaß, oft an die Gren-



Das erste Strampeln des ungeborenen Kindes: „Mit fast heiligem Staunen“ wahrgenommen

zen meiner physischen und nervlichen Kräfte – und darüber hinaus.

Oft bin ich am Abend, wenn sie endlich alle schlafend wie die Engeln in den Betten lagen, in ihrem Zimmer gesessen, das Herz von Reue schwer. Fast hätte ich sie geweckt, auf den Schoß genommen und um Verzeihung gebeten für jedes harte Wort, für mein Unverständnis und meine

Ungeduld. Wissen Pädagogen eigentlich, welche Last sie Müttern aufladen mit ihren unerreichbaren Idealen von gelingender Erziehung, und das in einem Umfeld mangelnder Wertschätzung für die „Vollzeitmutter“?

Ohne den festen Glauben, dass nicht alles von meinem menschlichen Unvermögen abhängt, wäre ich verzweifelt. Nimm Du sie an der Hand, Mutter Maria, und schützt ihr sie, ihre Engel, die ihr das Angesicht des himmlischen Vaters schaut.

Getragen weiß ich mich durch den Bund der Ehe, durch das Versprechen meines Mannes, das er mir vor Gott und der Kirche gegeben hat und auf das ich mich auch in mühseligen Zeiten verlassen kann. Welche Weisheit, welche tiefe Menschenkenntnis birgt das gegenseitige Eheversprechen, dieses „Ich will dich lieben, achten und ehren ...“! Schade, dass darüber so wenig gesprochen wird.

Als ich meinen „Therapiekindern“ ankündigte, dass ich wegziehen und heiraten werde, da fragte mich eines von ihnen: „Weißt du schon wen?“ Diese Frage hat mich damals belustigt. Aber wusste ich denn wirklich, wem ich da mein Ja-Wort gab? Wusste ich, wie dieser junge Mann, den Kinder

wenig interessierten und kleine schon gar nicht, als Vater sein würde? Wusste er es selbst?

Laut gelacht hätte er, wäre ihm damals prophezeit worden, dass er künftig seine Freizeit damit verbringen werde, seine Kinder zu baden, zu wickeln und anzuziehen, sie zu füttern und auf Berge zu schleppen. Niemals hätte er sich vorstellen können, dass ihm das allabendliche Freudengeheul

bei seiner Heimkehr mehr bedeuten würde als jedes Lob eines Kunden, die Überreichung einer futuristisch anmutenden Kinderzeichnung („Das hab´ ich für dich gemalt!“) mehr als jedes Diplom, dass er über die Aussprüche seiner Kinder mehr lachen würde als je zuvor in seinem Leben.

Auch das ist für mich Familie: Dass das Kleine und Schwache im Mittelpunkt steht und seine Umgebung verwandeln kann. Ich sehe den großen Mann, der beteuert, dass er sicher nicht mit drei Kindern einkaufen geht, und vor ihm das kleine Mädchen, das ihn unverwandt anschaut, die winzigen Schuhe – seine ersten – in den Händen. Und er, vor dessen Dickschädel schon so mancher Chef kapituliert hat, kniet sich mit einem Seufzer nieder und zieht der Tochter die Schuhe an. (Später ist er sogar mit vier Kindern einkaufen gegangen.)

Immer wieder durfte ich dankbar die im Sakrament der Ehe zugesagte Gnade spüren. Was ist Gnade? Für mich bedeutet Gnade ein unverdienter, unerwarteter Lichtstrahl vom Himmel, der mich wieder ein Stück weiterträgt – zum Beispiel als die entnervte Mutter, die mit dem Jüngsten zu einem dringenden Termin muss, wieder einmal zu spät dran, seine Schuhe findet, nicht aber

Das Kleine und Schwache steht im Mittelpunkt

die Socken. Damals noch dem hohen Erziehungsideal der Ordnungsliebe verpflichtet, verlange ich doch allen Ernstes von dem Dreijährigen, dass er wisse, wo er diese gelassen habe. Die Schwester sieht das Gewitter sich über dem armen Kleinen zusammenbrauen, setzt sich kurzentschlossen auf den Boden, reißt sich die Schuhe von den Füßen, dann ihre Socken und reicht sie dem Bruder. Da jubelt das Herz der Mutter: Vergiss die Kleinigkeiten,

Rückblick auf ein bewegtes, erfülltes Familienleben

„Habe den Puls des Lebens spür

Von Elisabeth Köller

ben

ren dürfen“



Foto APA

Die Eltern: Wie zwei aufeinander zulaufende Säulen bilden sie einen schützenden Bogen über ihren Kindern

schau auf das große Ganze!

Zur Taufe unseres dritten Kindes predigte der Priester, inspiriert vom mittelalterlichen Namen des Täuflings, über das Bild eines gotischen Bogens. Wir Eltern sollten wie zwei aufeinander zulaufende Säulen einen schützenden Bogen bilden, unter dem unsere Kinder in Geborgenheit heranwachsen können. Der Schlussstein des Bogens aber sei Gott selbst.

An diesen Bogen denke ich oft und sehe ihn eingefügt in ein Gewölbe, das für mich die Kirche ist. Die Kirche ist es, die uns Gott bringt im Wort und in den Sakramenten. Ich bin meiner Kirche dankbar für das Sonntagsgebot.

Da es uns als Ehepaar immer wichtig gewesen ist, gemeinsam zur Messe zu gehen, neben einander zu knien wie damals vor dem Traualtar, konnten wir gar nicht anders, als unsere Kinder von klein auf Sonntag für Sonntag mitzunehmen. Natürlich war das manchmal mühsam, natürlich ist der Gottesdienst ihnen oft lange geworden („Wie viele Lieder noch?“). Und doch bin ich überzeugt, dass es Kinder prägt, wenn sie sehen, wie der große, starke Vater sich hinkniet und klein macht vor Gott, wie die sonst so

rastlose Mutter eine Stunde ruhig mit im Schoß gefalteten Händen sitzt, wie die scheinbar unfehlbaren Eltern ihre Schuld bekennen und einander die Hände zum Friedensgruß reichen, auch wenn kurz vorher das Fertigwerden zum Kirchgang noch von einigen Turbulenzen begleitet war.

Ich habe vor Jahren einmal unsere drei „Großen“ im Kindergartenalter in einer ihnen kaum bekannten Kirche zurückgelassen, um mit dem schreienden Jüngsten im Kinderwagen draußen Runden zu drehen. Eingebettet in das ihnen vertraute Geschehen der Hl. Messe vermissten sie mich nicht.

Ich bin der katholischen Kirche dankbar, dass sie unseren Kindern Heimat gibt – weltumspannend. Das ist weit mehr, als wir Eltern ihnen zu geben vermögen.

Was ich mir von der Kirche, von ihren Priestern und Bischöfen wünsche, ist die Treue zum Evangelium und eine echte Nähe zu den Menschen, die meiner Meinung nach nicht über Gremien, Verbände und Räte zu verwirklichen ist, sondern nur durch den direkten Kontakt. Aus den Worten unseres Papstes spürt man, dass er als Erzbischof von Buenos Aires täglich mit dem

Bus gefahren ist, die Menschen in ihren Wohnungen besucht, mit ihnen gesprochen und ihnen zugehört hat. Vielleicht gelingt der Kirche auf diese Weise das Wunder wieder, das Jesus an der Frau am Jakobsbrunnen vollbracht hat.

Unsere Kinder sind jetzt Teenager. Im Sommer sind wir wieder einmal auf einen Berg gestiegen. Die, die ich jahrelang auf Wanderungen gezogen, geschoben, gehoben und mit Geschichten bei Laune gehalten habe, sind weit voraus, ich stapfe schweigend hinterher, in ungewohnter Ruhe meinen Gedanken nachhängend.

Nach einer der Geburten, als die Hebamme das Neugeborene wog, kam mir spontan und nicht wirklich passend das Wort Johannes' des Täufers in den Sinn: Er muss wachsen, ich aber abnehmen. Plötzlich ist dieser Gedanke wieder da. Als ich endlich

Muttersein: keine Rolle, sondern eine Berufung

oben ankomme, sitzen die Vier schon gemütlich unterm Gipfelkreuz. Eine springt auf, läuft mir entgegen und nimmt mir den Rucksack ab.

Manche Ideologien sprechen von Lebensentwürfen, für sie ist mein Muttersein eine Rolle, aus der sie mich unbedingt befreien müssen. Die Kirche nennt es Berufung. Berufung – ein hehres Wort angesichts meines täglichen Kampfes gegen Wäscheberge, hungrige Mägen und permanente Unordnung. Doch wie kündigte der Engel des Herrn den Hirten die Geburt des Erlösers an? Ihr werdet ein Kind finden, das, in Windeln gewickelt, in einer Krippe liegt. Und gleich darauf stimmten die himmlischen Heere das Gloria an.

So wie die Windeln und der Futtertrog zur Menschwerdung des Gottessohnes dazugehören, ohne auch nur annähernd das Eigentliche dieses Wunders auszumachen, so gehört das Stehen am Herd nun einmal zum Muttersein dazu. Das unfassbare Geheimnis ist aber ein anderes, nämlich als schwache Menschen, als Eltern, als Mann und Frau, mitwirken zu dürfen am Schöpfungsauftrag Gottes.

Gebetsanliegen

Für **Josefine**, dass Ihre Knieoperation gut ausgeht und dass ihre Kinder und Schwiegerkinder aus der Finsternis wieder zu Jesus finden.

Für eine **alleinerziehende Mutter** von drei Kindern (Jugendlichen), dass sie auf ihrem Weg gestärkt wird.

Für **Jasmin und Gabriela**, dass Gott ein Wunder und Jesus ihr Herz berührt.

Für den **Bruder und den Schwager** – beide heißen **Josy** und sind an Krebs erkrankt, um Gottes Beistand und Heilung nach Gottes Willen.

Für **David**, einen jungen Familienvater, seit einem Jahr verheiratet und an einem aggressiven Bindegewebekrebs erkrankt ist, um die Gnade der Heilung und um Stärkung für die Familie.

Für **Elisabeth**, die mit schwerer Depression in psychiatrischer Behandlung ist, und für ihre Ehe, um Heilung.

Für die schwer erkrankte **Gerlinde**, dass ihr der Herr Kraft und Heilung schenken möge.



23. Juli

20 Uhr 30: „Mann & Frau: eine prickelnde Mischung“ mit Hanna Barbara Gerl-Falkovitz

27. Juli

10 Uhr: „Gefahr in Verzug: Sexualerziehung in Österreich“ mit Leni Kesselstatt

2. August

12 Uhr 30: „Tim Guenard – Liebe besiegt Hass & Gewalt“ Portrait mit Alexa Gaspari

4. August

9 Uhr 30: Jugendfestival – Vorträge und Zeugnisse

14. August

10 Uhr: „Auswege aus Sommerdepressionen und verzweifelter Einsamkeit“ mit Reinhard Pichler

26. August

10 Uhr: Generalaudienz mit Papst Franziskus

Internet: www.radiomaria.at

UKW-Frequenzen in Österreich:
Amstetten 104,7; St. Pölten 95,5; Wiener Becken 93,4; Villach-Hermagor: 99,1; Spittal a.d. Drau: 99,3; Innsbruck-Brenner: 104,8; Jenbach-Untertal: 107,9; Zillertal: 96,0; Puster-Gailtal: 106,7

Getroffen haben wir uns in der Nähe von Kopfing, einem malerischen Ort in Oberösterreich. Abby Johnson, Ex-Direktorin einer Abtreibungsklinik in Texas, war eingeladen worden, über ihre Erfahrungen mit der größten Abtreibungsorganisation der USA, Planned Parenthood, sowie über ihre Bekehrung zur engagierten Lebensbefürworterin zu erzählen. Bei köstlicher Mehlspeise – Abby war seit dem Vortag kaum zum Essen gekommen – beginnt sie, mir nüchtern und sehr ehrlich, aus ihrem Leben zu erzählen.

Geburt 1980 in Texas. Die Eltern, Mitglieder einer kleinen protestantischen Gemeinde, gehen jeden Sonntag in die Kirche. Mit 8 Jahren wird Abby getauft. Ihre Kindheit, die sie in sehr schöner Erinnerung hat, verbringt sie hauptsächlich in Louisiana, wohin die Eltern gezogen waren. Sie ist eine gute Schülerin, engagiert sich in Schulaktivitäten und in der kirchlichen Jugendgruppe. Sie sei sehr konservativ erzogen worden, sagt sie. Christliche Werte, etwa bezüglich vorehelichem Sex, habe sie zwar verinnerlicht, aber leider nicht umgesetzt, wie sie heute bedauernd feststellt.

Als Studentin verliebt sie sich im Jahr 2000 Hals über Kopf in Mark. Es dauert nicht lange, und sie stellt fest, dass sie schwanger ist. Kein Problem für den jungen Mann, der bereits einen dreijährigen Sohn aus einer früheren Beziehung hat: Er schlägt Abby eine Abtreibung vor – und sie stimmt zu! 500 Dollar kostet das „Entfernen der Schwangerschaft“. Kein Bedauern! Abby ist froh, als die Prozedur vorbei ist und dass sie nach ein paar Tagen wieder auf die Uni gehen kann – als wäre nichts gewesen! Dass sie ein Baby mit einem Recht auf Leben in ihrem Leib getragen hatte, war ihr nicht in den Sinn gekommen, bemerkt sie mit Schaudern. Sie hatte ja nur eine „Schwangerschaft“ „behandeln“ lassen. Wie kann doch die Sprache dazu verführen, sich selbst zu belügen!

Über das beseitigte „Problem“ spricht sie jedenfalls weder mit Freunden noch mit ihrer Familie.

Rückblickend sieht sie sich als leichtgläubiges, naives Mädchen, das leicht zu manipulieren und zu beeindrucken war. Daher lässt sie sich auch ein Jahr später als Psychologiestudentin im Rahmen ei-

ner Veranstaltung an der Universität von einer gutaussehenden, wortgewandten Frau, die Dienstleistungen von Planned Parenthood (PP) für Frauen in Krisensituationen anpreist, schnell überzeugen, dort mitzuarbeiten. Die Sicherheit von Frauen und ihre Rechte auf gute medizinische Versorgung (auch so kann man ja Abtreibung umschreiben) zu gewährleisten, ist für Abby, die viel Mitgefühl besitzt und hilfsbereit ist, eine gute Sache. PP tue auch alles, um die Zahl der Abtreibungen zu verringern, hört sie.

So beginnt sie also bei einer der bekanntesten Organisationen der USA zu arbeiten: Nicht nur auf Abby wirkt der verheißungsvolle Name (Planned Parenthood – Elternschaft nach Plan) wie das verlockende Knusperhäuschen auf Hänsel und Gretl (Ein Ver-

Ein naives Mädchen, leicht zu manipulieren

gleich, den die zu früh verstorbene Abtreibungsgegnerin Karin Struck im Hinblick auf den deutschen PP-Zweig „Pro Familia“ verwendet hat). Hänsel und Gretl haben allerdings rechtzeitig ihren beinahe fatalen Irrtum bemerkt.

Den abtreibungswilligen Frauen in Texas geht es da nicht so gut: Abbys Aufgabe besteht nämlich nun darin, Frauen, die zur Abtreibung kommen, in das Knusperhäuschen (die PP-Klinik) zu eskortieren. Sie soll verhindern, dass die Klientinnen von Pro Life-Aktivistinnen, die vor der Klinik stehen und beten, angesprochen oder gar aufgehalten werden. Etwas verwirrt fragt sie sich da schon, warum sie Frauen, die doch ihre eigenen Entscheidungen treffen sollen (Pro choice!), davor beschützen soll, mit jemandem über diese Entscheidung zu sprechen.

„Ich wusste damals einfach nicht, dass PP die bedeutendste Abtreibungsbefürworterin der USA ist. Alles, was ich gehört hatte, war, dass PP den Frauen aus ärmlichen Verhältnissen hilft und sich um deren Gesundheit bemüht. Ich fand, das sei eine gute Sache.“ Klar und schonungslos gegen sich selbst fährt sie fort: „Ich habe mir nicht viel bei diesen Abtreibungen überlegt. Es war ja legal, und es schien, als ob Frauen das Recht hätten, darauf zurück zu greifen. Wir verhalfen den Frauen



Abby Johnson, Ex-Direktorin einer Abtreibungsklinik

„Ich will da ra

Von Alexa Gaspari

eben zu diesem Recht. Ich dachte, wir würden ihnen da etwas Gutes tun. Über die ungeborenen Kinder dachte ich nicht viel nach. Die Rechte der Frauen wurden viel höher bewertet als deren Rechte. Wir sollten uns keine Sorgen um die Babys – sie wurden ja nie als solche bezeichnet – machen, so hieß es immer. Wichtig waren die Frauen und ihr Recht, über ihr Leben und das ihrer Kinder zu entscheiden.“ Diese Sichtweise kam wohl ihrer Vorgeschichte und den verdrängten Schuldgefühlen sehr entgegen.

In der Bryan-Klinik, für die sie arbeitete, wurden zunächst nur samstags chirurgische Abtreibungen durchgeführt. An den übrigen Tagen konnten Frauen gynäkologische Beratungen, Behandlungen und Untersuchungen in Anspruch nehmen. Von Mark – sie hatte ihn ein Jahr nach der Abtreibung geheiratet – will sie sich scheiden lassen, denn Treue und Liebe haben keinen Platz in seinem Vokabular. Noch vor der Scheidung ist sie jedoch wieder

schwanger. Da ihr Mann kein Interesse an Kindern hat, endet auch die zweite Schwangerschaft mit einer Abtreibung.

Wieder fühlt sie sich nicht als Mutter, diesmal eines zweiten (!) Kindes! Heute kann sie überhaupt nicht verstehen, wieso ihr nicht bewusst war, dass sie schon ein Kind unter dem Herzen trug und nicht nur ‘möglicherweise erst eines bekommen’ könnte (wie es oft heißt!). Da in der Klinik täglich die Abtreibungspille RU 486 verabreicht wird und sie erst in der achten Schwangerschaftswoche ist, entscheidet sich Abby diesmal für diese nicht chirurgische „Schwangerschaftsbeseitigung“, wie das in der Organisation genannt wird. Der „Erfolg“ ist, dass sie tagelang Höllenqualen leidet, starke Blutungen, Krämpfe und hohes Fieber hat. Erst nach zwei Wochen kehrt sie, ohne Baby, an ihren Arbeitsplatz zurück.

Nach der Scheidung trifft sie sich nun häufiger mit Doug Johnson, einem humorvollen jungen Mann, der Sonderschullehrer

werden möchte. Mit ihm versteht sie sich gut und bewundert an ihm vor allem, wie sehr der Glaube sein Leben und seine Entscheidungen beeinflusst. Er ist Pro Life und verwickelt sie immer wieder in Diskussionen.

Doch Abby lässt nicht mit sich handeln: Auch wenn Doug behauptet, es gebe keinen entscheidenden Unterschied zwischen einem wenige Tage alten Embryo und einem sieben Monate alten Baby vor der Geburt, ist für sie die Lebensfähigkeit außerhalb des Mutterleibes der entscheidende Maßstab. Bis dahin sei Abtreibung gerechtfertigt. Es hätte ihr damals an Vernunft und an Logik gemangelt, stellt sie nun sachlich fest. Heute ist sie sicher, dass Gott schon damals durch Doug mit ihr gesprochen habe, nur habe sie auf Seine Stimme nicht hören wollen. Auch durch die friedlichen Beter auf der anderen Seite des Zauns, der die Klinik von der Straße

Bryan-Klinik angeboten. Große Freude! Die Familie ist weniger begeistert, denn nun trägt Abby die Verantwortung für alle Abtreibungen. Heute fühlt sie sich für 20.000 tote Kinder schuldig!

Gott lässt nichts unversucht, wie sie später erkennen wird, um sie zur Wahrheit zu führen. Da gibt es etwa den Tag, an dem eine junge Nonne angesichts einer Mutter, die völlig niedergeschlagen, nach einer Abtreibung zum Wagen geführt wird, zu weinen beginnt. Abby erkennt deren echten Schmerz und beginnt sich zu fragen, wie viele Leute wohl wegen des Geschehens in ihrer Klinik weinen. Auch die Verzweiflung einer Großmutter – sie versucht vergebens, ihre Enkelin vom Gang in die Klinik abzuhalten – erschüttert sie. Beeindruckt ist sie auch von der Kampagne „40 Tage für das Leben“. Da beten „Pro-Lifer“ bei Tag und Nacht vor der Klinik.

Johnsons sind mittlerweile in

wir unser Geld machen.“ Da sie damit nicht einverstanden ist, bekommt sie eine Rüge.

Einen Monat später kommt ein neuer Abtreibungsarzt in die Klinik: „Er hatte eine eigene Praxis und erklärte, er würde Abtreibungen, anders als wir, mit Ultraschallüberwachung durchführen. Bei uns geschah das ‚blind‘, was mitunter zu schweren Verletzungen der Gebärmutter geführt hat. Der Arzt erklärte, mittels Ultraschall sei der Eingriff sicherer für die Mutter, da man den Vorgang genau beobachten könne. Ich fragte daraufhin meine Regionalvorgesetzte, warum nicht auch wir das standardmäßig verwendeten. Ihre Antwort: Das würde jede Abtreibung um mehr als fünf Minuten verlängern. Und da wir an Abtreibungstagen 30 bis 40 Abtreibungen durchzuführen hätten – Höchstdauer 5 Minuten –, sei das ein Ding der Unmöglichkeit.“

Abby ist konsterniert. Restlos geöffnet werden ihr die Augen jedoch erst an dem Tag, an dem sie

mer versichert.“ Nun war Abby vom Gegenteil überzeugt worden. „Da war ein vollwertiger Mensch, der Schutz verdient.“

Wieso sei ihr all das erst damals klar geworden, wird sie meist gefragt. Sie habe doch vorher schon bei Abtreibungen – wenn auch ohne Ultraschall – assistiert. Auf diese Frage antwortet sie stets mit einem Wiederholten: „Ich weiß es nicht, ich weiß es nicht...“

Klar sieht sie aber Folgendes: „Bei einer Abtreibung öffnet man sich, wenn auch unbewusst, für das Böse. Und das Böse macht die Menschen buchstäblich blind, immun gegen Wahrheit. Wiederholte, vorgefasste Überzeugungen tun ein Übriges: der Fötus sei kein Mensch, Abtreibung befreie Frauen in Not... Die Sünde macht blind. Hier spielt sich ein spiritueller Kampf ab,“ erklärt sie.

An diesem Tag hatte Gott sie bei der Hand genommen und von der Blindheit befreit: „Ich wusste: Jetzt muss sich radikal etwas ändern. Gott hatte mich gerufen.“ Ihr Entschluss ist gefasst: „Das war’s, ich will da raus. Ich kann das nicht mehr länger machen.“

Allerdings steht sie jetzt vor der Frage: Wie soll es weitergehen? „Ich erinnerte mich an die Leute vor der Klinik, die Pro-Life-Gebetsgruppe. Sie beteten, hatten Rosenkränze und Bibeln, hatten mir stets angeboten, sie würden mir helfen, da rauszukommen, falls ich meine Meinung ändern sollte. So ging ich zu ihnen und erzählte unter Tränen meine Geschichte. Schuld, Schmerz, Reue, Scham hatten mich überwältigt. Ich wusste nun, dass ich auf der falschen Seite des Zauns gewesen war, wenn es darum ging, den Frauen zu helfen. Die Leute beteten für mich, und ich spürte: Gott ist gegenwärtig. Sie boten sofort an, für mich einen Job zu suchen.“

Kurz darauf kündigt Abby. Auf Anraten ihrer neuen Freunde zieht sie sich für einige Wochen in Stille und Gebet zurück, liest in der Bibel, genießt die neue Gemeinschaft mit Gott. Sehr bald findet sie Arbeit bei einem Pro-Life-Gynäkologen.

Als PP herausfindet, dass sie Kontakt zur Pro-Life-Gruppe aufgenommen hat, versucht man sie mundtot zu machen. Eine Klage wird ihr vom Gericht zugestellt. Sie wird bezichtigt, Patientenakten und geschäftsinterne Informa-

Fortsetzung auf Seite 18

Klinik – ihre Erfahrungen und ihre Bekehrung

aus!“

trennt, versucht Gott, sie anzusprechen. Abby reagiert auf diese Leute zwar freundlich, sieht in ihnen aber nur Menschen, die den Frauen ihr Recht auf medizinische Hilfe verweigern wollen.

Bald steigt sie auf der Karriereleiter weiter nach oben, wird Assistentin in der Klinik. Doug macht ihr im selben Monat einen Heiratsantrag und sie nimmt ihn an.

Nach der Abtreibungspille leidet sie Höllenqualen

Nach ihrem Abschluss in Psychologie übersiedeln beide nach Huntsville, wo Abby weiterstudiert und im dortigen PP-Zentrum arbeitet. Es dauert nicht lange und Abby ist wieder schwanger. Über dieses dritte Kind herrscht große Freude in der Familie – die allerdings nichts von den zwei ersten weiß. Grace kommt zur Welt und Abby kann acht Wochen im Mutterschutz bleiben. Danach wird ein Kindermädchen eingestellt.

2007 wird ihr die Leitung der

die Episkopal-Kirche, die sich – obwohl christlich – Pro-Choice, also zur Abtreibung bekennt, eingetreten.

Nun gerät die Organisation aber mehr und mehr in die roten Zahlen. Mitarbeiter werden entlassen, eine große Abtreibungsklinik wird geplant, um das Budgetloch zu stopfen. Intern erfährt Abby, dass hier künftig auch Spätabtreibungen, nach der 21. Schwangerschaftswoche, durchgeführt werden sollen. Sie selbst solle in ihrer Klinik dafür sorgen, dass doppelt so viele Abtreibungen durchgeführt werden wie bisher, um das Ergebnis zu verbessern. Für beides hat Abby eigentlich kein Verständnis. „Bis dahin hatten wir nur samstags Abtreibungen durchgeführt. Nun sollten sie jeden Tag stattfinden. Wieso? Angeblich wollten wir die Zahl der Abtreibungen verringern, wie PP der Öffentlichkeit immer verspricht?“

Die Antwort der Vorgesetzten ist eindeutig. „Natürlich wollen wir nicht wirklich Abtreibungen verhindern. Das ist es doch, womit

Überwältigt von Schuld, Schmerz, Reue, Scham...

der Abtreibungsarzt einlädt, ihm bei einer Ultraschall-Abtreibung zu assistieren. „Das Baby war 13 Wochen alt. Da ist alles schon entwickelt: Arme, Beine, Herzschlag, Gehirnströme, innere Organe,“ erzählt sie. „Als ich es so voll entwickelt sah, wurde ich leicht nervös und fragte mich, was ich zu sehen bekommen würde. Als die Kanüle des Saugerätes für die Abtreibung in den Uterus eingeführt wurde und dem Baby nahe kam, sah ich, wie es mit den Armen und Beinen zu rudern begann, um dem Gerät zu entkommen. Es drehte und wand sich heftig. Nie hätte ich gedacht, dass ein so winziges Baby schon so reagieren könnte, um dem Gerät auszuweichen. Schockierend! Dann wurde der Sauger angeschlossen. Ich sah das Baby um sein Leben kämpfen. Es wurde herumgewirbelt und zusammengedrückt, im Leib seiner Mutter in Teile zerrissen und in die Kanüle gezogen. Schrecklich. Nachdem ich das gesehen hatte, hat sich mein Herz verändert. Man hatte mich belogen: Der Fötus empfinde nichts, verspüre keinen Schmerz, hatte ich brav meinen Patientinnen im-

Fortsetzung von Seite 17

Sie wird bezichtigt, Patientenakten und geschäftsinterne Informationen entwendet zu haben, um sie zu veröffentlichen. Eine einstweilige Verfügung – ein Maulkorberlass – soll verhindern, dass sie sich öffentlich äußert.

„Eigentlich hatte ich nicht die Absicht gehabt, mit meiner Geschichte in die Medien zu gehen. Akten hatte ich auch nicht mitgenommen,“ erzählt sie mir. „PP hatte jedoch eine Presseaussendung gemacht und daher kontaktierten mich die Medien. So wurde meine Geschichte publik. Denn PP ist eine bekannte Organisation, von der die meisten meinen, sie tue nur Gutes für die Frauen. Verlässt nun jemand diese Organisation und tritt gegen sie auf, ist das eine große Sache. So begann ich auch, auf Pro-Life-Veranstaltungen Zeugnis zu geben.“

Und der Prozess? „Man kann niemanden dafür verurteilen, dass er seine Meinung ändert, Pro Life wird und daher nicht mehr für eine Einrichtung arbeiten möchte, die Abtreibungen durchführt. Außerdem haben wir in den USA das Recht auf freie Rede. Daher wurde die Klage abgewiesen.“

Dann geschah etwas Merkwürdiges: Die Johnsons wurden aus der – christlichen (?) – Episkopal-Kirche wegen ihrer öffentlichen Ablehnung der Abtreibung hinausgeworfen! „Daher gingen wir eines Tages in eine katholische Kirche und wohnten einer Messe bei. Das hat uns so beeindruckt, dass wir katholische Einführungskurse für Erwachsene („Christian initiation for adults“) besucht haben – einfach um mehr über die katholische Kirche, ihren Glauben und ihre Geschichte zu erfahren. Wir stellten fest: Bisher hatte man uns immer unwahre Dinge über die katholische Kirche erzählt.“

Nun aber wurden uns die Augen geöffnet. Je mehr wir hörten, je mehr wir über die Geschichte, die Schreiben der Päpste erfuhren und lasen, desto natürlicher, klarer, ja logisch und folgerichtig erschien uns der katholische Glaube. Wir waren jetzt sicher, dass dies der richtige Platz für uns sei.“ Lachend meint sie: „Wenn man all das weiß – wie kann man überhaupt was anderes als katholisch sein? Das ist doch nur logisch!“ Daher treten sie und ihr Mann 2012 in die katholische Kirche ein.

Die Medienauftritte, die dem

Prozess folgen, lösen eine Flut an Briefen und Anrufen aus: Abby wird um Hilfe nach Abtreibung gebeten, es wird ihr für ihr Zeugnis gedankt, Frauen berichten, dass sie nun doch nicht abtreiben würden... Mittlerweile verteidigt sie die Kultur des Lebens, meist nur durch wissenschaftliche Fakten, auf vier Kontinenten, in Schulen und Universitäten, in Schwangerenberatungsstellen, bei verschiedenen Tagungen und Versammlungen, bei Kundgebungen.

„Ich bin Lobbyist und ermutige die Leute, zu ihren Kongressabgeordneten zu gehen und sich in deren Büros auch an die Mitarbeiter zu wenden. Das ist bei uns mittlerweile normal.“ Mit Protestgruppen und Anfeindungen geht sie unerschrocken um: „Das ist okay,“ meint sie ganz ruhig. „Fast immer sind das Leute, die auf die eine oder andere Art mit Abtreibungen zu tun hatten. Mit ihrem Protest versuchen sie, vor sich selbst zu rechtfertigen, was sie getan haben, sich von Schuld freizusprechen. Ich verstehe das, habe es ja selbst gelebt.“

Sie und ihre Mitarbeiter betreiben jetzt einen apostolischen Hilfsdienst für Mitarbeiter in Abtreibungskliniken, kontaktieren sie und lassen sie wissen, dass es Hilfe für sie gibt, sollten sie ihre Arbeit dort beenden wollen.

Allein im vergangenen Jahr haben 154 Menschen ihren Abtreibungsjob aufgegeben und sind in die Pro-Life-Bewegung eingetreten. „Wenn sich solche Menschen bekehren, die Seite wechseln, dann wollen sie auch bezeugen, was Abtreibung wirklich bedeutet. In der Pro-Life-Bewegung gibt es daher immer mehr Mitarbeiter, die alle Hintergründe kennen und durch ihr Zeugnis die Richtigkeit der Pro-Life-Haltung bestätigen. Das ist sehr wertvoll.“

Wie hilft man Frauen, die abgetrieben haben, mit ihrer Schuld umzugehen? „Wie hilft man überhaupt denen, die in der Blindheit leben?“, ist ihre Gegenfrage. „Durch Liebe, durch Wahrheit in

Liebe. Durch das Gebet, durch Barmherzigkeit. Du musst die Frauen, die abgetrieben haben, die Menschen, die in den Kliniken arbeiten, lieben, für ihre Herzen, ihre Seelen beten, damit sie sich bekehren und erkennen, was sie tun oder getan haben. Es geht um eine Botschaft der Hoffnung für sie. Nur indem wir an die Liebe glauben, können wir den Kampf gegen die Kultur des Todes gewinnen.“

Wohin Abby kommt, stellt sie klar: „Abtreibung beutet die Frauen aus, während Mutterschaft sie stärkt. Mutter zu sein und bei den Kindern zu Hause zu sein, ist spannend, aufregend

und nicht peinlich, wie uns weis gemacht wird. Wir müssen heute das Selbstbewusstsein der Mädchen stärken, die das eigentlich wollen.“

Viele tausende Frauen, die abgetrieben haben, bezeugen heute öffentlich die Verlogenheit der Abtreibungsbefürworter und tragen dazu bei, dass viele Abtreibungskliniken in den USA geschlossen haben.

Angesprochen darauf, dass hierzulande Abtreibung kaum öffentlich thematisiert wird, erklärt Abby bedauernd: „Die Kirche klärt viel zu wenig auf. Viele haben Angst, jemand könnte seelisch verletzt werden, wenn man das Thema anschneidet. Also verletzen wir lieber Gott und lassen die Menschen in ihrer Blindheit.“

Zum Schluss frage ich sie, wie sich ihr Leben im Alltag gewandelt hat: Sie und ihr Mann, der auf Grund von Abbys Reisen, sein Vatersein als Fulltime Job ausübt, haben nunmehr fünf Kinder. Ein achtjähriges Mädchen und vier Buben: drei und zwei Jahre alt, bzw. neun und zwei Monate. Wie das geht? Nun, der Jüngste ist adoptiert. Freunde hatten den Johnsons von einer jungen Frau erzählt, die eine Vergewaltigung hinter sich hatte und dennoch nicht abtreiben wollte. Weil sie das Kind nicht behalten konnte, war sie auf der Suche nach guten Eltern – und ist dabei bei den Johnsons gelandet. Eine Familie, die ihre Mission wahrhaft ernstnimmt!

Siehe auch: *LEBENS LINIE – WARUM ICH KEINE ABTREIBUNGSKLINIK MEHR LEITE. Von Abby Johnson. SUV 2012, 272 Seiten, 11,95 Euro*



Wer behauptet, Gott greife nie in die Geschichte ein, wird durch das Leben der heiligen Jeanne d'Arc eines Besseren belehrt. Die historischen Ereignisse in Jeanne's Leben sind durch zahlreiche Augenzeugenberichte belegt und unbestritten. Dank der erhaltenen Prozessakten zu ihrer Verurteilung und Rehabilitation sind wir heute in der Lage, ihre Heldentaten zu rekonstruieren und ihren Freimut gegenüber den Mächtigsten der Erde zu würdigen.

Jehanne (wie man damals schrieb) wurde 1412 als Tochter von Jacques d'Arc und Isabelle Romée in eine einfache Bauernfamilie geboren, die in Domrémy in Lothringen wohnte. Jeanne verbrachte eine friedliche Kindheit im Kreise ihrer vier Geschwister. Als sie größer wurde, zog sie sich samstags gern in eine nahegelegene Einsiedelei zurück, um zur Hl. Jungfrau zu beten. Ein Herzensanliegen war ihr auch die Verehrung des Namens Jesu.

Im Königreich wütete seit 1337 der Hundertjährige Krieg. Die englischen Plantagenets, die über die weibliche Linie von Philipp dem Schönen abstammten, beanspruchten die französische Krone für sich und wollten sie mit Waffengewalt erobern.

Jeanne war 13 Jahre alt, als sie im Garten eine Stimme vernahm, die sich ihr als die Stimme des hl. Michael zu erkennen gab; der Himmelsbote kündigte ihr Besuche der hl. Katharina und der hl. Margarethe an, die ihr helfen würden, „sich zu beherrschen“. Jeanne legte daraufhin ein Keuschheitsgelübde ab und nannte sich fortan „die Jungfrau“: „Mit dem Versprechen der Jungfräulichkeit weihte Jeanne ihre ganze Person ausschließlich der einzigen Liebe zu Jesus...“ (Benedikt XVI., Generalaudienz, 26. 1.11).

Der Engel richtete Jeanne den Auftrag Gottes aus, sie möge dem Dauphin, dem noch ungekrönten König, zu Hilfe eilen, um die Not Frankreichs zu lindern. Sie wusste nicht, wie man mit Waffen umgeht, und weinte bei der Vorstellung, ihre Familie zu verlassen. Der Engel beruhigte sie: „Geh, Tochter Gottes! Der König des Himmels wird dir beistehen. Er wird besorgen, was dir fehlt.“

Im Mai 1428 nutzte Jeanne einen Aufenthalt bei ihrem Vetter Durand Laxart, den sie ins Ver-

trauen gezogen hatte, und ließ sich von ihm zur königlichen Burgvogtei Vaucouleurs begleiten; dort bat sie den Hauptmann Robert de Baudricourt, dem Dauphin zu bestellen, dass er erst nach Mittfasten, d.h. nach dem 3. März 1429, den Kampf aufnehmen sollte, dann werde er Hilfe erhalten. Doch sie wurde grob abgewiesen.

Im Oktober begannen die Engländer mit der Belagerung von Orléans, einer strategisch wichtigen Stadt, die Gebiete

Unermüdlichkeit und schlichte Reinheit. Die Gruppe zog am 23. Februar in Chinon ein. Im Empfangssaal steuerte Jeanne direkt auf den Dauphin zu und sagte: „Edler Dauphin, ich heiße Jeanne, die Jungfrau, und der König des Himmels lässt Euch durch mich wissen, dass Ihr in der Stadt Reims zu seinem Statthalter, zum König von Frankreich, geweiht und gekrönt werdet.“

Die Jungfrau blieb drei Wochen in Chinon. In dieser Zeit

Schluss, dass Jeanne eine gute Christin sei. Man könne ihr vertrauen. Der Dauphin beauftragte sie daraufhin, Orléans unter dem Befehl des Herzogs von Alençon mit Nachschub zu versorgen. In Tours ließ sich Jeanne eine mit Lilien verzierte Standarte anfertigen und darauf „das Bild unseres Herrn, der die Welt in Händen hält, malen: die Ikone ihrer politischen Sendung. Die Befreiung ihres Volkes ist ein Werk menschlicher Gerechtigkeit, das Jeanne in der Liebe, aus Liebe zu Jesus durchführt. Sie ist ein schönes Vorbild der Heiligkeit für die Laien, die im politischen Leben tätig sind, vor allem in schwierigen Situationen“ (Benedikt XVI.).

Am 25. April stieß Jeanne in Blois zum Heer.

Als Erstes sorgte sie dafür, dass alle Frauen von liederlichem Lebenswandel davon gejagt wurden; dann redete sie den Männern zu, zur Beichte zu gehen. Sie duldet keine gotteslästerlichen Sprüche. Durch ihre Güte, ihren Mut sowie durch die Reinheit ihres Lebens erfüllte Jeanne bei den Soldaten eine echte Evangelisierungsmission.

Am 28. April kam sie in Sichtweite der am rechten Loireufer gelegenen Stadt Orléans. Als sich ihr der Oberbefehlshaber der Festung vorstellte, begrüßte sie ihn: „Ich bringe Euch den Beistand des Himmelskönigs, der sich der Stadt Orléans erbarmt hat.“ Die Jungfrau wurde in der Stadt wie eine Befreierin begrüßt. In den Tagen danach machte sie eine Reihe von Ausfällen gegen die Engländer – alle Volltreffer; am 8. Mai zogen die englischen Truppen endgültig ab.

Trotz einer Reihe von ruhmreichen Schlachten zögerte der Dauphin den Aufbruch zur Krönung in Reims hinaus. Am 29. Juni brach Karl endlich zu dem 200 km langen Ritt durch feindliches Gebiet auf. Eine Stadt nach der anderen ergab sich widerstandslos. Am 16. Juli zog die englische Besatzung aus Reims ab, so konnte die Krönung bereits am nächsten Tag stattfinden. Der Erzbischof von Reims salbte den Dauphin in der herrlichen Kathedrale, setzte ihm die Krone aufs Haupt und weihte ihn zum König.

Jeanne beschloss nun, in Richtung Hauptstadt zu ziehen. Am 8.

September kam es zum Angriff auf Paris: Jeanne wurde am Bein verletzt und konnte die Angreifer nur mündlich anfeuern. Am nächsten Morgen piff der König seine Truppenführer aber zurück: Die königliche Armee trat den Rückzug an... Auch überredete der königliche Rat, eifersüchtig auf die Erfolge der Jungfrau, den König, den Herzog von Alençon und Jeanne voneinander zu trennen: Sie stellten ein allzu kriegslustiges Gespann dar und erschwerten einen Friedensschluss auf diplomatischem Wege.

Am 22. April 1430 vernahm Jeanne eine Botschaft ihrer „Stimmen“, die ankündigten, sie werde

innerhalb von 2 Monaten gefangen genommen; sie solle sich keine Sorgen machen

und „alles klaglos hinnehmen“, denn Gott werde ihr beistehen. So eilte sie zunächst der von den Burgundern belagerten Stadt Compiègne zu Hilfe und marschierte dort mit 400 Bewaffneten ein. Am 23. Mai wandte sie sich nach der Messe an die versammelte Menge: „Meine lieben Freunde, man hat mich verraten und verkauft, ich werde bald getötet. Betet für mich, denn ich werde weder dem König noch Frankreich lange dienen können.“

Noch am selben Tag wagte sie einen Ausfall, doch er missriet; beim Rückzug wurde sie vor den bereits geschlossenen Stadttoren gefangen genommen. Sie wurde von einem Kerker zum anderen geschleppt und versuchte immer wieder zu fliehen, doch sämtliche Fluchtversuche scheiterten. Am 19. November wurde sie schließlich den Engländern ausgeliefert, die sie nach Rouen brachten.

Der Bischof von Beauvais, Pierre Cauchon, plante, Jeanne in einem Prozess der Häresie und Hexerei zu überführen. Als sie zu Weihnachten um die Sakramente bat, wurden sie ihr verweigert. Obwohl sie nach kirchlichem Recht in einem von Frauen bewachten Frauengefängnis hätte einsitzen müssen, hielt man sie in einem Turm gefangen, wo sie von fünf englischen Soldaten maltreatiert und nachts angekettet wurde. Am 21. Februar musste die gerade einmal 19 Jahre alte Jeanne zum ersten Mal vor Cauchon

Fortsetzung Seite 20

Die heilige Jeanne d'Arc

Botschaft an uns

Von Dom Antoine-Marie OSB



schützte, die dem Dauphin treu ergeben waren. Jeanne wusste, dass sie nach Orléans reisen musste, um die Stadt zu befreien. Kurz nach ihrem 17. Geburtstag verließ sie Domrémy und suchte Baudricourt erneut auf. Sie holte sich erneut eine Abfuhr; ein Stallmeister, Jean de Metz, war jedoch auf sie aufmerksam geworden und erkundigte sich nach ihren Absichten. „Ich muss unbedingt

vor Mittfasten zum Dauphin,“ erwiderte sie, „selbst wenn ich mir die Füße bis zu den Knien wundlaufe ..., obwohl ich viel lieber bei meiner armen Mutter geblieben wäre ..., aber ich muss das tun, weil mein Herr das will.“ Daraufhin bot der Stallmeister an, sie zu Karl zu führen. Der Hauptmann bewilligte der als Mann verkleideten Jeanne eine Eskorte von sechs Männern.

Der Weg von Vaucouleurs nach Chinon führte fast 600 km durch Feindesland. Jeanne beeindruckte die Männer durch ihre

machte Karl sie mit dem Herzog Jean d'Alençon bekannt; dieser bezeugte später, Jeanne habe einmal nach der Messe den Dauphin ersucht, sein Königreich dem König des Himmels anzuvertrauen; dies sei die Bedingung dafür, dass er selbst wieder in seine Rechte eingesetzt werde. Weiters diktierte

sie einen Brief an die Engländer und forderte sie im Namen Jesu zu einem Friedensschluss auf.

Sie erhielt nie eine Antwort.

Der Dauphin ließ die Jungfrau durch ein Kollegium von Theologen befragen. Man forderte von ihr ein Zeichen ihrer Mission; sie erwiderte, man solle sie nach Orléans führen, dann werde man die Zeichen schon sehen, um derentwillen sie gesandt worden sei. Insgesamt sagte sie vier Ereignisse voraus: die Aufhebung der Belagerung, die Krönung in Reims, die Befreiung von Paris und die des Herzogs von Orléans aus englischer Gefangenschaft.

Die Richter kamen zu dem

Mit 13 hörte sie des Erzengels Michael Stimme

„Man hat mich verraten, ich werde bald getötet...“

Fortsetzung von Seite 19

und einem 40-köpfigen Beisitzerkollegium erscheinen.

Bis zum 3. März fanden sechs öffentliche Sitzungen statt, bei denen Jeanne mindestens drei Stunden lang einem intensiven Verhör unterzogen wurde. Sie bat um einen Verteidiger, um die Möglichkeit, der Messe beizuwohnen. Cauchon lehnte alles ab, setzte ihr mit seinen Fragen hart zu. Jeanne erklärte, sie habe gelobt, nichts über den König zu offenbaren: „Ihr wollt bestimmt nicht, dass ich meineidig werde... Ihr behauptet, mein Richter zu sein. Bedenkt allen Ernstes, was Ihr macht; denn in Wahrheit bin ich von Gott gesandt. Ihr begeben Euch in große Gefahr.“ Das Gericht brauchte fünf Tage, um Jeanne's Antworten auszuwerten und ein weiteres Verhör vorzubereiten, das unter Ausschluss der Öffentlichkeit stattfinden sollte.

Die Fragen betrafen Jeanne's sittlichen Lebenswandel, die „Stimmen“, die sie gehört hatte, ihren Gehorsam der Kirche gegenüber, das Zeichen, das dem König gegeben worden war, sowie ihre Männerkleider. In ihrer Not wandte sie sich an den Herrn: „Gütiger Gott, zu Ehren Eures heiligen Leidens bitte ich Euch, wenn Ihr mich liebt, mir zu offenbaren, was ich diesen Kirchenträgern antworten soll.“

Ihre Antworten fielen dann tatsächlich überaus weise aus: „Warum hat Gott dich und keine andere erwählt, um Orléans zu befreien?“ – „Gott gefiel es, dieses Werk durch ein demütiges, armes Mädchen zu vollbringen.“ – „Welche Belohnung erbittest du dir von deinen Stimmen?“ – „Eine einzige: mein Seelenheil.“ – „Hältst du es für nötig zu beichten, wenn du doch den Stimmen glaubst, die behaupten, du wirst gerettet?“ – „Ich bin mir keiner Todsünde bewusst... Dennoch möchte ich gerne beichten, denn ich denke, man kann sein Gewissen nicht genug reinigen.“ – „Bist du im Stande der Gnade?“ – „Wenn ich es nicht bin, möge mich Gott dahin bringen, bin ich es, möge Gott mich darin erhalten! Ich wäre jedoch die unglück-

lichste Frau der Welt, wenn ich mich im Stande der Todsünde wüsste.“ – „Hast du deine Siegeshoffnung auf dich oder auf deine Standarte gegründet?“ – „Weder auf mich noch die Standarte; mein ganzes Vertrauen ruhte auf unserem Herrn Jesus Christus.“

Nach einem Scheinprozess wurde sie zum Tod auf dem Scheiterhaufen verurteilt. Die Hinrichtung fand am 30. Mai 1431 statt: Jeanne empfing die Sakramente und bat darum, dass ihr während ihres Todeskampfes das Kreuzifix vor die Augen gehalten werde. So starb sie, die Augen auf den gekreuzigten Jesus gerichtet, und rief mehrmals laut seinen heiligen Namen. Die Henker warfen das Herz der Heiligen, das man später unversehrt in der Asche fand, in die Seine.



Nach Jeanne's Tod erfüllten sich ihre Vorhersagen: Der Herzog von Orléans kehrte nach Frankreich zurück. Paris wurde 1436 befreit, und der Hundertjährige Krieg ging 1453 mit der Eroberung von Bordeaux zu Ende. Jeanne's Unschuld und Kirchentreue wurden 1456 durch einen langen Rehabilitationsprozess erwiesen. Die Jungfrau von Orléans wurde 1909 vom heiligen Pius X. selig- und am 16. Mai 1920 von Benedikt XV. heiliggesprochen. Am 2. März 1922 wurde sie (nach Unserer Lieben Frau) zur zweiten Schutzpatronin Frankreichs erhoben.

„Liebe Brüder und Schwestern, der Name Jesu, der von unserer Heiligen bis zum letzten Augenblick ihres irdischen Lebens angerufen wurde, war gleichsam der unablässige Atem ihrer Seele. (...) Jesus steht immer an erster Stelle in ihrem Leben (...) Ihn zu lieben bedeutet, stets seinem Willen zu gehorchen“ (Benedikt XVI.).

Möge unsere heilige Schutzpatronin diese brennende Liebe zu Jesus für uns erwirken, denn sie allein kann unsere Gesellschaft erneuern!

Dom Antoine Marie osb

Der Autor ist Abt von Saint-Joseph-de-Clairval, sein Beitrag ist in voller Länge nachzulesen auf: www.clairval.com

Kinder aus Familien, in denen Abtreibungen

Abtreibungsüberlebende

Die Traumata derer, die Naturkatastrophen, Kriege oder Völkermord überlebt haben, werden heutzutage weitläufig anerkannt. Geschieht dies nicht, so empfinden die Überlebenden ihr Leid umso schlimmer. Wenn sie sich aber selbst nicht mehr als Opfer erkennen, dann ist ihre Situation hoffnungslos.

Die Lage von sexuell missbrauchten Kindern, deren Täter beschützt werden, ist der von Abtreibungsüberlebenden sehr ähnlich, nur dass das Leid Letzterer heutzutage praktisch unbekannt ist. Dadurch wird das an Ihnen verübte Verbrechen bagatellisiert, seine Furchtbarkeit verneint und zur alltäglichen Normalität reduziert. Das Böse wird banal.

In ihrem ausgezeichneten Buch *Abtreibungsüberlebende* lassen Dr. Philip Ney und Dr. Marie Peeters-Ney sie zu Wort kommen. Sie gehen in ihrer Forschungsarbeit der Frage nach, was in Kindern vorgeht, die in einer Familie aufwachsen, in der es zu einer oder mehreren Abtrei-

den Kinder dabei häufig intuitiv – sie ahnen, dass jemand fehlt.

Ihren Eltern können sie nicht vertrauen, denn diese hätten auch sie töten können. Über ihnen schwebt, bewusst oder unbewusst, das Damoklesschwert des „Erwünschtseins“. Daher ihr Zynismus als Reaktion, denn die sogenannte elterliche Liebe war in Wirklichkeit mörderisch. Daher ihr unbändiges Verlangen nach Anerkennung und weiterem Erwünschtsein, die Sucht, „politisch korrekt“ zu sein, um so ihren fragilen Status des Erwünschtseins nicht zu gefährden.

Und schließlich die spirituelle Konsequenz: Das Misstrauen Gott gegenüber, was umso tragischer ist, weil nur Er ihnen das Bewusstsein unbedingter Liebe und eines absoluten Gewolltseins, trotz elterlichen Versagens, geben kann. Ist es nicht verständlich? Sie haben Angst, Bindungen einzugehen und Verantwortung zu übernehmen, denn auf wen können sie zählen, wenn ihre eigenen Eltern sie hätten töten können? Eine solche Wirklichkeit ist unerträglich, und die Sucht als Ausweg – in welcher Art auch immer – in vielen Fällen programmiert.

Das „Survivor-Syndrome“ ist schon lange bekannt, aber erst durch Neys Pionierarbeit auch bei Abtreibungsüberlebenden diagnostiziert worden. Wie das Ehepaar Ney aufzeigt, gibt es viele (zehn bzw. elf) Formen von Abtreibungsüberlebenden. Manchmal wird der Zwilling abgetrieben oder ein anderes Geschwister oder es wird abgewogen, ob ein ungeborenes Kind geboren werden soll oder nicht. Manche Kinder leben nur, weil ihre Mütter

**...fühlen sich wertlos,
haben Bindungsängste...**

bungen gekommen ist. Ihr Buch vereint, wie der Herausgeber in seinem Vorwort zu Recht sagt, „seriöse Wissenschaftlichkeit und tiefempfundene Mitmenschlichkeit“.

Philip Ney war einer der ersten, der das Syndrom des PASS („Post-Abortion Survivor Syndrome“) entdeckt, dessen Symptome aufgelistet und Therapieansätze entwickelt hat.

Abtreibungsüberlebende sind oftmals Menschen, die folgende Symptome zeigen: Sie fühlen sich wertlos, können anderen nicht trauen, haben Bindungsängste, sind zynisch, unreif und bringen sich leicht in Suchtabhängigkeiten. Die Tatsache, dass Geschwister abgetrieben worden sind, merken die überleben-



n stattgefunden hatten

Überlebende

zu spät von ihrer Schwangerschaft erfahren haben.

Die erwünschten Kinder einer in-vitro Fertilisation wiederum verdanken ihr Leben der Tatsache, dass sie gesünder als ihre Geschwister waren. In den Ländern, wo Abtreibung weitverbreitet ist, ist der Anteil der Traumatisierten sehr hoch. In China mit seiner Ein-Kind-Politik sind vermutlich 85% der bis-35-Jährigen solche Überlebende. Aber selbst in Nordamerika beläuft sich die Zahl auf schätzungsweise 70%.

Eine Gesellschaft, die sich in

In China gibt es vermutlich 85% Traumatisierte

der Mehrzahl aus Traumatisierten zusammensetzt, muss dysfunktional sein. In Anbetracht des hohen Anteils von Abtreibungsüberlebenden ist es erstaunlich, dass das gesellschaftliche Gefüge noch zusammenhält. Aber das Ärztee Paar Ney gibt sehr wohl zu bedenken: Auch menschliche Ökologien sind nicht unbegrenzt zu missbrauchen.

Das gesellschaftliche Gefüge bricht irgendwann zusammen, wenn nicht rechtzeitig der Weg der Umkehr beschritten wird, und das heißt in diesem Zusammenhang zunächst: Wenn nicht auf der Stelle dem unseligen Gerede von „Wunschkindern“ ein Ende gemacht wird und stattdessen die Würde eines jeden Lebens wieder maßgeblich ist, also die Wahrheit, dass jedes Kind ein Wunschkind ist.

„Die Wahrheit war noch nie populär“, so die Neys. Aber die Wahrheit kommt stets ans Licht. Abtreibungsüberlebende sind ein sichtbares Zeichen, wie es wirklich um uns steht.

Marie Meaney

ABTREIBUNGSÜBERLEBENDE. Von Philip G. Ney & Marie A. Peeters-Ney, Paperback, 160 Seiten, 8 Euro, 12 CHF.
ISBN-13: 978-3-9503846-0-4.
Zu bestellen beim Immaculata-Verlag: office@immaculata.at

Zerstörte Familie, missbrauchte Jugend, Traum von der glitzernden Welt der Reichen und Schönen... Geschichte einer Polin, die in Medjugorje aus dem scheinbaren Glück den Weg zu einem erfüllten Leben gefunden hat.

Die Autobiographie des ehemaligen polnischen Showgirls Ania Golezdzinowska – Ania arbeitete auch als Model und Schauspielerin – hat in mehreren europäischen Ländern große Beachtung gefunden. In dem Buch, das unter dem Originaltitel *Salvata dall'inferno* in Italien erschienen ist, schildert Ania ihre bewegende Lebensgeschichte, die schließlich in ihre Bekehrung mündet. In Polen wurde das Buch 2013 mit dem renommierten „Feniks“-Preis als bestes Jugendbuch ausgezeichnet.

Ania Golezdzinowska kommt 1982 in Polen zur Welt, in einem Land, das damals noch unter der Herrschaft des Kommunismus steht. Die Familienverhältnisse sind mehr als bescheiden. Der Vater, ein schwerer Alkoholiker, stirbt, als das Mädchen gerade einmal zehn Jahre alt ist.

Ania, die davon träumt in einem Märchenschloss zu wohnen, erlebt die schreckliche und traurige Lebensrealität einer kaputten Familie. Denn nach dem Tod des Vaters pflegt ihre Mutter wechselnde Männerbekanntschaften. Und einer dieser Männer missbraucht die kleine Ania.

Erlebt die traurige Realität einer kaputten Familie

Das Mädchen schwänzt daraufhin die Schule, nimmt Drogen und hat auch bald ihre ersten Bekanntschaften mit Jungen. Bei ihrer Mutter findet das Mädchen wenig Verständnis. Während ihre kleine Schwester Nataalka bei der Mutter bleibt, kümmern sich die Großmutter und eine Tante um das minderjährige Mädchen.

In dieser Zeit nimmt Ania an einem Model-Casting teil. Sie träumt davon, Schauspielerin zu werden, hat aber auch nichts dagegen, in die Welt der Mo-

Geschichte einer Jet-Set-Prinzessin

Aus der Hölle gerettet

dels einzusteigen. Doch ihr Traum, ein berühmtes Model zu werden, endet in einem italienischen Bordell. Mädchenhändler legen das nichts ahnende Mädchen rein, nehmen ihr den Pass ab und halten die Minderjährige über einige Wochen in einer Turiner Villa gefangen.

Nachdem ein Kunde sie vergewaltigt, beschließt Ania mit Hilfe eines Nachtlokal-Gastes zu fliehen. Auf diese Weise landet sie in einem anderen

ten Actor's Academy in Mailand, arbeitet an der Seite namhafter italienischer Fernsehmoderatoren und führt als Model internationale Werbekampagnen. Drei Jahre lang ist sie mit

3 Jahre lang mit Silvio Berlusconi Enkel liiert

dem Enkel des damaligen italienischen Ministerpräsidenten Silvio Berlusconi liiert. Doch

dieses Leben hat auch seine Schattenseiten: Drogen, Alkohol und wechselnde Partnerschaften machen Ania unglücklich.

Ein italienischer Fernsehmoderator gibt ihr schließlich den Tipp, nach Medjugorje zu reisen. Nachdem sie dort eine Bekehrung erlebt hat, beschließt sie, für einige Zeit in einer geistlichen Gemeinschaft zu leben. 2013 heiratet sie Michele Doto, mit dem sie heute in Italien lebt.

Gemeinsam mit dem Franziskanerpater Renzo Gobbi gründet Ania die Bewegung „Cuori Puri – Reine Herzen“, um Jugendliche zu ermuntern, mit Sex bis zur Ehe zu warten. Heute gehören dieser Bewegung allein in Italien 9.000 Jugendliche an.

Die Geschichte von Ania gleicht einem modernen Märchen, das die Story eines Mädchens erzählt, das von der Finsternis zum Licht gelangt. Es ist eine berührende Geschichte von Gnade und Barmherzigkeit und von großer innerer Freude. Das Buch ist sehr spannend geschrieben und besonders Jugendlichen zu empfehlen.

Christoph Hurnaus

AUS DER HÖLLE GERETTET. Von Ania Golezdzinowska, Canisi Edition, 15,50 Euro



Nachtclub, wo sie zumindest ihren Körper nicht verkaufen muss.

Über eine Bekanntschaft gelangt Ania von Turin nach Mailand. Dort führt ihr neuer Freund das Mädchen in die Welt der Reichen und Schönen ein. Über Nacht öffnet sich ihr das Tor zum Fernsehen, zur Mode und zu großen Partys. Aus dem armen polnischen Mädchen ist eine Jet-Set-Prinzessin geworden.

Ania studiert an der bekann-

Dieses und alle anderen Bücher können bezogen werden bei: Christlicher Medienversand Christoph Hurnaus Waltherrstr. 21, A-4020 Linz Tel.+Fax.: 0732-788117 hurnaus@aon.at

Das immer glaubensfeindlichere Klima wirkt sich auch in den Schulen aus, vor allem auch durch forcierte Sexualaufklärung. Wie können christliche Eltern ihre Kinder da schützen? Eine Möglichkeit: wirklich christliche Schulen zu gründen. Das folgende Zeugnis soll zu weiteren Initiativen ermutigen.

Erfahrungen mit einer konsequent katholischen Schulbildung

Die Kinder stark machen, damit sie später standhalten

Das Thema Schule wird derzeit heftig diskutiert. In der Politik fordern viele „dringend nötige Reformen“. Die Wirtschaft klagt über mangelhaft ausgebildete Schulabgänger und plädiert für sogenannte „verschränkte Ganztagschulmodelle“. Im Bereich der Sexualpädagogik nehmen vermehrt Ideologien auf die Schulen und deren Lehrpläne Einfluss, gegen die Elternverbände und -initiativen sich zu wehren beginnen.

Sind katholische Privatschulen Inseln der Seligen? Einerseits stehen sie heute hoch im Kurs – auch bei Eltern, die nicht kirchlich sozialisiert sind. Dahinter stecken Erwartungen an eine gute Ausbildung und an die Vermittlung von Werten, was immer noch breite gesellschaftliche Akzeptanz findet. Ist heute aber der Unterschied zwischen katholischen Privatschulen und öffentlichen Schulen wirklich noch erkennbar? Und wenn es einen Unterschied gibt, ist es der Unterschied, auf den es ankommt? Unser Eindruck ist, dass dies nur mehr in einzelnen Fällen so ist.

Auch uns als Eltern von vier schulpflichtigen Kindern beschäftigen diese Fragen seit mehreren Jahren. Seit September 2014 gehen unsere beiden ältesten Kinder in die vor knapp zwei Jahren gegründete „Schola Thomas Morus“ in Baden, benannt nach dem großen englischen „Heiligen des Gewissens“.

Was durch die Neugründung umgesetzt wurde und wird, ist sehr innovativ. Und doch ist die Idee gar nicht so neu: Kinder zu lehren, selbstständig zu denken, ihre Gedanken zu artikulieren und im Gespräch zu schärfen, Vernunft und Glaube miteinander zu verbinden, den Kindern Werte und Tugenden zu vermitteln, die letztlich zum Gelingen ihres Lebens beitragen sollen. All das ist keine Erfindung des 21. Jahrhunderts, sondern seit Jahr-

hundertern in der Schatzkiste des klassischen Bildungsgedankens vorzufinden. Ein heute leider verschütteter Schatz!

Drei besondere Merkmale dieser Schule haben uns bewogen, ihr unsere Kinder anzuvertrauen: Da gibt es zuerst eine geistliche Ebene, nämlich die bewusste Ausrichtung am katholischen Glauben, die sich durch praktisch alle Unterrichtsfächer zieht. Dabei geht es nicht um eine Vermischung von Religion und Humanwissenschaften, sondern darum, den Blick auf die Welt aus christlicher Perspektive zu erwerben. Glaube und Vernunft sind kein Widerspruch.

Naturwissenschaften betrachten die Welt aus ihrer Perspektive, der Glaube aus seiner. Wir leben nicht in zwei Welten, son-

dern es gibt die eine Welt, deren Geheimnisse es zu entdecken und mit unterschiedlichen Werkzeugen zu erschließen gilt. Die Kinder sollen lernen, beide Perspektiven – Vernunft und Glaube – zu unterscheiden und zu erkennen, dass sie einander ergänzen sollen. Z.B. Wie gehen Urknalltheorie und Schöpfungsglaube zusammen? In welchem historischen Zusammenhang eigneten sich die biblischen Ereignisse der jüdisch-christlichen Heilsgeschichte?

Kompetenz, die es zu erwerben gilt, angesprochen. Die Kinder sollen lernen, Fragen zu stellen und somit den vielleicht wichtigsten Schritt zu setzen, um die Welt besser zu begreifen. Fragen stellen, Dinge weiterdenken, Zusammenhänge erfassen. Ein schönes Beispiel dafür ist das Fach Literatur, das wohl einzigartigerweise – noch dazu ab der 1. Klasse – an einem österreichischen Gymnasium unterrichtet wird. Die Schüler werden altersgerecht mit guter Literatur vertraut gemacht. Jedes Buch wird genau durchgearbeitet, einzelne Seiten werden im Detail besprochen und Fragen gemeinsam erörtert, etwa: „Welche Stärken und Schwächen haben die handelnden Personen?“ „Was ist aus Deiner Sicht das Wichtigste in

zogen, sei es durch Informationsmails oder durch Elternforen.

Die Vermittlung der erwähnten Lehrinhalte wird begünstigt durch die bewusst niedrig gehaltene Schüleranzahl (pro Klasse maximal 15 Schüler), durch die gezielte Auswahl der Lehrer, was aufgrund der rechtlichen Konstellation möglich ist, und durch eine nicht auf Schularbeitsergebnisse fokussierte Lehrmethode.

Heile katholische Sonderwelt? Vielleicht klingt das alles nach Abschottung, nach Rückzug in eine heile, katholisch imprägnierte Sonderwelt. Das darf und will es nicht sein. Wir stehen aber zu unserer Überzeugung, dass es für unsere Kinder gut und wichtig ist, gute katholische Freunde zu haben. Und gerade in der Phase der Pubertät haben gute Freundschaften einen besonderen Stellenwert.

Manche sagen, dass man Kinder nicht allzu sehr vor der „bösen Welt“ behüten sollte, sie seien dadurch später nicht in der Lage, sich in der Welt zurechtzufinden. Wir haben das Bild einer Baumschule vor Augen: freilich sind junge Bäumchen nicht dazu da, Zeit ihrer Existenz in der Baumschule zu stehen, sondern in Gärten, an Wegen, wo auch immer sie die Welt ein bisschen schöner und lebenswerter machen. Wird die junge Pflanze aber zu früh rauen Witterungsverhältnissen, Stürmen und Wildbissen ausgesetzt, ist die Gefahr groß, dass sie zugrunde geht. Die Frage ist, ab wann man die jungen Gewächse den Stürmen der Welt aussetzt.

Vor dieser Frage stehen wir Eltern permanent. Es geht uns darum, unsere Kinder stark zu machen, damit sie einst in der Welt Frucht bringen können. Und dazu gehört Kraft im Denken, im wertvollen Handeln und nicht zuletzt im Glauben. Dies unseren Kindern zu vermitteln, sehen wir als unsere höchste Aufgabe an.

*Johannes und Marietta
Reinprecht*



Unterricht in der „Schola Thomas Morus“ in Baden bei Wien

Damit ist bereits die geistige

dieser Textpassage?“ „Wo findest Du Parallelen in Deinem eigenen Leben?“

Ein dritter Aspekt ist die Vermittlung von Tugenden, ein Erziehungsanliegen, das uns für unsere Kinder sehr wichtig ist. Für jeweils zwei Monate werden stets unterschiedliche Tugenden (z.B. Gerechtigkeit, Klugheit oder Tapferkeit) fächerübergreifend behandelt. Von verschiedenen Blickwinkeln wird mit den Schülern über eine bestimmte Tugend gesprochen. Auch die Eltern werden aktiv darin einbe-

Erfolgreiches Pionierprojekt

Vor 27 Jahren, im Gefolge des XII. Internationalen Familienkongresses in Wien haben 20.000 Menschen eine Petition an die damalige Unterrichtsministerin Hilde Havlicek unterschrieben. In ihr wurde gefordert, den Eltern ihren Gott gewollten Platz als erste Erzieher ihrer Kinder zu sichern und ihn nicht durch die aufkommenden Verbreitung einer menschenverachtende Sexualerziehung zu gefährden.

Viele Eltern haben damals auch den Wunsch nach einer neuen Schulkultur, ja sogar die Bereitschaft, neue Schulen zu gründen, geäußert, um ihren Kindern eine menschenwürdige, die Person achtende und dem Schöpfungsplan Gottes entsprechende Erziehung zu ermöglichen.

Heute sind der Druck und die Not so groß geworden, dass einige junge Eltern den Mut und die Bereitschaft zeigen, diesem Anliegen konkret zu entsprechen. Das junge Ehepaar Christiaan und Paula Geusau hat dazu die Initiative ergriffen und unterstützt von Dr. Friedrich Wally, ehemals Schuldirektor im Wiener Schottengymnasium, ein neues katholisches Gymnasium in Baden bei Wien gegründet. Ich habe mich diesem Plan angeschlossen, um sie in der Umsetzung des Projekts zu unterstützen und zu begleiten.

Im Jahr 2013 hat die Schule mit zwei Schülern den Unterrichtsbetrieb aufgenommen. Nun im dritten Jahrgang des Bestehens sind es 40 Schüler in drei Klassen. Die Schule bekam heuer bereits das notwendige Öffentlichkeitsrecht verliehen. In der so vielfältigen Schullandschaft Österreichs gibt es somit ein Angebot, das den Schülern eine positive und der von Gott gegebenen Bestimmung des Menschen entsprechende Entwicklung ermöglicht.

Joseph Doblhoff

Weitere Informationen unter:
www.scholathomasmorus.at

Mehr oder weniger unbeteiligt alles geschehen zu lassen, ohne den Mund aufzumachen, ist eine heute weitverbreitete Haltung. Man müsse eben tolerant sein, so die Rechtfertigung. Aber christlich ist das nicht. Ein Appell, mutiger Position zu beziehen.

Ich stehe vor der Tür. Gut, nicht direkt davor, sondern ein paar Schritte daneben. Christoph schaut etwas nachdenklich über die Bergspitze, die etwa 600 m entfernt aufragt. Vor mir breitet sich eine herrliche Berglandschaft aus, hinter mir steht die Schutzhütte. Sie war schon in den 1930er Jahren in den Hang gebaut worden.

Inzwischen hat eine Touristengruppe die Hütte verlassen. Manche tragen nicht einmal richtige Wanderschuhe. Der Gruppenleiter gibt Anweisungen in einer Fremdsprache. Ein halbe Minute später startet die Gruppe im Gänsemarsch zum Gipfel. Das darf doch nicht wahr sein, denke ich. Innerhalb weniger Minuten sind dicke Wolken aufgezogen. Begreifen die denn nicht, was das heißt? Noch hört man kein Donnerrollen, aber es ist nur eine Frage von vielleicht 15 Minuten.

Was tun? Soll ich dem Touristenführer, der offensichtlich keine Ahnung vom Wetter im Gebirge hat, nachlaufen? Alles daransetzen, dass seine Gruppe doch in der Schutzhütte bleibt? Aber das geht mich doch nichts an. Oder wenn dann das Gewitter doch nicht so arg werden sollte...?

Warum fällt mir diese Geschichte ein? Vielleicht, weil ich in den vergangenen Wochen Zeitungen gelesen habe und die Heuchelei fast nicht mehr aushalte? Wie brutal egoistisch! Oder vielleicht sollte man es doch einfach sagen, wie es ist: pervers.

Ein Versuch der Erklärung: Welcher halbwegs denkende Mensch würde dem oben erwähnten Touristenführer eben nicht hinterherlaufen? Gleichgültigkeit steht der Liebe als deren Gegensatz gegenüber, mehr als der Hass. Der Hass interessiert sich wenigstens noch für den anderen oder für das, was er tut, dem Gleichgültigen ist es völlig egal.

Ich bin der Erste, der sagt: „Ja,

Über falsch verstandene Toleranz

Höchste Zeit, Klartext zu reden



P. George Elsbett LC

wir müssen die Menschen vor allem durch unser Zeugnis und unsere Liebe zum Herrn führen. Ja, ich kenne auch Franz von Sales und sein „Ein Tropfen Honig lockt mehr Fliegen als ein ganzes Fass voll Essig.“ Da bin ich voll dabei. Aber das heißt noch lange nicht, dass ich einfach zuzuschauen habe, wenn jemand genau dort hingeht, wo ihn der Blitz treffen muss.

Pervers ist es, weil wir heute so weit sind, dass wir Menschen, die

Wer Schwarz Weiß nennt, der hat eben ein Problem

eben nichts sagen und nichts tun, als ganz besonders „tolerant“ und „respektvoll“ darstellen. Wenn es aber doch offensichtlich ist, dass man nicht intoleranter und nicht mehr mangelnden Respekt haben könnte als das. Und außerdem, für uns Christen geht es hoffentlich nicht nur um Toleranz, nicht nur darum, jemanden auszuhalten, sondern darum, ihn zu lieben. Und zwar bis zum Geht-nicht-Mehr ...

Aber gut, so sind wir halt heute aufgeklärt und tolerant. Wir bringen unsere Kinder um – und nennen das Liebe für die Mütter. Wir bringen unsere Alten um – und nennen das Barmherzigkeit. Wir ziehen Leute durch den Dreck und nennen das kritisches Denken. Wir zeigen unseren Zehn-

jährigen, wie sie in Porno- und Selbstbefriedigungs-Sucht verklärt werden können – und nennen das sexuelle Aufklärung. Wir streichen Stellen wie die zweite Lesung vom Sonntag über das Gericht Gottes aus unseren Messtexten (... wir alle müssen vor dem Richterstuhl Christi offenbar werden, damit jeder seinen Lohn empfängt für das Gute oder Böse, das er im irdischen Leben getan hat, 2Kor 5,10) oder wenigstens aus unserem Bewusstsein – und nennen das dann sogar Liebe zur Wahrheit. Denn Paulus hätte das ja nicht so meinen können, man müsse das in den historischen Kontext stellen, und eigentlich sei das ganz anders zu verstehen.

Und wenn es jemand wagt zu erwähnen, dass Jesus fast ein ganzes Kapitel der Scheidung der Böcke von den Schafen (Mt 25) widmet, weil die Böcke eben der Unterlassungssünde, dem Nichtstun, dem Einfach-Zuschauen, wenn sie die Ärmel hätten hochkrempeln sollen, schuldig geworden sind, dann wird gekontert, Jesus habe das sicherlich nicht so gemeint.

Einverstanden, nicht jeder kann sich gegen Regenbogen-Zebrastrifen wehren. Aber wenn wir sogar so weit sind, dass wir Schwarz plötzlich Weiß und Blau plötzlich Grün nennen, dann haben wir ein Problem. Und wenn ich in meinem Leben das Evangelium so weit gezähmt habe, dass es mir nichts mehr sagen darf – außer das, was ich selbst bestimmt habe, dass es mir zu sagen hat –, dann haben wir Christen versagt.

Den Mut zu sein, was wir sind, die Liebe, die bereit ist, sich selbst vom Blitz erschlagen zu lassen, sodass es meinen Mitmenschen nicht treffen wird, das wünsche ich uns allen,

P. George Elsbett LC

Der Autor ist Hausoberer der Niederlassung der Legionäre Christi in Wien und Regionalkoordinator des Regnum Christi in Österreich.

Zwei hohe Bergmassive beanspruchen im Rothaargebirge, im heutigen Hochsauerlandkreis, den Ruhm, die höchste Erhebung Westfalens zu sein: Der Kahle Asten mit 841 Meter, von Touristen überlaufen, und der weniger zugängliche Langenberg mit 843 Meter. Am Fuße des letzteren bin ich Ende 1932 geboren, in dem damals 800 Seelen zählenden Dorf Niedersfeldt, der ersten Ortschaft an der noch jungen Ruhr.

Meine Mutter starb offensichtlich allzu früh. Die damalige Sakristanin Katharina Trippen wandte ihr mitleidiges Interesse dem damals acht Jahre alten Ministranten zu. Eines Tages drückte sie mir ein Manuskript in die Hand, in das ich mich zu Hause vertiefen sollte: „Die Botschaft der Muttergottes von Fatima“.

Beim Lesen der mir bis dahin noch völlig unbekanntes Himmelsbotschaft wurde mir eines vollständig klar: Die Lehre über Gott und den Himmel ist keine von Menschen erfundene fromme Legende! Nein, Gott und die Heiligen leben, genauso wie du und ich, nur auf andere, vollkommene Weise. Es handelt sich um Wirklichkeiten, um die Wahrheit. Angetrieben von der Fatima-Botschaft, begann ich, täglich ein Gesätz des Rosenkranzes zu beten, was mir anfangs unendlich schwer fiel. Sonst aber änderte sich nichts in meinem Leben.

1945 erkrankte der damalige Pfarrer unserer Gemeinde schwer, schließlich starb er. Es vertrat ihn ein P. Hubert Hitze-grad. Dieser, offensichtlich ein großer Förderer der Botschaft von Fatima, benutzte eine ganze Religionsstunde, uns den Sinn und das Anliegen der Botschafterin des Himmels zu verdeutlichen. Bei mir fielen seine Worte offensichtlich auf fruchtbaren Boden.

Als sich dann später der Zeitpunkt näherte, mich auf das Abitur vorzubereiten und die zukünftige Berufswahl zu treffen war, wandte ich mich an meine Beraterin, die Muttergottes von Fatima. Ich versprach ihr, siebenmal den Rosenkranz betend, den höchsten Berg, den 843 Meter hohen Langenberg zu besteigen. Daran habe ich mich treu gehalten, trotzdem blieb am Ende die

Erleuchtung von oben aus. Aber auf Umwegen landete ich schließlich bei den Marianisten, in ihrer deutsch-österreichischen Provinz.

Im Sommer 1954 konnte ich am Katholikentag in Fulda teilnehmen und war auch zugegen, als Anfang September 1954 Deutschland dem unbefleckten Herzen Mariens geweiht wurde. Und am Tage danach fuhr ich in die Schweiz, um mich auf das Noviziat vorzubereiten, denn das Betreten der russischen Zone in Oberösterreich, wo sich das Noviziat der deutsch-österreichischen Provinz befand, war uns westdeutschen „Kapitalisten“ streng untersagt.

Bis in die fernsten Länder der Erde führte mich später der Ruf von oben. Einmal habe ich dabei den ganzen Globus umrundet,

Von Gott bis in die fernsten Länder gerufen

teils mit dem Schiff, teils mit der Eisenbahn, teils per Flugzeug. 16 Jahre lang hielt mich die Heidenmission in Südkorea fest, zehn Jahre gehörten der deutschen Hauptstadt, dem Erzbistum Berlin, fünf Jahre war ich Seelsorger für die koreanischen Gastarbeiter in Deutschland. Und immer zog es mich als Mitglied der deutsch-österreichischen Provinz der Marianisten in die Wiener und Linzer Diözesen.

Gott lebt! Er ist keine tote Erfindung von Menschen, keine bloße Legende! Und ebenso leben die Heiligen im Himmel, an ihrer Spitze die Muttergottes, die ein mitfühlendes Herz für die Nöte der Menschen auf Erden hat. Nichts hat mich diese Tatsache so klar erkennen lassen wie die Worte der 1917 in Fatima erschienenen Rosenkranzkönigin. Durch ihr Kommen in unsere vom Bösen bedrohte Welt hat sie uns den Weg gezeigt, den wir einschlagen sollen. Ihre Worte haben uns Licht gebracht – auch mir!

P. Paul-Heinz Schmidt SM

Zwei Berufungszeugnisse zum Jahr des geweihten

Geführt von der Muttergottes

Am Ursprung des Ordenslebens „steht das Handeln Gottes, der in seinem Geist einige Menschen in die engere Nachfolge Christi ruft, um das Evangelium in eine besondere Lebensform zu übertragen, die Zeichen der Zeit mit den Augen des Glaubens zu lesen und mit Kreativität auf die Bedürfnisse der Kirche zu antworten.“ (Papst Franziskus zum Jahr der Orden) Dieser Ruf ist über die Jahrhunderte hinweg nicht verstummt. Er erklingt auch heute.



P. Paul-Heinz Schmidt SM



Sr. Maria Ancilla

Gib, Herr, dass auch viele Frauen und junge Mädchen ebenso entschlossen dem Ruf Deiner Liebe folgen ...“ (aus einem Gebet des sel. Paul VI.). Jeden Donnerstag beten wir so in der Pfarrei vor dem eucharistischen Herrn, dem ich als Ministrantin ganz nahe sein darf. Ich bin 12 oder 13 Jahre alt und denke heimlich immer wieder: Meinst Du mich? Heute, wenn ich täglich eine Stunde der Anbetung vor dem Herrn halten darf, weiß ich: Du meinst genau mich! Deshalb bin ich dem Ruf Seiner Liebe gefolgt, hinein in die Kongregation der Schulschwestern von Unserer Lieben Frau, hinein in die Brautschaft Christi.

Wie sah der Weg bis zu dieser Entscheidung, die weniger meine als Seine Entscheidung für mich ist, aus? Ernst wurde es, als ein Missionar aus meinem Heimatort bei uns auf Heimaturlaub war. Mit meinen 15 Jahren tief beeindruckt von seiner Hingabe, teilte ich meiner entsetzten Mama mit: Ich gehe in die Mission! Sie war natürlich dagegen. Und ehrlich gesagt, verflachte meine Missionsbegeisterung schnell wieder.

Was blieb, war meine wachsende Liebe zum Herrn, die sich vor allem durch Sakramentempfang und wöchentliche Anbetung vertiefte. So wuchs in meinem Herzen beständig der Wunsch, mich Gott zu weihen. Die „einzige“ Schwierigkeit für mich war: Wie? Kannte ich doch gar keine Ordensschwestern ...

Ein Jahr später führte mich die Muttergottes, deren Namen ich heute trage (Sr. Maria Ancilla – die Magd des Herrn), meinem Ziel näher: Die Wundertätige Medaille an meinem Hals war Anlass für ein intensives Gespräch mit einem Bekannten über das Ordensleben. Ein Flyer führte mich dann zu den Schulschwestern von Unserer Lieben Frau. Die Schwestern in Auerbach waren mir – obwohl ihr Mutterhaus nur 20 km entfernt war – damals kein Begriff. Kurz nach dieser Begebenheit besuchte ich das Mutterhaus der Schulschwestern, recht aufgeregt, aber vor allem mit großer

Lebens gottes

Freude. Und ich wusste sofort: Hier willst Du mich haben!

So war Seine Entscheidung gefallen, über die ich jedoch mit niemandem sprach, vielleicht aus Angst, man könnte meinen, ich sei mit 16 zu jung für das Ordensleben und überhaupt für so eine Entscheidung. Dessen ungeachtet, hielt ich in der Folge weiter Kontakt mit den Schwestern: Nahm an Exerzitionen teil, kam zur Anbetung, half in der Küche, feierte sogar Fasching mit den Schwestern. Dabei erlebte ich die Herzlichkeit im Umgang miteinander und spürte: Der eucharistische Herr steht im Mittelpunkt der Gemeinschaft und Maria spielt eine wichtige Rolle im Leben der Schwestern.

Mittlerweile hatte ich das Abitur bestanden. Froh, dass die Schwestern in Eichstätt eine Niederlassung unterhalten, begann ich im Herbst 2012 dort an der Katholischen Universität Theologie und Germanistik zu studieren und wohnte bei den Schwestern. Am Abend beteten wir immer gemeinsam vor dem ausgesetzten Allerheiligsten – für mich die wertvollsten Momente des Tages. Hier war es auch, wo Er mich ständig aufforderte: „Gib mir dein Herz“ (Spr 23,26)!

Im Februar 2013 war es endlich soweit: An einem Muttergottesfest wurde ich in die Kandidatur

Er forderte mich ständig auf: „Gib mir dein Herz!“

aufgenommen. Ich war gerade 18. Die innere Freude, die ich an diesem Tag verspürte, sei nicht mehr zu steigern, so glaubte ich, und wurde doch eines Besseren belehrt: Sie wuchs von Tag zu Tag. Am 28. August 2014 wurde ich eingekleidet und trat ins Noviziat ein. Die tiefe Freude und das Glück, die der Herr mir täglich schenkt, lassen sich mit Worten nicht beschreiben. Jeder, der auf der Suche danach ist, lasse sich vom Herrn gesagt sein: „Komm und sieh“ (Joh 1,39)!

S. Maria Ancilla

Zu meinen pastoralen Aufgaben gehörte auch die Gefängnisseelsorge. Zu der Zeit herrschte dort im Sudan schon drei Jahre lang das harte Scharia-Gesetz. Eines Tages, während meines Besuches im Gefängnis, erzählte mir der Gefängnisdirektor, dass mich vier Gefangene sprechen möchten. In seinem Büro sah ich vier traurige Gesichter. Die Spuren von Folter und Gewalt waren deutlich zu sehen.

Alle vier waren Muslime. Ihre Verbrechen waren Diebstahl und Alkoholgenuß. Sie wurden zu

wusste, dass sie Muslime seien, für die wir Christen bezahlt hätten. Ich sagte: „Ja, aber das spielt keine Rolle, wir sind alle Gottes Geschöpfe.“ Er fragte weiter: „Warum haben Sie uns geholfen, obwohl wir Muslime Euch Christen verfolgen?“ Gerade in dieser Zeit hatten Muslime in Port Sudan eine Kirche niedergebrannt und viele Christen ermordet.

Während seiner Frage schauten mich alle tief an, so, als ob sie meine Brustspalten möchten, um mir ins Innerste des Herzens zu schauen. Ich ging zum Tisch, um meine Bibel aufzuschlagen und

Da standen vier Muslime vor der Tür...

Es war ein gesegneter Tag

Gefängnis- und Geldstrafen verurteilt. Ihre Strafzeit hatten sie gerade abgesessen, aber keiner war in der Lage, die Geldstrafe aufzubringen. Sie baten mich um Hilfe. Sie wollten, dass ich die Geldstrafe für sie übernehme, damit sie freigelassen würden.

Ich war für einige Sekunden still und schaute in eine Ecke des Zimmers. In diesen wenigen Sekunden lief vor meinen Augen die Geschichte des Barmherzigen Samariters ab. Noch am selben Morgen hatte ich im Gottesdienst über dieses Gleichnis Jesu gepredigt. Deutlich klang die Frage aus dem Lukasevangelium in meinen Ohren: „Was meinst du? Wer von diesen dreien ist der Nächste gewesen dem, der unter die Räuber gefallen war?“ Bei der Erinnerung an diese Frage traten mir die Tränen in die Augen, und ich sagte den muslimischen Gefangenen zu, ihre Geldstrafe zu bezahlen, damit sie frei würden.

Eine Woche später klingelte es an meiner Tür. Unerwartet standen dort die vier Männer. Einer sagte: „Wir sind zusammen gekommen, um Ihnen für Ihre Hilfe zu danken.“

Bevor ich antworten konnte, fragte mich ein anderer, ob ich

betete inständig, Gott möge mir Seinen Geist senden, um die richtigen Worte zu finden.

Dann schlug ich das 10. Kapitel des Lukasevangeliums auf und erzählte das Gleichnis des

Barmherzigen Samariters in ganz einfacher Sprache. Wir sprachen über das Gleichnis Jesu, und ich konnte beobachten, wie ihre Herzen bewegt wurden. Sie baten mich, ihnen eine Bibel mitzugeben. Ich holte vier illustrierte Bibeln und reichte sie ihnen. Die Liebe Jesu wirkte auf die vier Muslime

wie ein Magnet.

Nach einem Jahr entschieden sie sich, ganz für Christus zu leben und dies auch durch die Taufe öffentlich zu bezeugen. Wir waren nur sieben Personen beim Taufgottesdienst: die vier Muslime, ein Diakon, ich, und der siebente war jener, der über sich gesagt hat: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater außer durch mich.“ (Joh 14,6) Es war ein gesegneter Tag, in ihrem Leben, aber auch in meinem.

Fouad Adel

Der Autor ist Theologe und Islamwissenschaftler aus dem Sudan. Dort wurde er verfolgt und musste flüchten. Heute lebt er in Süddeutschland.

Ankündigungen

Geistliche Sportwochen

Eine Woche Kraftsport, Ferien, Klosterleben, Leib & Seele, Gemeinschaft unter dem Motto: „Damit die Sportlichen frömmen und die Frommen sportlicher werden!“ für Bur-schen zwischen 16 und 28

Zeit: 16. bis 21. August

Ort: Stift Heiligenkreuz

Info:

www.stift-heiligenkreuz.at

Kanuwallfahrt

Kanuwallfahrt zur sel. Irmen-gard auf Frauenchiemsee im Anliegen von Ehepaaren und Familien mit Kinderwunsch

Zeit: 10. August ab 8 Uhr mit Erzbischof Franz Lackner

17. August mit Weihbischof Andreas Laun

Ort: Prien am Chiemsee

Info: 0043 676 8746 6336

Anmeldung: Tel: 0043 5332 88102,

www.johannesgebetskreis.at

Charismatische Exerziten

Exerziten mit P. Joby Kachapilly VC zum Thema „Mir ist alle Macht gegeben im Himmel und auf Erde“

Zeit: 16. bis 19. September

Ort: Pfarre St. Martin, Ketzergasse 48, 1230 Wien

Info & Anmeldung: Anna Vesely, Tel: 0699 811 432 37, 01 688 95 35

Familienwallfahrt

Tage der Erneuerung für die ganze Familie „Zur Liebe aufbrechen“ nach Medjugorje

Zeit: 30. August bis 4. Sept.

Info & Anmeldung: Diakon Stefan Lebesmühlbacher, ICF, Karl-Böttinger Straße 13, 5020 Salzburg, Tel: 0664 610 1245, lebesmuehlbacher@christlichefamilie.at

Exerziten

Zum Thema „Jesus Christus – der gute Hirt“ mit Augustiner Chorherren von Windesheim und Mijo Barada

Zeit: 3. bis 6. August

Ort: Exerzitenhaus Subiaco in Kremsmünster/OÖ

Anmeldung: 07583 5288, □ verwaltung@subiaco.at

Die Rede vom „heiligen Brot“, der „geweihten Hostie“, die Verwischung des Unterschieds von Wortgottesdienst und Heiliger Messe: Ausdruck des schwindenden Bewusstseins davon, welch unfassbares Wunder in der Wandlung geschieht. Belegt wird es unter anderem durch 2000 Jahre eucharistischer Wunder.

In Tumaco bebte die Erde. An diesem 31. Jänner 1906 wird das kleine kolumbianische Fischerdorf von einem Erdbeben heimgesucht. Das Meer zieht sich zurück, die Vögel schweigen, ein Tsunami bereitet sich vor. P. Larrondo, der Ortspfarrer, stürzt in die Kirche, verschlingt alle Hostien aus dem Ziborium außer einer. Sie trägt er auf den Dorfplatz, wo sich die Leute zum Gebet versammelt haben.

Draußen am Meer baut sich eine Riesenwelle auf. Sie wächst und wächst. Gefolgt von den Dorfbewohnern, geht der Priester auf den Strand zu, die Hostie zum Himmel erhoben. Mit dem Allerheiligsten segnet er das Meer. Die Wasserwand erstarrt. Hier am Ufer macht die Faszinationslosigkeit Lobgesängen Platz – während sich die Flutwelle über das Umland er gießt...

„Wer ist dieser, dass selbst der Wind und die Fluten ihm gehorchen?“, heißt es im Evangelium. Jesus Christus gegenwärtig im Altarsakrament. Der eucharistische Jesus, angebetet von Seinem treuen kolumbianischen Volk.

Im Verlauf der Jahrhunderte haben unzählige eucharistische Wunder den Glauben von Volk und Klerus gestützt. Da gibt es außergewöhnliche Ereignisse: Levitationen von Hostien, Erscheinungen von Jesus, Verwandlung von Wein und Brot in Fleisch und Blut... Viele dieser Wunder fanden im christlichen Europa statt. Hier wurde ein Großteil der 150 gut von den Ortsbischöfen dokumentierten Ereignisse festgehalten. Von diesen zeugen hier ein Tuch, dort eine Hostie, vor allem aber Berichte, von Zeugen diktiert und über die Generationen hinweg weitergereicht – kleine flackernde Lichter, die wie das rote Licht bei den Tabernakeln leuchten

Was eucharistische Wunder durch alle Jahrhunderte hindurch

Er ist wahrhaft gegenwärtig



Fronleichnamspirozession in Maria Enzersdorf

und vom Geheimnis der Realpräsenz sprechen.

(...) Einige Ereignisse aus jüngster Vergangenheit sollen den Ungläubigen unserer Tage Mut machen. So erschien etwa im April 2001 in Chirattakonam, in Indien, das Antlitz Christi über dem ausgesetzten Allerheiligsten. „Das Gesicht eines Mannes trat immer deutlicher hervor“, hält P. Johnson Karoor, der Pfarrer des Ortes, in seinem Bericht fest. „Bei uns war es üblich, während der Anbetung stets eine Stelle aus der Heiligen Schrift vorzulesen. An diesem Tag war es das 20. Kapitel des Johannes-Evangeliums, die Stelle, in der berichtet wird, wie Jesus dem heiligen Thomas erscheint und ihn auffordert, Seine Wunden zu betrachten.“

Ein Wunder sticht besonders hervor und ist äußerst bekannt geworden: Lanciano. Dieses Heiligtum in der Bergregion der Abruzzen im Zentrum Italiens mit seiner fein ziselierten Monstranz aus Silber und seinem

Kristall-Kelch zieht Pilger und Neugierige an. Dort werden die eucharistischen Gaben aufbewahrt, die um das Jahr 800 ein Mönch, der an der Realpräsenz Jesu zweifelte, sich in Fleisch und Blut verwandeln sah. „Hunderttausende Menschen aus Europa, Polen, Asien, aus dem Orient... kommen hierher“, berichtet Don Antonio, der Rektor der

Wissenschaftlich belegt: Gewebe eines Herzens

Kirche. „Es ist das in weiten Kreisen bekannteste Wunder, weil es das älteste ist.“

Wissenschaftliche Untersuchungen in den Jahren 1970-71 haben mediale Aufmerksamkeit erregt. Ein gewisser Prof. Linoli hat Fragmente des Fleisches und des Blutgerinnsels entnommen. Die Ergebnisse sind eindeutig: Sie stammen vom Gewebe eines Herzens, die Blutgruppe ist AB (so wie auf dem Turiner Grabtuch) und sie haben dieselben

Merkmale wie jene, die von einem lebenden Menschen stammen. Eine im Jahr 1974 von der Weltgesundheitsorganisation durchgeführte Untersuchung kam zu denselben Ergebnissen.

„Oft kommen Priester mit Kindern, die restlos fasziniert sind, hierher“, erzählt der Rektor. „Es ist die Betroffenheit vor dem lebenden Fleisch, das nicht stirbt. Das eigentliche Wunder sind aber die Menschen, die hier wieder zum Glauben finden oder deren Glauben hier gestärkt wird. Während der Führungen, sprechen wir über die Realpräsenz. Hier wird der Glaube an dieses Geheimnis gestärkt.“

(...) Die Eucharistie ist das Herz insbesondere des Priestertums. In ihre Verantwortung ist sie gegeben. „Wie viele in unseren christlichen Gemeinden empfangen die Eucharistie wie ein simples Stück Brot?“ P. Racine, der mit seiner Gemeinschaft gut 100 Orte der immer währenden Anbetung in Frankreich ins Leben gerufen hat, äußert sein Bedauern. „’Geheimnis des Glaubens’ sprechen wir nach der Wandlung. Es ist Aufgabe des Priesters, die Gläubigen zu einem echten Glaubensakt im Angesicht der Eucharistie zu führen.“ Kein Wunder also, dass die Hand Gottes den Priestern immer wieder zu Hilfe gekommen ist, um ihre Schwächen und Versuchungen zu heilen.

(...) Nicht wenige Priester haben diese Hilfe durch Gott erfahren dürfen. 1330 steckt ein Kaplan in Cascia, einer italienischen Stadt, eine gewandelte Hostie lässig in sein Brevier und geht, um sie einem Bauern zu bringen. Als er ankommt, stellt er fest, dass die Hostie mit frischem Blut befleckt ist. Diese Reliquie – ihre Verehrung wurde von den Päpsten gefördert – wird heute noch verehrt.

Ein Jahrhundert zuvor: In Bolsena, ebenfalls in Italien, hegt ein Priester Zweifel an der Realpräsenz. In der Hoffnung, von seinen Qualen befreit zu wer-

urch bezeugen

wärtig

den, hält P. Pedro de Praga vor der Kirche St. Christina an, um dort die Messe zu feiern. Im Augenblick der Wandlung verwandelt sich die Hostie in Fleisch, und Blutstropfen fallen auf das Korporale. Papst Urban IV. eilt herbei, fällt beim Anblick des Wunders auf die Knie und ordnet an, das Tuch zur Verehrung auszustellen. Dieses Korporale wird heute in der Kathedrale von Orvieto gezeigt.

Diesem Ereignis kommt insofern große Bedeutung zu: Es veranlasste den Pontifex dazu, 1264 das Fronleichnamfest einzu-

Bischof Bergoglio ordnet eine Untersuchung an...

führen. Schon 1208 hatte es Jesus von der hl. Juliana von Lütich gefordert. „Um den Glauben der Völker zu wecken und für das Heil Meiner Erwählten, will Ich, dass ein eigenes Fest zu Ehren des Sakraments Meines Fleisches und Blutes eingeführt wird...“

1996 wird hinten in einer Kirche von Buenos Aires eine verschmutzte Hostie gefunden und in ein Glas Wasser gelegt. Sie verwandelt sich in blutiges Fleisch. Jorge Bergoglio, Weihbischof der argentinischen Hauptstadt, der spätere Papst Franziskus, ordnet wissenschaftliche Untersuchungen an. Sie ergeben: Wie in Lanciano handelt es sich um ein Fragment lebendigen Herzgewebes.

Heute ist eine Gruppe von Gläubigen beauftragt, dieses Wunder ohne Sensationsgier bekanntzumachen. „Seit 15 Jahren finden zweimal im Monat Treffen statt,“ erklärt man im Bistum. „Da stellen die Teilnehmer nach Belieben Fragen und ihr Gesprächspartner hält eine Katechese. Die Begegnung endet mit einer Anbetung.“

Noémie Bertin

Auszug aus Familie
Chrétienne v. 2.6.15

Ankündigungen

Pilgerreise

Pilgerreise mit Kard. Schönborn nach Ars für Priester, Seminaristen, Menschen, die für Priester beten.

Zeit: 6. bis 11. September

Info & Anmeldung: Br. Josef Failer, Brüder Samariter FLUHM, A-2571 Klein-Mariazell 1, Tel: 0664 8868 0572, E-Mail: priesterbegleitung@edw.or.at

Tag für Verliebte

„Wenn Liebe in die Tiefe geht“ – ein Tag für zwei, die verliebt, geliebt, aber noch nicht verheiratet sind und ihre Beziehung vertiefen wollen mit Ehepaar Eisl und Dr. Helmut Prader

Zeit: 8. November

Ort: Gasthof Jagerwirt, Ellmaustraße 53, A-5330 Fuschl am See

Info & Anmeldung: Mag. Maria Eisl, Tel: 0662 879613-12, www.familie.kirchen.net

Glaubensseminar

Glaubensseminar zum Thema „Entfach die Gnade Gottes wieder, die dir durch die Auflegung meiner Hände zuteil geworden ist“ mit P. James Manjackal MSFS

Zeit: 11. bis 13. September

Ort: Kultur+Kongress-Forum, Zuccalliplatz 1, D-84503 Altötting

Info: Andreas Hell, Tel: 0049 8671 3070 169

Schweigeexerzitionen

Schweigeexerzitionen mit Pfr. Johannes Scherer zum Thema: „Für jetzt bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe. Doch am größten ist die Liebe“.

Zeit: 22. bis 26. Oktober

Ort: Exerzitenhaus Subiaco, Kremsmünster

Anmeldung: Andrea Eisl, Tel: 0664 76 36 147, E-Mail: AndreaEisl@gmx.at

Seminar

Seminar zum Thema „Alle, die in Christus sind, sind eine neue Schöpfung“ mit P. James Manjackal

Zeit: 4. bis 6. September

Ort: Brauhaus Puntigam, 8020 Graz, Triesterstrasse 357

Info&Anmeldung: Edeltraud Schröttner,

Tel.: 0043 (0)664 8211 142
wolfgang42@icloud.com,
PaterJamessep2015@
medjugorje-pilgerdienst.at

Kongress

„Ehe und Familie – gottgewollter Auftrag und Weg zum Glück“ ist heuer das Thema des Kongresses „Freude am Glauben“ mit Weihbischof Laun, Ehepaar Liminski, Prof. Gerl-Falkovitz, Bischofsvikar Casetti u.a....

Zeit: 31. Juli bis 2. August

Ort: Kongresszentrum Esperanto in Fulda

Info: <http://forum-deutscher-katholiken.de/hauptprogramm-kongress-2015>

Jugendwallfahrt

Ein Mischung von Wallfahrt und Ferien in Medjugorje – geistliche Begleitung P. Karl Wallner OCist und Mitbrüder

Zeit: 22. bis 28. August

Info & Anmeldung:

jugendwallfahrt-
heiligenkreuz@gmx.at

Tel: +43(0)660 4769 026 oder +43(0)676 89325576

Exerziten

Exerziten für Mädchen und junge Frauen zum Thema „Jesus lieben wie die Heiligen“ mit P. Kilian Müller OCist, Stift Heiligenkreuz

Zeit: 6. bis 9. August

Ort: Gästehaus des Karmel Mayerling

Info: www.karmel-mayerling.org

Anmeldung: M. Priorin Regina: information@karmel-mayerling.at

Musical

Die Gemeinschaft Cenacolo veranstaltet wieder ein Musical, heuer mit dem Titel „Credo nella misericordia“ (Ich glaube an die Barmherzigkeit)

Zeit: 4. bis 6. September

Ort: Römersteinbruch St. Margarethen

Info: www.cenacolo.at,
Tel: +43(0) 2626 5963

Exerziten

mit P. James Mariakumar SVD „Vertiefung des Glaubens durch die Sakramente“

Zeit: 21. bis 23. August

Ort: Haus St. Stephan, Schloss-

pl. 4, A-7350 Oberpullendorf
Info&Anmeldung: 0699 1193 9016 od. 0676 663 6875

Sternwallfahrt

Sternwallfahrt ins Herz-Jesu Heiligtum nach Hall in Tirol mit Bus ab Wien, NÖ, Burgenland, OÖ, Salzburg, Kärnten, Steiermark

Zeit: 28. (Beginn 17 Uhr) bis 30. August

Ort: Herz Jesu Basilika in Hall/Tirol

Info&Anmeldung: Leo Führer, Tel: 0664 5423 556

Einkehrtag

„Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes erfahren“: Thema des Einkehrtags mit Pfarrer Frank Cöppicus Röttger

Zeit: 5. September 8 Uhr 30

Ort: Pfarrkirche und Pfarrzentrum A-8551 Wies

Pilgerreise ins Heilige Land

Eine weitere Pilgerreise ins Heilige Land findet im kommenden Jahr statt. Reiseleitung: Karl-Heinz und Louisa Fleckenstein; Geistliche Leitung: Pfarrer Konstantin Spiegelfeld.

Zeit: 30. Jänner bis 6. Februar 2016

Info & Anmeldung: 0043 (0)1 2146 494

Seminar

Seminar für innere Heilung mit Mag. Erika Gibello, ehemals Co-Referentin des verstorbenen P. Rufus Pereira.

Zeit: 20. bis 23. August

Ort: Dominikanerkloster A-2070 Retz, Klostersgasse 37

Anmeldung: siehe Adresse od. heinhein@gmx.at

Info: 0043 650 3730037

Freizeit mit Jesus

Die Charismatische Erneuerung lädt zur Ferienwoche „Frei-Zeit mit Jesus“. Thema: „Dein Wille geschehe“ mit Lobpreis, Workshops, Gottesdienste, Vorträge, freie Zeit. Eingeladen sind alle

Zeit: 23. bis 29. August

Ort: Windischgarsten/OÖ.

Info: Österreich-Sekretariat, Eduard-Fenzlstraße 2, A-3375 Krumnussbaum, 02757 7305, ce.oe@erneuerung.at, www.erneuerung.at

40 Jahre Freunde

Bei Cursillo-Messen in Wien lernte ich ihn um 1970 kennen. Mein Gott, war dieser Kärntner ein g'schaftiger Bursche! Er wusste immer, wo's lang geht. Und er wusste es immer besser. Wie hab' ich mich fremdgeschämt, als er einmal aus der letzten Reihe der alten schlauchartigen Kapelle in der Bennogasse die Fürbitte „Herr, schenke uns kürzere Predigten“ nach vorne schmetterte. Und doch haben mir sein Durchsetzungsvermögen, seine Courage imponiert! Schließlich haben wir mit Christof im Cursillo-Mitarbeiter-team zueinander gefunden. Ab 1975 trafen wir uns zu dritt einmal im Monat im „Regina“ bei der Votivkirche. Die monatlichen wurden zu wöchentlichen Treffen in der WÖK (eine Art wienerische Fast-Food-Kette, 1978 geschlossen) nach dem Konventamt der Schotten, später beim Herrn Alfred im Dombeisl nach der Kapitelmesse in St. Stephan.

Unser Treffen war ein „Gruppentreffen“, wie es uns der Cursillo gelehrt hatte, „ein Geschenk, umsonst, eine Gnade, das freundschaftliche Zeugnis des Dialogs unter Freunden“ (Papst Franziskus zum Cursillo-Jubiläum 2015). 61 Eintragungen im Tourenbuch dokumentieren unsere Ausflüge zwischen Wienerwald und Danielsberg, die im Laufe der 40 geschenkten Jahre unsere Freundschaft in Christus weiter vertieft haben.

Selbstbewusst und doch demütig hat Sepp – der gelernte Diplomkaufmann – mit seinen Talenten gewuchert: Cursillo, Gruppe C!, Danielsberg, Pflege seiner Mutter und zuletzt selbst 15 Jahre Parkinson. Ich habe ergriffen erlebt, wie mein „präpotenter Sepp“ zum im wahrsten Sinn des Wortes „Gott ergeben“ Menschen reifte. Als ich ihm zuletzt beim gemeinsamen Herumkramen einmal ungeduldig vorhielt, dass ich ihm doch „schon dreimal das und das erklärt habe“, schaut er mir spitzbübisch in die Augen und sagt schmunzelnd: „...dann sag' mir's halt noch ein viertes Mal.“

Helmut Hubeny

Mitte Mai haben wir ihn zu Grabe getragen, inmitten der herrlichen Bergwelt des Mölltals an einem Tag, an dem nach Schlechtwetter endlich wieder die Sonne schien. Sein Tod hat mich sehr betroffen gemacht. Er war ja einer meiner besten Freunde. Immer wieder kehrten meine Gedanken zu ihm zurück und mir wurde klar: Ein großer Mann hatte uns verlassen. Sicher, er bekam kein Staatsgräbnis, und in den Medien gab es keine Schlagzeilen über sein Ableben. Und dennoch bleibe ich dabei: Er gehörte zu den Menschen, die wie Säulen unsere Gesellschaft tragen.

Was aber war nun an ihm so erwähnenswert? Zunächst seine Eigenschaft, ein guter Freund zu sein, jemand, der sich für andere einsetzt, verlässlich, treu. Mehr als 40 Jahren lang trafen wir uns – wann immer möglich – wöchentlich zu dritt mit Helmut (siehe Kasten): eine Art Lebensbegleitung, ein Austausch mit Tiefgang, aber auch mit Hetz, wie wir in Wien sagen, und sehr oft bei einem Gläschen Wein – oder mehreren.

Wir haben über jene Fragen gesprochen, die uns bewegten: über Politik und die gesellschaftliche Entwicklung, über unser Glaubensleben, den Beruf und die Familie. Immer wieder war ich erstaunt, wie sehr Sepp, der unverheiratet war, an seiner Familie hing, sich für sie einsetzte, sich für den Zusammenhalt seiner Geschwister verantwortlich fühlte und die Entwicklung von Nichten und Neffen verfolgte und auch begleitete. Da wurde deutlich, welche Verarmung es ist, wenn heute für die meisten praktisch bestenfalls die Kernfamilie zählt.

Obwohl Sepp nach seinem Studium in einem größeren Unternehmen erfolgreich eine Abteilung für Büromaschinen-Verkauf aufgebaut hatte, entschloss er sich, den Job zu wechseln. Er wurde Stahlrohr-Verkäufer auf Teilzeitbasis und verzichtete somit auf Karriere zu. Warum? Um Zeit freizuschaukeln für das, was ihm wirklich am Herzen lag: seine missionarischen Anliegen.

Jahre später, als ich vor der Frage nach einer beruflichen Neuorientierung stand, hat mich Sepps Beispiel ermutigt, einen ähnlichen Weg, den einer Teilzeitbeschäftigung, zu gehen und die Karriere hintanzustellen.

Sepp Messner:
Freund,
Missionar,
Jünger Christi



Bibelparty 2011
umgeben von
alter längst em
Gruppe C!-Mit

Ein großer Mann

Damit bin ich bei einem zweiten wichtigen Aspekt von Sepp Messners Leben: Er war ein Missionar, nicht geweiht oder kirchlich beauftragt, sondern aus tiefer Freundschaft zu Jesus Christus. Menschen für Ihn zu gewinnen, war ihm ein Anliegen, seitdem ich ihn kannte. Er hat das verwirklicht, was sich das 2. Vatikanum von Laien erhofft hatte: Zeugnis für Christus in der Welt zu geben.

Da war zunächst die Gründung der Gruppe C! Es war ihm klar ge-

worden, dass Verkündigung neue Wege beschreiten und sich besonders an die Jugend wenden müsse. Daher organisierte er Besuche junger Menschen in Altersheimen. Diese Konfrontation von Jung und Alt warf bei der Jugend Fragen über den Sinn des Lebens auf, ließ sie erfahren, dass man mit wenig Aufwand viel Freude bereiten kann, dass ein Gespräch zwischen Generationen fruchtbar ist. Diese Eindrücke wurden nach den Besuchen im gemütlichen

„In vielem ein großes Vorbild“

Im Folgenden ein Auszug aus dem Brief eines damals 23-Jährigen (heute ist er Richter), der sich in der GRUPPE C!, vor allem auch bei den Besuchen in Altersheimen, engagiert hatte:

Lieber Sepp,
Das vergangene Jahr war für die Gruppe C! ein sehr erfolgreiches Jahr. Wir haben Anerkennung und Echo auf höchster Ebene. Bei allen diesen Erfolgen kam mir vor, dass wir alle ein wenig vergessen haben, dass eigentlich Du nach wie vor der treibende Motor unserer Gruppe bist. Das soll jetzt keine billige Lobhudelei sein, und sicher tragen viele das Ihre zum Erfolg der Gruppe C! bei; letztlich aber stehst Du als starkes und großes Herz hinter allen Aktivitäten. Dafür möchte ich Dir

ganz einfach danken. Mit Einwänden und Kritik sind wir oft so schnell bei der Hand – sie haben ihre Berechtigung, aber nur dann, wenn sie Deinen Einsatz und Deine Aufopferung genauso würdigen. Darum also ganz schlicht, aber sehr von Herzen kommend: danke schön. Ich bin stolz, an Deiner Seite meinen kleinen Beitrag leisten zu können; Du bist in vielem mein großes Vorbild, und ich freue mich über unsere Freundschaft. Du lebst mir überzeugend vor, was es heißt, sich als Werkzeug Gottes zu verstehen. Die Begegnung mit Dir hat meine Entwicklung entscheidend beeinflusst. In meiner persönlichen Geschichte spielst Du und die Gruppe C! eine Hauptrolle.

Dein Manfred

2: Sepp dem Jugend-
t Erwachsenen
gliedern



Beisammensein mit den Jugendlichen aufgearbeitet. Existenzielle Fragen, die auftauchten, ließen sich dabei aus dem Glauben beantworten.

Auf diese Weise gelang es Sepp, den Glauben nicht etwa dozierend zu verkünden, sondern als sinnvolle Antwort auf wesentliche Fragen zu vermitteln. Mit vie-

„Die Leute haben nur so gestaunt“

Nähergekommen sind wir uns während des Projekts am Danielsberg. Sepp hatte sich da ein großes Ziel, die Renovierung und Wiederbelebung des Kirchleins am Danielsberg vorgenommen. Vorher war die Kirche eher verfallen. Aber wenn er sich etwas vorgenommen hatte, hat er das auch durchgezogen. Die Renovierung hat dann etwa von 1986 bis 1992 gedauert.

Insgesamt hat er 1,8 Millionen Schilling aufgebracht – keine Kleinigkeit. Zunächst skeptisch haben die Leute dann nur so gestaunt: Er hat Sponsoren aufgetrieben, Banken eingespannt, Gemeindegelder losgeeißt, das Denkmalamt unter Druck gesetzt, Experten mobilisiert, örtliche Vereine eingebunden.

Entscheidungen hat er allerdings immer autonom getroffen. Das war sein Erfolgsrezept. Zum Abschluss hat er ein großes Fest veranstaltet. Das ganze De-

len dieser damals jungen Leute ist er sein Leben lang in Kontakt geblieben. Mit einigen traf er sich bis in jüngste Vergangenheit zu „Bibelpartys“, einem Austausch über Schriftstellen, die die Teilnehmer bewegten. (siehe Bild)

Die *Gruppe C!* war keineswegs sein einziges Projekt. Da gab es die Reaktivierung der Severin-Bruderschaft in Wien, die Verbreitung der Botschaft dieses Heiligen: „Faste, bete, sei barmherzig“, die Förderung der Verehrung der hl. Hemma von Gurk durch die Publikation eines Buches. Außerdem hat Sepp jahrelang als Mitarbeiter bei Cursillos gewirkt, ja diesen Kurs zur Glaubenserneuerung sogar auf eigene Faust in Kärnten und Steiermark ins Leben gerufen. Wie oft habe ich, wenn wir gemeinsam solche Kurse mitgestaltet, erlebt, wie seine fröhliche, direkte Art, Menschen zu begegnen, diesen half, einen entscheidenden Schritt im Glauben zu machen!

Viele Jahre hat er seine Energie in die Revitalisierung der Kirche am Danielsberg in seiner Kärntner Heimat investiert. Er fühlte sich quasi als Messner dieses Kirchleins, das über dem Mölltal thront (Siehe Kasten links).

An dieser Stelle ist mir wichtig, einen dritten Punkt zu betonen:

kanat Mölltal sollte zusammenkommen. Aus jeder Pfarre war zumindest eine kleine Gruppe da. Einfach gewaltig!

Es gelang ihm, den Bischof und den Landeshauptmann für die Feier zu gewinnen. Nur hat es dann leider den ganzen Tag geschüttet. Wir haben später oft darüber gelächelt, was sich der Herrgott, der bei dem Projekt ja eigentlich Regie geführt hatte, wohl gedacht haben mag.

Sepp war der Ansicht, diese Kirche brauche eine Botschaft. Die hl. Sr. Faustyna mit ihrer Botschaft von der Barmherzigkeit Gottes hat ihn begeistert. So hat er in Polen ein großes Bild vom Barmherzigen Jesus malen lassen, das jetzt in der Kirche hängt. Seit damals gibt es an jedem 2. des Monats eine Andacht zum Barmherzigen Jesus. Wir werden versuchen, diese Tradition auch jetzt weiter zu erhalten.

Hans Tuppinger



Sepp Messner †

Sepp war nicht nur ein Aktivist – das schon auch –, kein Propagandist der „Sache Jesu“. Er war ein Jünger Christi, bemüht, das, was er predigte, selbst zu tun. So entschloss er sich, bereits von der Parkinson-Erkrankung heimgesucht, seine Mutter zu pflegen. Er hat die Sorge um den alten Menschen als persönliche Herausforderung angenommen. Und zwar unter schwierigen Bedingungen, auf die hier einzugehen nicht der Ort ist. Diesen Dienst hielt er durch, bis er ihn wegen fortschreitender eigener Krankheit wirklich nicht mehr leisten konnte.

In den letzten Jahren unserer Treffen – nunmehr beim *Hannes*, einem Beisel nahe seiner Wohnung – wurde immer deutlicher, dass Sepp uns schon viel voraus hatte. Es war die Art, wie er seine Krankheit annahm, die uns Bewunderung abverlangte. Mehr als 15 Jahre hindurch musste er, der so Aktive, fortgesetzt Abschied von irgendwelchen Fähigkeiten nehmen. Er hat gelernt, mit der Abhängigkeit von anderen zu leben – in immer mehr Dimensionen seines Lebens.

Ganz selten hörten wir ihn klagen, gejammert hat er nie. Bis zuletzt freute er sich über Besuche, über unser Kommen, unsere Gespräche, denen er mehr und mehr als Zuhörer folgte. Er hat gelernt Hilfe anzunehmen, was gar nicht so einfach, aber Zeichen der Freundschaft war.

Vielleicht sollte ich sagen, dass er uns durch seine Gottergebenheit am meisten beeindruckt hat. Er hatte eben gelernt, sein Leben aus Gottes Hand anzunehmen. Und so war er vorbereitet heimzugehen zu dem, dem er sein Leben lang gefolgt war.

Ein großer Mann, wie gesagt.

Christof Gaspari

„Lei loss'n!“

„Stärke deinen Glauben!“ sagt er mir einfach so leichtfüßig dahin. Dabei hatte ich mir erhofft, wir könnten uns gemeinsam über all das Unglückliche in Welt und Kirche beschweren und so Erleichterung finden. Nein, einmal mehr brachte mich Sepp in die Spur Jesu, auf den Weg, der mit Liebe gepflastert sein will. Einmal mehr wurde mir klar, wo es lang geht. Sepp brauchte dazu nie besonders viele Worte, viel mehr war da diese Qualität vom Weg nach Emmaus: „Brannte uns nicht das Herz...“

„Fahr auf Cursillo!“ sagt er mir nach wenigen Begegnungen schon. Dabei kannten wir uns doch kaum, und „der Cursillo“ war mir auch fremd. Trotzdem war mir klar – das mach ich. Es war immer so etwas dabei, wie ich mir auch die Art des Sprechens Jesu vorstelle. Eine Klarheit in den Worten, die Bedingtheit und gleichzeitig Freiheit darin. Ein gespannter Bogen, eine scheinbare Ambivalenz, die aber keinen Druck erzeugt.

„Lei loss'n,“ sagt er nicht nur einmal. Und nicht nur weil er Kärntner war. Sepp lebte dieses Vertrauen tatsächlich. Sein Lieblingsbild vom „Barmherzigen Jesus“ fällt mir dazu ein: „Jesus, ich vertraue auf dich.“ Sepps Gespräche haben meine spirituelle Entwicklung entscheidend geprägt. Ihm verdanke ich die glaubhafte Verheißung eines Lebens in Fülle. Denn Sepps Worte verlangten immer auch nach mehr – nach dem Tun des Erkannten. So war ich z.B. eine der letzten Aktiven in seiner *Gruppe C!* oder lange Zeit leidenschaftliche Mitarbeiterin im *Cursillo*.

Zuletzt fragte ich Sepp, wie er denn die Nächte seiner schweren Krankheit übersteht. „Da rede ich mit Jesus,“ sagte er mir mit dem gütigsten Ausdruck im Gesicht. Ich kann nur vermuten, Jesu Worte waren tragende, klare, kräftigende, freundliche, seiner Seele nahe. Für mich Antwort darauf, woher mein lieber Sepp sein eigenes Reden und Vertrauen her hatte.

Hanni Wachmann

Niederlands Kirche vor dem Aus

Kardinal Willem Eijk, der Erzbischof von Utrecht und Vorsitzender der niederländischen Bischofskonferenz, hat in seinem Hirtenbrief zur Fastenzeit angekündigt, etwa 1.000 katholische Kirchen schließen zu müssen. Damit stehen etwa zwei Drittel aller katholischen Kirchen in den Niederlanden vor dem Zuspinnen. Das sei notwendig geworden, weil in vielen Pfarren die Zahl der Gläubigen so niedrig sei, dass der Pfarrbetrieb nicht mehr möglich sei, begründete Eijk die Maßnahmen. Gleichzeitig forderte der Erzbischof die Gläubigen auf, angesichts des Verschwindens der Kirche nicht zu verbittern. Dies sei das Resultat von „Fehlern der lokalen Kirche nach dem (2. Vatikanischen) Konzil und des Verzichts auf Evangelisation“ heißt es im Bericht von *Radio Vatikan* weiter. In einem Interview mit *Radio Vatikan* räumte Erzbischof Eijk bereits 2013 ein, dass die Zahl der praktizierenden Katholiken sehr schnell abnehme. In den 1950er Jahren seien noch 90% der Katholiken sonntags zur heiligen Messe gekommen, heute seien es nur mehr 5% oder etwa 200.000 Personen. Der Kardinal führte den dramatischen Rückgang damals auf den „radikalen Individualismus“ zurück, der sich in den Niederlanden ausbreitete. Mit dem sogenannten „Holländischen Katechismus“ hatte sich die Kirche in den Niederlanden 1966 an die Spitze einer liberal-progressivistischen Strömung gesetzt, die sich nach dem Zweiten Vatikanum in vielen westlichen Ländern schnell ausbreitete.

Kath.net v. 20.4.15

Deutschland scheint ein ähnliches Schicksal zu drohen:

Deutschlands Priester beten wenig

54% der Priester in Deutschland gehen jährlich nur einmal oder seltener zur Beichte. Das Gleiche gilt für 70% der ständigen Diakone, 88% der Gemeindefreien und 91% der Pastoralassistenten. Das ergab eine Studie der Forschungsgruppe Seelsorgestudie (...). Im Themenbereich „Persönliche Spiritualität“ wurde neben der Häufigkeit der Beichte

auch das persönliche Gebet untersucht. Darunter fallen nicht die Gebete, die eng mit dem Seelsorger verbunden sind, wie das Stundengebet und die Feier der heiligen Messe. Nur 58% der Priester beten ein oder mehrmals täglich ein persönliches Gebet. Unter den Pastoralassistenten sind es nur 56%. Am häufigsten nehmen sich die ständigen Diakone Zeit für das tägliche Gebet. Unter ihnen gaben 66% an, ein oder mehrmals täglich zu beten. Die Seelsorgestudie wurde in den Jahren 2012 bis 2014 durchgeführt. Etwa 8.600 Seelsorger nahmen daran teil, darunter waren circa 4.200 Priester.

Kath.net v. 6.5.15

Ohne Gebet kann das Wort Gottes nicht machtvoll verkündet werden. Kein Wunder, dass in Deutschland der Messbesuch seit dem Jahr 2000 um 40% gesunken ist. Und während die Kirche schwächelt, agieren die Logen erfolgreich:

Die Macht der Freimaurer

Serge Abad-Gallardo, Autor von *J'ai frappé à la porte du temple, Ex-Großmeister der Loge „Droit Humain“ und zum Katholizismus bekehrt in einem Interview für aleteia (v. 5.5.15):* „In Frankreich sind seit 2012 viele Minister Freimaurer. Und die Großmeister des „Grand Orient“, von „Droit Humain“ oder der „Grande Loge“ wollen die Gesellschaft verändern. Gesetze wie jene über die Abtreibung, die Euthanasie oder die Homo-„Ehe“ sind freimaurerisches Gedankengut. Ein Großmeister der „Grande Loge de France, Pierre Simon, hat bestätigt, dass alle diese Gesetze vor ihrer Beschließung durch die Abgeordneten in den Logen vorgedacht und ausgearbeitet worden waren. (...) Das Freimaurertum glaubt an die „Utopie“ oder anders aus-

gedrückt, dass der Mensch alles tun kann und soll, wozu ein Mensch fähig ist. Da gibt es keine von einem göttlichen Naturrecht ausgehenden Grenzen; die Moral wird vom Gesellschaftsvertrag bestimmt. Somit gibt es nur den Hedonismus als Lebensmodell: Glück und Vergnügen sind das einzige Ziel, ewiges Heil existiert nicht, man muss das Leben genießen. Die Freimaurerei verschwört sich gegen jede Denkrichtung, die nicht mit ihrer übereinstimmt.“

www.aletea.org

Auf diesem geistigen Hintergrund fallen dann auch skandalöse Gerichtsentscheide:

Ernährung darf eingestellt werden

Die künstliche Ernährung des französischen Koma-Patienten Vincent Lambert darf abgebrochen werden. Der Europäische Menschenrechtsgerichtshof bestätigte damit am Freitag in Straßburg die Entscheidung der französischen Gerichte zur passiven Sterbehilfe. (...) Das Gericht habe die ärztlichen Gutachten, die Historie des Falls und die Entscheidung des Verwaltungsgewerkschafts geprüft und dabei keinen Verstoß gegen die Menschenrechtskonvention – unter anderem das Recht auf Leben – festgestellt. Da es unter den Mitgliedstaaten keinen Konsens über lebenserhaltende Maßnahmen am Lebensende gebe, liege die Entscheidung im Ermessensspielraum des jeweiligen Staates. Die Straßburger Richter stellten fest, Lambert werde durch das Urteil des französischen Gerichts nicht seiner Rechte beraubt.

Die Tagespost v. 6.6.15

Und so ist es tatsächlich um Vincent Lambert bestellt:

Wie stellt sich der Zustand des medial bekanntesten Patienten Frankreichs tatsächlich dar? Er

wird technisch als im Wachkoma bezeichnet. In der Medizin gebraucht man diesen Begriff, um einen Zustand zu bezeichnen, in dem ein Mensch fühlt und Gefühle empfindet, sich aber nicht auszudrücken vermag. Er unterscheidet sich von einem rein „vegetativen“. „Vincent öffnet tagsüber die Augen und schließt sie in der Nacht,“ beschreibt Jean-Marie Le Ménégé (Präsident der *Fondation Jérôme Lejeune*), „er reagiert auf bestimmte Reize, lächelt und weint ...“

L'Homme Nouveau v. 23.5.15

Fazit: Laut Höchstgericht darf also ein Mensch, der denken, fühlen, sehen, sich aber nicht ausdrücken kann und keineswegs dem Tode nahe ist, zum grausamen Verhungern und Verdursten verurteilt werden. So die Menschenrechtslage anno 2015.

Jetzt machen wir selbst den Menschen

Erstmals haben Wissenschaftler die menschliche Keimbahn angetastet (Liang et al., 2015). Frisch gezeugte Embryos wurden in einem Labor genetisch verändert. Das chinesische Forscherteam um Puping Liang hat seine Ergebnisse jetzt bekannt gegeben, von bevorstehenden Veröffentlichungen weiterer Teams in China und an der amerikanischen Ostküste mit ähnlichen Experimenten ist die Rede. Genetische Eingriffe, die in allen folgenden Generationen weitergegeben würden, weil sie auch Eizellen und Spermien erfassen, galten als Tabu. Das war einmal. (...)

Es gibt niemanden, der uns vorschreibt, die Keimbahn wie ein Heiligtum zu behandeln. Aber sie ist etwas Besonderes. Wenn aus dem befruchteten Ei der Embryo entsteht, bilden sich rasch jene Zellen, die später die Eier und die Samen des Menschen hervorbringen. Sie sind die Keimbahn, die Glieder einer nie unterbrochenen Kette, die sich seit Millionen Jahren durch die Generationen zieht. Sie verbindet uns direkt mit dem Beginn des Lebens. Müssen wir also Hochachtung zeigen vor der Milliarden umfassenden Tradition unserer Erbanlagen? Eher nicht. Tatsächlich wissen wir inzwischen, dass unsere Keimbahn in Wahrheit bloß

ein Spielball der Evolution ist. (...) Ist es da wirklich so vermessenen, in diesem Spiel mitzumischen? (...) Mit den neuen Genomwerkzeugen haben wir eine faszinierende Macht erworben. *Crispr & Co* ist ein Synonym für die Emanzipation des Menschen von der Natur. Technologie hat Augenhöhe mit der Evolution erreicht. Für sein weiteres Schicksal ist der Mensch nun allein verantwortlich.

Die Zeit online v. 23.4.15

Wir stehen an der Schwelle zur gezielten Neukonstruktion des Menschen. Ein fundamentaler Tabubruch, aber nicht für jene, die den Menschen als zu optimierendes Produkt der Evolution und nicht als kostbares Geschöpf Gottes ansehen.

Kunst & Scharlatanerie

Seit die Kunst nicht mehr die Nahrung der Besten ist, kann der Künstler seine Talente für alle Wandlungen und Launen seiner Phantasie verwenden. Alle Wege stehen einem intellektuellen Scharlatanismus offen. Das Volk findet in der Kunst weder Trost noch Erhebung. Aber die Raffinierten, die Reichen, die Nichtstuer und die Effekthascher suchen in ihr Neuheit, Seltsamkeit, Originalität, Verstiegtheit und Anstößigkeit. Seit dem Kubismus, ja schon früher, habe ich selbst alle diese Kritiker mit zahllosen Scherzen zufriedengestellt, die mir einfielen und die sie um so mehr bewunderten, je weniger sie ihnen verständlich waren.

Durch diese Spielereien, diese Rätsel und Arabesken habe ich mich schnell berühmt gemacht. Und der Ruhm bedeutet für den Künstler: Verkauf, Vermögen, Reichtum. Ich bin heute nicht nur berühmt, sondern auch reich. Wenn ich aber allein mit mir bin, kann ich mich nicht als Künstler betrachten im großen Sinne des Wortes. Große Maler waren Giotto, Tizian, Rembrandt und Goya. Ich bin nur ein Spaßmacher, der seine Zeit verstanden hat und alles, was er konnte, herausgeholt hat aus der Dummheit, der Lüsternheit und Eitelkeit seiner Zeitgenossen.“

Pablo Picasso

Aus: *Künstlerisches Testament aus LIBRO NERO* von Giovanni Papini zitiert in www.feuerbringer-magazin.de/2012/01/21

Uff: Wassich der Laie heimlich denkt, wenn er vor einem modernen Kunstwerk steht, wird hier von einem der Stars der Moderne cool ausgeplaudert.

Wegen „Homophobie“ entlassen

Eine Psychologin in der Rolle einer Briefkastentante einer ostwestfälischen Regionalzeitung rät einem Vater, seine kleinen Töchter nicht zu einer „Hochzeit“ seines homosexuellen Bruders mitzunehmen. Der Vater legt seine Sorgen dar, dass die Kinder dadurch seelischen Schaden leiden könnten und die Ratgeberin stimmt ihm darin zu. Folge dieser Veröffentlichung ist zunächst für Zeitung und letztendlich auch für die betroffene Psychologin ein enormer Shitstorm. Am Ende distanziert sich die Zeitung unter dem öffentlich gegen sie erhobenen Vorwurf der

bungen, ein Gesetz gegen die sogenannte Konversionstherapie zu erlassen, schreibt seine Beraterin Valerie Jarrett auf der Webseite des Weißen Hauses. Aktivisten hatten eine entsprechende Petition dort eingestellt. „Als Teil unseres Einsatzes zum Schutz der Jugend Amerikas unterstützt diese Regierung Anstrengungen, den Einsatz von Konversionstherapien bei Minderjährigen zu verbieten“, schrieb Jarrett in einer offiziellen Reaktion des Weißen Hauses.

In den Bundesstaaten Kalifornien und New Jersey sind solche höchst umstrittenen Behandlungen für Minderjährige bereits verboten. Eine Reihe von Verbänden aus Medizinern und Psychologen haben sich in den Vereinigten Staaten bereits gegen die Therapie zur „Konvertierung“ von Schwulen ausgesprochen.

FAZ-online v. 9.4.15

Politik, Wissenschaft und Me-

vollbracht haben. Die Insel-Republik hat die Ehe zwischen Homosexuellen der Ehe zwischen Mann und Frau gleichgestellt – und das als weltweit erstes Land mit einem Referendum und nicht bloß per Parlamentsbeschluss.

Süddeutsche Zeitung v. 23.5.15

Und dabei zeigen alle Untersuchungen, dass homosexueller Lebensstil extrem belastend, die wirkliche Ehe für den Menschen aber zuträglich ist.

Ehe ist gut für die Gesundheit

Ehe ist gut für die Gesundheit. Das haben die Verhaltensforscherinnen Linda Waite und Maggie Gallagher von der Universität Chicago erforscht. Ihre Studie heißt *Why Married People are happier, healthier, and better off financially*. Demnach leben verheiratete Männer gesünder und länger als unverheiratete (das ist vermutlich vor allem auf die Pflege und Sorge durch die Frauen zurückzuführen), verheiratete Frauen aber auch. Sie schreiben: (...) „Laut Statistik – der Einzelfall sieht halt immer anders aus – leben Verheiratete länger, sind gesünder, wohlhabender und glücklicher, haben öfter Sex und schaffen eine gesündere, glücklichere Umwelt, in der Kinder aufwachsen können.“

Die Tagespost v. 28.5.14

Die Ehe ist nicht nur zuträglich für den Menschen. Sie ist, wie der hl. Johannes Paul II. gesagt hat, in ihrer fruchtbaren Einheit von Personen, vor allem Sinnbild des Dreifaltigen Gottes in der Schöpfung. Daher die systematischen Bemühungen, die Ehe zu demontieren:

Die letzte Schlacht ist der Kampf um die Ehe

„Die letzte Schlacht zwischen dem Herrn und der Herrschaft Satans wird um die Ehe und die Familie geschlagen.“ Dieser Satz steht in einem Brief, den Sr. Lucia dos Santos, eine der Seherinnen von Fatima, an Kardinal Carlo Caffarra, den Erzbischof von Bologna, geschrieben hat. Der *Blog Rorate caeli* hat Ausschnitte aus einem Interview veröffentlicht, das der Kardinal dem italienischen Magazin *Voce di Padre Pio* im März 2008 gegeben hat.

Kath.net v. 24.6.15



Richter des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte (2.v.r.: Dean Spielmann, Präsident d. Gerichtshofs)

Homophobie von der Mitarbeiterin und erklärt, diese werde künftig für die Zeitung nicht mehr schreiben.

Kath.net v. 22.5.15

Einer winzigen Minderheit ist es gelungen, der Allgemeinheit die Sichtweise aufzuzwingen, homosexuelle Praktiken seien das Normalste der Welt. Das geht so weit, dass jenen, die diesem Lebensstil entkommen möchten, die Möglichkeit dazu genommen werden soll:

Therapie von Homosexuellen verbieten

Der amerikanische Präsident Barack Obama stemmt sich gegen die umstrittene Umerziehungstherapie für Homosexuelle. Obama unterstützte Bestre-

dien sind entscheidend an der Verbreitung des Gedankenguts beteiligt. Und diese Werbung hat Erfolg: denn erstmals hat das Volk – im einst katholischen Irland! – für die Homo-„Ehe“ gestimmt.

Irland stimmt für Homo-„Ehe“

Irland ist das erste Land der Welt, das die Homo-Ehe per Volksabstimmung einführt: Am Freitag haben mehr als 62% der Wähler für die entsprechende Verfassungsänderung gestimmt. (...) Es ist nicht nur eine Volksabstimmung, es ist eine soziale Revolution, sagt der irische Gesundheitsminister Leo Varadkar. Und tatsächlich ist es revolutionär, was die 4,5 Millionen Iren nun

Worte des Papstes

Seid Hüter der Schöpfung!

Laudato si', mi' Signore – Gelobt seist du, mein Herr“, sang der heilige Franziskus von Assisi. In diesem schönen Lobgesang erinnerte er uns daran, dass unser gemeinsames Haus wie eine Schwester ist, mit der wir das Leben teilen, und wie eine schöne Mutter, die uns in ihre Arme schließt: „Gelobt seist du, mein Herr, durch unsere Schwester, Mutter Erde, die uns erhält und lenkt und vielfältige Früchte hervorbringt und bunte Blumen und Kräuter.“

Diese Schwester schreit auf wegen des Schadens, den wir ihr aufgrund des unverantwortlichen Gebrauchs und des Missbrauchs der Güter zufügen, die Gott in sie hineingelegt hat. Wir sind in dem Gedanken aufgewachsen, dass wir ihre Eigentümer und Herrscher seien, berechtigt, sie auszuplündern.

Die Gewalt des von der Sünde verletzten menschlichen Herzens wird auch in den Krankheitssymptomen deutlich, die wir im Boden, im Wasser, in der Luft und in den Lebewesen bemerken. Darum befindet sich

unter den am meisten verwahrlosten und misshandelten Armen diese unsere unterdrückte und verwüstete Erde, die „seufzt und in Geburtswehen liegt“ (Röm 8,22).



Wir vergessen, dass wir selber Erde sind (vgl. Gen 2,7). Unser eigener Körper ist aus den Elementen des Planeten gebildet; seine Luft ist es, die uns den Atem gibt, und sein Wasser belebt und erquickt uns.

(...) Papst Benedikt XVI. legte uns nahe anzuerkennen, dass die natürliche Umwelt voller Wunden ist, die durch unser unverantwortliches Verhalten hervorgerufen sind.

Auch die soziale Umwelt hat ihre Verwundungen. Doch sie alle sind letztlich auf dasselbe Übel zurückzuführen, nämlich auf die Idee, dass es keine unbestreitbaren Wahrheiten gibt, die unser Leben lenken, und deshalb der menschlichen Freiheit keine

Grenzen gesetzt sind. Man vergisst, dass „der Mensch [...] nicht nur sich selbst machende Freiheit [ist]. Der Mensch macht sich nicht selbst. Er ist Geist und Wille, aber er ist auch Natur“. Mit väterlicher Sorge lud er uns ein zu erkennen, dass die Schöpfung geschädigt wird, „wo wir selbst die letzten Instanzen sind, wo das Ganze uns einfach gehört und wir es für uns verbrauchen. Und der Verbrauch der Schöpfung setzt dort ein, wo wir keine Instanz mehr über uns haben, sondern nur noch uns selber wollen“.

(...) Andererseits legt der heilige Franziskus uns in Treue zur Heiligen Schrift nahe, die Natur als ein prächtiges Buch zu erkennen, in dem Gott zu uns spricht und einen Abglanz seiner Schönheit und Güte aufscheinen lässt: „Von der Größe und Schönheit der Geschöpfe lässt sich auf ihren Schöpfer schließen“ (Weish 13,5), und „seine unsichtbare Wirklichkeit [wird] an den Werken der Schöpfung mit der Vernunft wahrgenommen, seine ewige Macht und Gottheit“ (Röm 1,20).

Deshalb forderte Franziskus, im Konvent immer einen Teil des Gartens unbebaut zu lassen, damit dort die wilden Kräuter wüchsen und die, welche sie bewunderten, ihren Blick zu Gott, dem Schöpfer solcher Schönheit erheben könnten. Die Welt ist mehr als ein zu lösendes Problem, sie ist ein freudiges Geheimnis, das wir mit frohem Lob betrachten.

Auszüge aus der Enzyklika Laudato si'.

Foyer de Charité – Haus am Sonntagberg

27. Juli – 2. August

„Euer Kummer wird sich in Freude verwandeln“ Schweige-Exerzitien mit P. Ernst Leopold Strachwitz

3.–8. August

„Gott sah alles, was er gemacht hatte: Es war sehr gut“ – Wander-Exerzitien mit P. Ernst Leopold Strachwitz

Info+Anmeldung: Foyer de Charité, „Haus am Sonntagberg“, Sonntagberg 6, A-3332 Sonntagberg, Tel: 07448 3339, www.foyersonntagberg.at

Pro Life Marsch

Auch heuer marschiert Jugend für das Leben für die ungeborenen Mitmenschen, von Linz nach Wien. Man kann auch an einzelnen Etappen teilnehmen.

Zeit: 1. bis 14. August

Anmeldung: Tel: 0664 3420 804 oder office@youthforlife.net

Jungfamilientreffen

Eine tolle Woche für die ganze Familie mit Kindern bis 13 Jahren, Vorträge, Austauschgruppen, Kinderbetreuung, Gebetszeiten... □

Zeit: 21. bis 26. Juli □

Ort: Pöllau/Bei Hartberg

Info & Anmeldung: Initiative Christliche Familie (ICF), Robert Schmalzbauer, Tel: 02236-30 42 80, E-Mail: jungfamilien@aon.at, www.jungfamilientreffen.at

Einkehrtag

Einkehrtag zum Thema „Seine Mutter bewahrte alles in ihrem Herzen“ mit Kaplan Norbert Purrer

Zeit: 26. September ab 10 Uhr

Ort: Altenheim „Herrng. 12, A-4600 Wels

Info: 07248 62687 20

Weitere Ankündigungen S. 25, 27

Zu guter Letzt

Die Lehrerin kontrolliert die Anwesenheit und stellt fest: Sabine ist wieder da. „Warum hast du gefehlt?“, fragt sie. „Wir haben Familienzuwachs bekommen“, antwortet Sabine. „Brüderchen oder Schwesterchen?“, will die Lehrerin wissen. Darauf Sabine: „Nein, ein Stiefväterchen.“

Medjugorje

Liebe Kinder!

Auch heute bin ich bei euch und mit Freude rufe ich euch alle auf: betet und glaubt an die Kraft des Gebetes. Öffnet eure Herzen, meine lieben Kinder, damit Gott euch mit Seiner Liebe erfüllt und ihr werdet dem Nächsten Freude sein. Euer Zeugnis wird stark sein und alles, was ihr tut, wird durch die Zärtlichkeit Gottes durchwoben sein. Ich bin bei euch und bete für euch und eure Bekehrung solange ihr Gott nicht an die erste Stelle setzt.

Medjugorje, am 25. Mai 2015

Vision 2000

Herausgeber und Verleger:
Verein VISION 2000,
Beatrixgasse 14a/12,
A-1030 Wien, Österreich
Tel/Fax: +43 1 5869411
E-Mail: vision2000@aon.at
Internet: www.vision2000.at
Redaktion:
Alexa und Dr. Christof Gaspari,
Joseph Doblhoff
F.d.l.v.: Dr. Christof Gaspari
DVR-Nr 0675482

Hersteller: Druckerei Danek,
A-7053 Hornstein

Bildnachweis: Hurnaus (1), APA (5), Famille Chrétienne (2), Archiv, privat
Blattlinie: VISION 2000 ist ein Medium, das Mut zu einem christlichen Leben machen will und Christen Orientierung zu bieten versucht.
Wir freuen uns über den Nachdruck unserer Texte, bitten aber um Quellenangabe.